

**Zeitschrift:** Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde = Indicateur d'antiquités suisses  
**Herausgeber:** Schweizerisches Landesmuseum  
**Band:** 8 (1896-1898)

## Teilband

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 06.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# ANZEIGER

FÜR

## SCHWEIZERISCHE ALTERTUMSKUNDE

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES

HERAUSGEGEBEN VON DER ANTIQUARISCHEN GESELLSCHAFT IN ZÜRICH

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LANDESMUSEUMS  
UND DES  
VERBANDES DER SCHWEIZERISCHEN ALTERTUMSMUSEEN

NEUNUNDZWANZIGSTER JAHRGANG

1896



ZÜRICH

Verlag der Antiquarischen Gesellschaft

Druck von Ed. Leemann

1896

## Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich.

Die mit *Jahrzahlen und römischen Ziffern* bezeichneten Hefte tragen bis und mit XIX den Titel: „*Mitteilungen der Gesellschaft für vaterländische Altertümer in Zürich*“ 1837—1855; sie bilden mit den späteren von No. XX an eine eigene Sammlung. — Die Hefte 6—13 des II. Bandes waren (je 4 Hefte in den Jahren 1842 und 1843) zuerst als *Zeitschrift* herausgegeben worden. Uebrigens werden alle Hefte *einzel*n verkauft.

Heft.	Verfasser oder Herausgeber.	Fr. Ct.
<b>Band I.</b> 1837—1844. 23½ Bogen. 33 Ktaf. und 6 Lith.		
1. Keltische Grabhügel im Burghölzli bei Zürich. 4 Ktaf. 2 Lith. 1837. I.	Ferd. Keller.	2. 40
2. Die röm. Gebäude zu Kloten bei Zürich etc. 2 Ktaf. 2 Lith. 1838. II.	Ferd. Keller.	2. 40
3. Ausgrabungen auf dem Uetliberg, Lindenhof bei Zürich. Aelteste Waffen etc. 2 Ktaf. 1839. III.	Ferd. Keller.	2. 40
4. Grossmünster in Zürich: I. Geschichte. 2 Ktaf. 1840. IV.	S. Vögelin.	2. 40
5. Derselbe, II. Architectur. 2 Ktaf. 1841. V.	Ferd. Keller.	2. 40
6. Kreuzgang beim Grossmünster. 16 Ktaf.	S. Vögelin.	10. 80
7. Aelteste Münzen von Zürich. 2 Ktaf.	H. Meyer.	2. 40
8. Joh. Hadloubes Gedichte. 1 Ktaf.	L. Etmüller.	3. —
9. Tombeaux de Bel-Air près Cheseaux sur Lausanne. 5 Ktaf. 2 Lith.	F. Troyon.	9. —
<b>Band II.</b> 1842—1844. 16 Ktaf. 13 Lith. und Hlzschn. 44½ Bogen.		
1. Stiftung von Kappel und HH. v. Eschenbach. 4 Ktaf. 1 Lith. 1842. VI.	H. Escher.	2. 40
2. Ufenau und Lützelau im Zürichsee. 2 Ktaf. 1 Lith. 1843. VII.	Ferd. Keller.	2. 40
3. Die ältesten deutschen Jahrbücher von Zürich.	L. Etmüller.	4. 50
4. Sechs Briefe und ein Leich. 1844. VIII.	L. Etmüller.	2. 40
5. Inscriptiones Helvetiae.	Casp. Orelli.	1. 35
6. Drei Grabhügel bei Basel. 2 Ktaf. 1 Lith.	W. Vischer.	2. 40
*7. Helvetische Waffen und Gerätschaften. 2 Ktaf.	Ferd. Keller.	2. 40
8. Bracelets et agrafes antiques. 1 Ktaf. 2 Lith.	F. Troyon.	2. 40
9. La Bataille de Grandson. 3 Ktaf.	F. Dubois.	2. 40
10. Die Panner der Urkantone. 3 Lith.	C. F. Lusser. A. v. Reding. Deschwanden.	2. 40
11. Eidgenössische Schlachtlieder.	L. Etmüller.	1. 50
12. Monuments de l'ancienne évêché de Bâle. 2 Lith.	A. Quiquerez.	3. —
13. Facsimile eines Schreibens von Nicolaus von der Flühe. 1 Lith.	G. Meyer v. Knonau.	1. 35
14. Notizen über die Bauart und das Stift Grossmünster. 5 Ktaf. 1 Lith.	Ferd. Keller. S. Vögelin.	6. —
<b>Band III.</b> 1845—1847. 2 Ktaf. 20 Lith. und Holzschnitte. 32½ Bogen.		
1. Geschichte von Kappel. 2 Ktaf. 1845 IX.	S. Vögelin.	2. 40
*2. Bracteaten der Schweiz. 3 Lith.	H. Meyer.	3. 25
3. Alb. de Bonstetten descr. Helvetiae.	—	85
4. Wandverzierungen in einem zürch. Chorherrenhause. 2 Lith. 1846. X. Helvetische Heidengräber und Todtenhügel. 8 Lith.	Ferd. Keller.	3. 60
5. Allg. Bemerkg. über die Heidengräber in der Schweiz. 5 Lith. 1847. XI.	Ferd. Keller.	3. 25
6. Ekkehardi benedictiones ad mensas. Felix Hemmerlins Doctor-diplom. Goldschmuck und christliche Symbole zu Lunnern. 2 Lith.	Ferd. Keller.	2. 20
<b>Band IV.</b> 1846. 37 Bogen.		
Gerold von Edlibach Chronik. 4 Lith.	Martin Usteri.	8. 65
<b>Band V.</b> 1852. 3½ Bogen.		
Monuments de Neuchâtel. 46 Ktaf. 12 Lith.	F. du Bois.	25. 20
<b>Band VI.</b> 1848—1849. 30 Bogen. 23 Lith.		
1. Ursprung und Bedeutung der Wappen. 3 Lith. 1848. XII.	Fr. v. Wyss.	2. 90
2. Necrologium von Reichenau. 13 Lith.	Ferd. Keller.	2. 65
3. Ortsnamen des Kantons Zürich.	H. Meyer.	4. 70
4. Beschreibung von Alt- und Neu-Rapperswyl. 6 Lith. 1849. XIII.	Ferd. Keller.	3. —
5. Chronik von Rapperswyl bis 1388. 1 Lith.	L. Etmüller.	— 75
<b>Band VII.</b> 1850—1853. 32½ Bogen. 37 Lith.		
1. Brautschmuckkästchen des XIV. Jahrhunderts. 9 Lith. 1850. XIV.	L. Etmüller.	3. —
2. Alamann. Formeln und Briefe aus dem IX. Jahrhundert. 1 Lith.	F. v. Wyss.	3. —
3. Bilder und Schriftzüge in irischem Manuscript. 13 Lith.	Ferd. Keller.	6. 60
4. Keltische Ansiedelung am Ebersberg, Kanton Zürich. 3 Lith.	G. Escher v. Berg.	1. 20
5. Etruskische Altertümer in der Schweiz. 4 Lith.	A. Jahn.	2. 40
6. XI. und XVI. Legion. 5 Lith.	H. Meyer.	4. 50
7. Keltische Vesten bei Schaffhausen. 3 Lith.	Ferd. Keller.	2. 20
8. Nordetruskische Alphabete. 3 Lith.	Th. Mommsen.	4. 35
<b>Band VIII.</b> 1854—1854.		
Geschichte der Abtei Zürich. 84 Bogen. 12 Tafeln. XV. 1854, XVI. 1852, XVII. 1853, XXI. 1857, XXII. 1858.	G. v. Wyss.	24. —

\*) Vergriffen in einzelnen Heften.

ANZEIGER  
FÜR  
SCHWEIZERISCHE ALTERTUMSKUNDE

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES

ZÜRICH.

---

NEUNUNDZWANZIGSTER JAHRGANG.

1896.

---

ZÜRICH.  
Druck von Ed. Leemann.  
Verlag der Antiquarischen Gesellschaft.  
1896.

# Inhaltsverzeichnis

## des Jahrganges 1896.

### I. Vorgeschichtliches, Pfahlbauten, Steindenkmäler, Keltisches, Etruskisches, Römisches und Alemannisches.

	Seite
Die neuesten Ausgrabungen zu Baden, von Otto Hauser . . . . .	2
Ein Instrument aus Kupfer von Tourbillon bei Sitten (Taf. III, Fig. 1, 2) von B. Reber	34
Ein bronzezeitlicher Grabfund (Taf. III, Fig. 3—7), von J. Heierli . . . . .	37
Zwei neue vorhistorische Skulpturensteine auf den Hubelwängen, oberhalb Zermatt, von B. Reber . . . . .	74
Gräberfunde im Kanton Bern, von H. Kasser . . . . .	77
Découvertes archéologiques dans le canton de Fribourg, par F. Reichlen . . . . .	79
Römischer Altar in Rovio, von A. Schneider . . . . .	102
Recherches archéologiques dans les Contons de Vaud et du Valais en 1896 (Pl. X, XI), par Albert Naef . . . . .	112

### II. Mittelalterliches, Neueres.

Die Burg Sarnen, von Robert Durrer . . . . .	6, 39
Niellen von Urs Graf, von Gustav Schneeli (Taf. I, II) . . . . .	13
Ein Wappenbuch von 1531 auf der Zürcher Stadtbibliothek, von Paul Ganz . . . . .	15
Beulentotenbäume, von Robert Durrer . . . . .	19
Kunst- und kulturgeschichtliche Notizen aus den Königsfelder Jahrrechnungen, von Dr. Walther Merz-Diebold . . . . .	21
Die schweizer. Bilderhandschriften der Weltchronik des Rudolf v. Ems und ihr Zu- sammenhang, von Josef Zemp . . . . .	44, 83
Zur Geschichte der Glasmalerei, von J. R. Rahn . . . . .	47
Gregorius Sickinger, Maler, Zeichner und Formschneider von Solothurn 1558—1616? von F. A. Zetter-Collin und J. Zemp . . . . .	49
Eine Steinurkunde vom Jahre 1307 (Tafel IV), von E. A. Stückelberg . . . . .	81
Die Stifterin eines Antependiums zu Rheinau, von E. A. Stückelberg . . . . .	87
Der älteste Plan des Schlosses Aarburg, von Dr. W. Merz-Diebold . . . . .	88
Beiträge zur Geschichte der Waffen im XVI. Jahrhundert, von F. von Jecklin . . . . .	89
St. Martin auf dem Zürichberg, von Dr. H. Zeller-Werdmüller . . . . .	121
Die Wandgemälde in der St. Peterskapelle zu Stein a. Rh. (Taf. XII), von H. Wüscher . . . . .	124
L'abbaye de Saint-Maurice en Valais. Premiers résultats des fouilles entreprises sur l'emplacement des anciennes basiliques de St. Maurice d'Agaune, par Mr. Jules Michel, ingénieur (Pl. VII, VIII, IX) . . . . .	103

<i>Miscellen:</i>	Seite
Die Glasgemälde in der Karthause Ittingen, von Prof. J. Büchi . . . . .	24
Ein Solothurner Glasmaler, von W. Rust . . . . .	25
Die Inschriften im „Salzherrenhaus“ zu Sarnen, von Rob. Durrer . . . . .	25
Die erste Turmuhr in Aarau, von Dr. W. Merz-Diebold . . . . .	25
Die päpstliche Fahne der Landgrafschaft Saanen, Nachtrag, von J. Stammler	26
Bericht über den Stand der schweizer. Inschriftensammlung, von E. A. Stückelberg . . . . .	26
Mercht brieff zwischet Meyster Friderich schrötter dem Maller und den kirch- gnossen zuo etighusen Anno 1659, von Anton Denier, Pfarrer . . . . .	67
Notizen über Glasmaler und Glasgemälde, von Th. v. Liebenau . . . . .	67
Die Erstellungskosten des Chorgestühls im St. Vinzenzenmünster zu Bern, von Dr. H. Lehmann . . . . .	68
Glasgemälde in Königsfelden, von Dr. H. Lehmann . . . . .	94
Zur Geschichte der Altertumswissenschaft in der Schweiz, von H. L. . . . .	95
Berichtigung zu pag. 70, Neuenburg . . . . .	95
 <i>Kleinere Nachrichten, zusammengestellt von Carl Brun:</i>	
Eidgenossenschaft . . . . .	27, 69, 95, 131
Aargau . . . . .	27, 131
Basel . . . . .	27, 69, 96
Baselland . . . . .	27, 96
Bern . . . . .	27, 69, 131
Freiburg . . . . .	28
Genf . . . . .	28
Glarus . . . . .	69
Graubünden . . . . .	70, 131
Luzern . . . . .	96
Neuenburg . . . . .	70
Schaffhausen . . . . .	29, 70, 96, 131
Schwyz . . . . .	96
Solothurn . . . . .	29, 70, 97, 131
St. Gallen . . . . .	69
Tessin . . . . .	97
Thurgau . . . . .	97
Unterwalden . . . . .	29
Uri . . . . .	70, 97
Waadt . . . . .	29, 70, 97, 131
Wallis . . . . .	29, 71, 98
Zug . . . . .	.
Zürich . . . . .	30, 71, 98, 131
 <i>Litteratur</i> . . . . .	 30, 72, 99, 132
 <i>Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler, von J. R. Rahn, als Beilage:</i>	
Kanton Thurgau . . . . .	65—192



# ANZEIGER

FÜR

## SCHWEIZERISCHE ALTERTUMSKUNDE.

### INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Herausgegeben von der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich.

Organ des schweizerischen Landesmuseums und des Verbandes der schweizerischen Altertumsmuseen.

XXIX. Jahrgang.

Nr. 1.

ZÜRICH.

März 1896.

---

**Abonnementspreis:** Jährlich Fr. 3. 25. Man abonniert bei den Postbureaux und allen Buchhandlungen, sowie auch direkt bei dem **Bureau der Antiquarischen Gesellschaft, Helmhaus, Zürich**. An die letztere Stelle belieben auswärtige Abonnenten ihre Zahlungen zu adressieren, ebenso werden daselbst allfällige Reklamationen entgegengenommen.

---

Für die Redaktion des „Anzeiger“ bestimmte Briefe und Manuskriptsendungen sind an Herrn **Dr. J. Zemp**, Direktionsassistent des schweizerischen Landesmuseums in Zürich, zu adressieren.

---

**Inhalt.** Die neuesten Ausgrabungen in Baden, von Otto Hauser, S. 2. — Die Burg Sarnen, von Robert Durrer, S. 6. — Niellen von Urs Graf, von Gustav Schneeli, S. 13. — Ein Wappenbuch von 1531 auf der Zürcher Stadtbibliothek, von Paul Ganz, S. 15. — Beulentotenbäume, von Robert Durrer, S. 19. — Kunst- und kulturgeschichtliche Notizen aus den Königsfelder Jahrechnungen, von Dr. Walther Merz-Diebold, S. 21. — Miscellen S. 24. — Bericht über den Stand der schweizerischen Inschriftensammlung, von E. A. Stüchelberg, S. 26. — Kleinere Nachrichten, zusammengestellt von Carl Brun, S. 27. — Litteratur S. 30. — Beilage: Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler, von J. R. Rahn, Kanton Thurgau, S. 65–96.

---

 Seit dem 1. Januar 1895 ist der Kommissionsverlag sämtlicher Veröffentlichungen der Antiquarischen Gesellschaft (mit Ausnahme des „Anzeiger für schweizerische Altertumskunde“) an die Buchhandlung **Fäsi & Beer in Zürich** übergegangen. Von dieser Firma wird der Vertrieb genannter Schriften sowohl in der Schweiz, als auch im Auslande ausschliesslich besorgt. Noch immer sind dagegen, laut § 16 der Statuten, die Gesellschaftsmitglieder zum direkten Bezuge der Vereinspublikationen berechtigt, welche im Bureau auf dem Helmhause abgegeben werden.

### Neueste Gesellschafts-Publikationen:

- Die Aufzeichnungen „*Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler*“, Kanton Thurgau, werden als besondere Beilage des „Anzeiger“ ausgegeben und erscheinen mit eigener Paginatur. Exemplare eines *Sonderabdruckes* können auf dem Bureau der Antiquarischen Gesellschaft, Helmhaus, Zürich, bezogen werden. Preis der Lieferung . . . . . Fr. —. 50
- Als Teile derselben Serie sind erschienen und ebendasselbst zu beziehen:  
*Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kantons Tessin* von *J. R. Rahn*, Zürich, im Verlag der Antiquarischen Gesellschaft . . . . . Fr. 4. —
- Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn*. Im Auftrage der Eidgenössischen Landesmuseums-Kommission beschrieben von *J. R. Rahn* unter Mitwirkung von Dr. Robert Durrer, Dr. K. Meisterhans und Dr. Josef Zemp. Zürich, im Verlag der Antiquarischen Gesellschaft. 1893—1895 . . . . . Fr. 4. —
- Zeller-Werdmüller, H.* Zürcherische Burgen (2. Teil). Mit 4 Tafeln und 36 Textillustrationen. LVIII. Neujahrsblatt. Bd. XXIII, 7. Heft der Mitteilungen . . . . . Fr. 4. 50
- Egli, Emil.* Die christlichen Inschriften der Schweiz vom IV.—IX. Jahrhundert. Mit 4 Tafeln. Bd. XXIV, 1. Heft der Mitteilungen Fr. 4. —
- Stückelberg, E. A.* Reliquien und Reliquiare. Mit 1 Tafel und 8 Textillustrationen. Bd. XXIV, 2. Heft der Mitteilungen (LX), zugleich Neujahrsblatt für 1896 . . . . . Fr. 4. —

### Die neuesten Ausgrabungen in Baden.

Von *Otto Hauser*, Zürich.

VI.<sup>1)</sup>

Im September 1895 wurden die Grabungen westlich von Punkt 13 (siehe Plan auf Tafel XXXV, Anzeiger 1895 Nr. 3) fortgesetzt. Jeder Tag brachte eine Menge Scherben aus Terra sigillata, Thon und Glas, nebst Knochen, erstere mit figürlichen Darstellungen. Am 13. September wurde wieder eine medizinische Sonde gefunden, dazu grosse Stücke einer Amphora und Glasschlacken.

<sup>1)</sup> Im Einverständnis mit Herrn J. Heierli gebe ich im Nachstehenden eine Fortsetzung seines im „Anzeiger“ Nr. 2 1895 begonnenen und in Nr. 3 weitergeführten Berichtes, betreffend die Ausgrabungen der Herren Ständerat Kellersberger und Notar Meyer im Hasel, Baden.

Der 14. September brachte guten Erfolg: blaue Glasvase, der Fuss einer Fibel, ein Knochenlöffelchen und ein Löffelchen aus Silber (Weissmetall?).

In einer Tiefe von 2 m fand man an den folgenden Tagen einen Schlüssel, das Eisengehäng eines Kochtopfes nebst gelb und weissen Glashenkeln, ferner Henkel und Hälse von grossen Amphoren, Eisenschlacken und viel Glas.

Ein wohlerhaltener Topf aus Terra sigil. kam am 20. September beinahe 3 m tief zum Vorschein.

Das von Herrn Meyer mir gütigst zur Verfügung gestellte Eingangstagebuch meldet dann weiter: Eisengriffel, Kettchen aus Bronze, Flaschenteile von glasiertem, gelbem Thon und 2 Firstziegel mit der Maske, wie sie Herr Heierli auf Tafel XXXVI, Fig. 2, Anz. Nr. 2, 1895, im Bilde bereits wiedergegeben hat. Sodann entdeckte man ein Bronzeröhrchen, mehrere Fibeln und ein mehrfarbig eingelegtes Bronzeplättchen.

Der 1. Oktober brachte eine Scheibenfibel, 2 Brennkölbchen und ein Lämpchen mit Adler auf der obern Fläche.

Die nächsten Tage fand Herr Meyer ein Messer mit Elfenbeingriff, einen Ring aus Bronze mit Schlüssel, eine sehr gut erhaltene Münze (Germanicus), einen Fingerring mit prächtiger, grüner Glasfluss-Einlage und eine silberne Fibel.

Am 5. Oktober wurde die Grabung in der westlichen Ecke, zwischen k und l (Tafel XXXV) in nordwestlicher Richtung fortgeführt und meldet das Tagebuch als Funde: eine blaue Glasperle, durchbohrte Schweinszähne, 1 $\frac{1}{2}$  m tief eine Glocke und einen Schlüssel aus Bronze nebst einer Fibel von gleichem Metall.

In einer Tiefe von 2 m fand Herr Meyer rot bemalte Wände an sehr gut erhaltenen Mauern, ein Kettchen und einen Ring in Bronze, einen Eisenschlüssel und am 14. Oktober ein Beschläg einer Schwertscheide.

Nachdem die Grabung in einer Ausdehnung von 8,2 m fortgesetzt worden, kam man auf einen Mauerabschluss. Die mit Lehm bedeckte Mauer zeigte einen Verputz von roten und weissen Streifen.

Im gleichen Raum entdeckte man einen Spielwürfel, am 17. Oktober wiederum ein Messer mit Elfenbeingriff, ein viereckiges Glöckchen, eine lange Knochennadel und ein Knochenlöffelchen; im weitem einen Ziegel mit Palmetten-Ornament (Tafel XXXVI, Fig. 1), ein kleines Messerchen und Knöpfe aus Bronze nebst 2 Sonden mit Ösen und eine Speerspitze (am 30. Oktober).

Die oben erwähnte Abschlussmauer konnte bis zu 2 m Tiefe konstatiert werden.

Seit Anfang November wurden, statt wie bisher nur 2, 4 Arbeiter beschäftigt und dank der günstigen Witterung die Grabung energisch geför-

dert. Ausser einem Mühlesteinläufer fand man am 4. November in einer Tiefe von  $2\frac{1}{2}$  m einen Hirsch in Bronze, einen Ring (br.) und eine Fibel. Fortwährend wurden viele Scherben verschiedenen Materials geborgen; ein Mantelhaken mit Hundskopf, Weihrauch (?) in Klumpen, Bronzering und Bronzeröhrchen folgten bald.

$3\frac{1}{2}$  m tief kamen am 9. November eine Sonde und ein Salbenlöffelchen zum Vorschein; einige Tage zeigten sich die Grabungen weniger ergiebig, bis dann der glasierte Kopf eines Fläschchens mit seitlichem Ausfluss, 2 Bronzeknöpfe mit Emailleinlagen und eingelegtes Gürtelbeschlag gefunden wurden.

Am 18. November verzeichnet das Tagebuch eine Sonde in Form eines Aeskulapstabes. Als weitere Funde von Belang können erwähnt werden: eine Nero-Münze, sehr gut erhalten, zwei Sonden und hübsches Glas, ein Lämpchen mit Palmette, eine Gabel von Eisen und wiederum ein Löffelchen aus Bein.

26. November: mehrere Fibeln, von denen die eine Einlage zeigt, und eine andere die Mittel-La-Tène-Epoche repräsentiert; des ferneren ein Ohrring und ein Ohrlöffelchen.

Einen sehr schönen Fund machte Herr Meyer am 30. November: ein Gürtelbeschlag in Bronze mit Männerfiguren en relief, wie wir in Jahns Römischen Altertümern aus Vindonissa auf Tafel I, Figur 1 eines dargestellt sehen.

Zwischen dem 5. und 10. Dezember ist, ausser drei grossen Bogenfibeln, eine Reibsteinschale, ein Gewichtstein und ein hübsches Bronzebeschlag, noch am Holz haftend, gefunden worden. Am 12. Dezember: eine Scheibenfibel und ein hübsches Beinlöffelchen. Dazu kam blau und gelb geziertes Glas. 14. Dezember: ein Teil einer mit roter Emailleinlage verzierten Brillenfibel.

Am 16. Dezember sodann hatte Herr Meyer die Freude, dem Schoss der Erde die hundertste Fibel entnehmen zu können. In den nächsten Tagen folgte ein Lämpchen mit Altar, eine Eisenpfanne mit langem Stiel und eine Beinnadel.

Vom 24.–26. Dezember fand man ein Messer und ziemlich viel Weizen. Vom 28. Dezember stammt eine Fibel mit wohlerhaltener grüner Emailleinlage.

Vom besten Wetter begünstigt, setzten die Herren ihre Ausgrabungen auch im neuen Jahr fort, mit nicht geringerem Erfolg als im Vorjahr.

Am 8. Januar 1896 meldete Herr Meyer uns den Fund einer grossen, ganz erhaltenen Amphora, die nur 15 cm unter der Oberfläche gehoben werden konnte; es lassen sich an ihr deutlich Spuren erkennen, dass sie beim jeweiligen Pflügen von der Pflugschar berührt worden war. Bald folgte eine Bogenfibel und ein Bronzering; am 23. Januar dann eine Scheibenfibel, ein Glöckchen am 24. und ein langer, gut erhaltener Doppelstylus.

Einen schönen Fund verzeichnet der 1. Februar: es ist das ein Deckelfragment aus Thon, versehen mit dem wohlerhaltenen Töpferstempel: Catisius. Man kann deutlich erkennen, wie der Töpfer den Stempel zweimal aufgedrückt und den ersten Namen dann wieder verwischt hat. Am 2. und 3. Februar kam neben Muscheln und Münzen eine grosse Amphora in Stücken, die jedoch eine vollständige Zusammensetzung ermöglichen, zum Vorschein. Ehe die Grabungen, wegen überhandnehmender Kälte, am 4. Februar eingestellt werden mussten, entdeckte man noch eine Fibel mit rotem Email.

## VII.

Herr Meyer besitzt in seiner Sammlung bereits ca. 110 Fibeln, fast ebenso viele Münzen in Bronze und Silber, ferner Glas in seltener Mannigfaltigkeit und Schönheit.

Die gut erhaltene Amphora, welche nur 15 cm unter der Oberfläche gefunden worden, ist wiederum ein schlagender Beweis, dass der Grund und Boden, den die Herren Kellersberger und Meyer ausbeuten, nicht etwa bloss von römischem Schutt anderer Häuser angefüllt worden sein kann.

Über den Zweck der Anlage gehen die Ansichten aus einander. Es könnte dieselbe einem Militär-Lazaret gedient haben, meint, Funde, die auf etwas anderes hindeuten, vorbehalten, Herr J. Heierli, während andere sich eher ein Verkaufsmagazin grössern Stils dort denken, zumal bis jetzt von Heizeinrichtungen nichts gefunden worden ist und das Gebäude nur zur Sommerszeit hätte bewohnt werden können; ebenso stehe die Reichhaltigkeit der Funde (Glas, Fibeln etc.) im Widerspruch mit einem Militärkrankenhaus, das man eher in die Nähe der Bäder verlegt haben würde. Dem lässt sich nun einmal gegenüberstellen, dass die chirurgischen Instrumente vorwiegen und zwar nicht etwa nur auf ein einziges Lokal konzentriert, sondern in ziemlich gleicher Verteilung auf die verschiedenen Räume; ganz ähnlich kann man dasselbe mit den übrigen Gegenständen nachweisen. Im fernern kann ebenso gut ein offenes Feuer in der kältern Jahreszeit die Zimmer erwärmt haben, besonders da, wie Herr Meyer mir mitteilte, er schon oft in den betreffenden Räumen grosse Herdsteine gefunden. Im Monat November entdeckte Herr Meyer auf einem Stück Wandverputz Inschriften, deren Interpretation s. Z. dann vielleicht uns unserm Ziele, etwas bestimmtes über den Zweck der Ansiedlung zu wissen, näher bringen könnte.

Bei der umsichtigen Leitung, die die erwähnten Herren ihrem Werke angedeihen lassen, können wir weiterer, schöner Funde uns versichert halten.

---

## Die Burg Sarnen.

Von *Robert Durrer*.

Auf dem sonnigen Hügel Landenberg ob Sarnen, wo alljährlich am letzten Aprilsonntag die Landesgemeinde von Obwalden tagt, mussten im vergangenen Herbst anlässlich einer Restauration des Landesgemeindeplatzes Erdarbeiten vorgenommen werden. Dabei traten die Grundmauern des alten „Vogtschlosses“ zu Tage und die Chronikberichte haben so eine unerwartete Bestätigung gefunden.

Durch Zufall kam fast gleichzeitig mit diesen Entdeckungen in der weltabgeschiedenen Klausur des Frauenklosters in Sarnen ein längst ver-



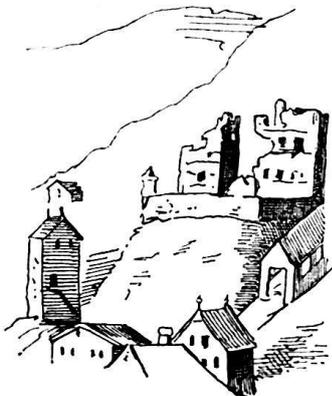
Ölgemälde von ca. 1620 mit Abbildung des Brandes von Sarnen, im dortigen Frauenkloster.

schollenes Bild wieder zum Vorschein, das uns die Ruinen des Landenberg noch in ihrer teilweisen Erhaltung ums Jahr 1620 zeigt. <sup>1)</sup> (Siehe obenstehende Abbildung.) Da der h. Regierungsrat in sehr anerkennenswerter Weise sofort systematische Nachgrabungen vornehmen liess, gewähren uns nun die

<sup>1)</sup> Das 153 cm hohe, 103 cm breite, auf Leinwand gemalte Ölbild stellt den Bruder Klaus dar, wie er nach der Legende durch sein Gebet das brennende Sarnen (1468, 15. Aug.) löscht. Nach einer Notiz in *Ming*, Bruder Nik. v. Flüe I, 401, scheint das Bild bis ungefähr 1840 an der Façade des Hauses des Klosterkaplans angebracht gewesen zu sein; daher die verblichenen Farben. Die Datierung des Gemäldes bietet nicht geringe Schwierigkeiten. Da die Ruinen auf dem Landenberg noch erscheinen, muss es offenbar den Zustand vor dem Jahre 1620 darstellen, in welchem Jahre auf die Fundamente des Turmes das alte Schützenhaus errichtet wurde (vgl. unten). Zu dieser Datierung würde nicht nur die Malweise passen, es stimmen auch die übrigen dargestellten Bauten: das Stockmannsche, ehemals Imfeldsche Steinhaus auf dem Platz, das Rathaus von 1560, die hölzerne Aabrücke dabei, die erst 1665 durch den heutigen Schwibbogen ersetzt wurde etc. Nur ein Bau erscheint darauf, der mit dem Datum 1620 unvereinbar ist, der erst 1659 errichtete Pulverturm im Seefeld, und auch die in der Ferne angedeutete Silhouette der Kirche von Giswil scheint den heutigen, 1630 auf den Zwinghubel versetzten Bau darzustellen. Nun lautet zwar die Protokollnotiz vom 22. Januar 1659, die uns über den Pulverturm berichtet, folgendermassen: „Nachdeme dan die außgeschossene Herren zue Einnemmung des Augenscheins, an welchem Ort man zum komlichsten einen Pulferthurm erbawen khönte, berichtet, waß gestalten sye hierzue die beste Gelegenheit zue sein befunden, man daß *alte Gemäur vnd Ziegelofen im Seefeld* hierzue brauchen vnd derselben also verbessern vnd erbawen thette: massen derselbe khönte außgefüllt, ein Estrich darnach geschlagen, gewölbt vnd mit Steinplatten getekht werden, also dz in Betrachtung *dz meiste Gemäur schon gemacht* vnd bereits die Stein gnuogsamb nahe darbi zue finden, sollicher Bau mit den minsten Costen dorten aufzueführen sige: ist man einhällig dahin außgefallen vnd erkhent, dass sollich Gebeüw förderlich zue Werk gesetzt, die Materialia hinzuegeführt et.“ . . (Ratsprotokoll XVI, 679.)

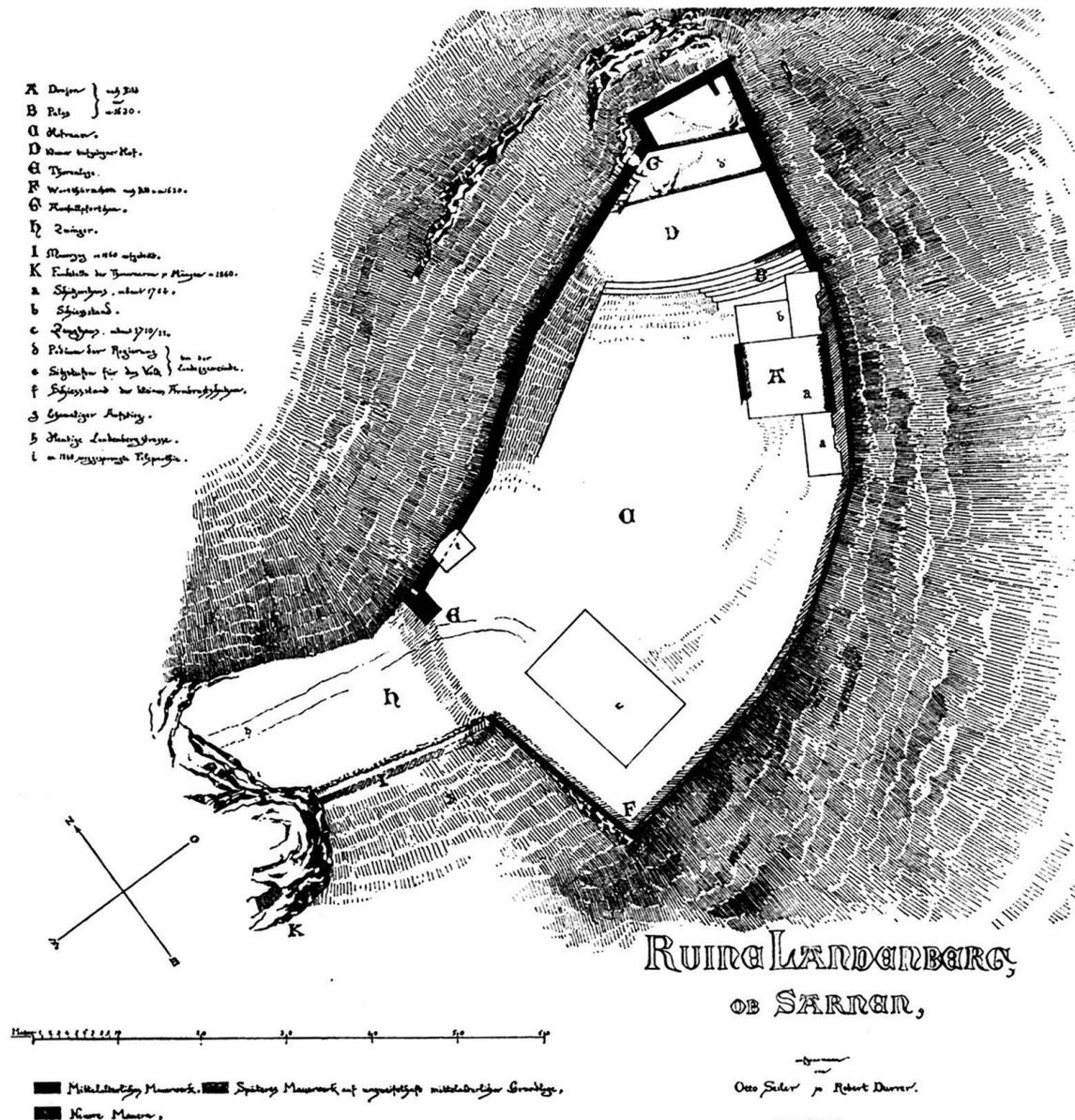
Es wäre nun an und für sich sehr wahrscheinlich, dass bei einer spätern Restauration des Gemäldes, der Maler die ihm unverständlichen Ruinen auf dem Seefeld in den ihm vor Augen stehenden Pulverturm umkorrigiert hat und ähnlich mit der Giswiler Kirche verfahren ist. Eine unter Zuziehung meines Freundes, des Herrn Kunstmaler Anton Stockmann, vorgenommene Untersuchung des Bildes hat diese Annahme einer teilweisen späteren Übermalung denn auch unzweifelhaft sichergestellt. Zu den Partien, die von der Hand eines ländlichen Pfüschers übermalt wurden, gehören gerade der *Pulverturm* und die *Giswiler Kirche*, ferner das rote Dach des Hexenturmes und die braunroten Contouren der Fenster an den Häusern des Vordergrundes.

In Privatbesitz befindet sich eine kleinere, aus der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts stammende Reproduktion dieser Darstellung. Sie misst nur  $55\frac{1}{4}$  cm und ist auf der Rückseite mit W signiert. Auch dort sind die Landenbergruinen beibehalten (siehe nebenstehende Abbildung), ebenso die 1665 abgebrochene Holzbrücke; neu ist dagegen eine gedeckte Holzstiege, die den Landenberghügel hinaufführt und von der noch die Tradition zu berichten weiss. Die Kopie ist, angenommen, dass ihr wirklich das Frauenklosterbild zu Grunde liegt, eine sehr freie. Der Standpunkt des Beschauers ist höher gerückt und auch verschoben, sodass z. B. vom Hexenturm nicht nur der Dachgiebel, sondern die ganze Front mit der zum hochgelegenen Eingang emporführenden Holzstiege sichtbar wird und von dem jenseits der Brücke stehenden Wirtshaus zum Landenberg zwei Stockwerke zum Vorschein kommen.



aufgedeckten Mauerreste, in Verbindung mit jenem Gemälde, eine ziemlich genaue Vorstellung von der ursprünglichen Anlage des umfangreichen Schlosses.

Die Veste Landenberg gehörte zu den ausgedehntesten ältern Burganlagen der Schweiz; doch darf man daraus nicht zu weitgehende Schlüsse ziehen, da ihr Umfang durch die natürliche Hügelformation gegeben war. Die durchwegs 136 cm breite, sehr sorgfältig aufgeführte Ringmauer folgte



ringsum der Kuppe des Hügels, welche die Grundform eines länglichen unregelmässig verschobenen Sechsecks hat, dessen eine Spitze genau nach Nordosten, die andere nach Südwesten zeigt. Die Entfernung zwischen diesen beiden Punkten beträgt ca. 92 m, die grösste Länge des in die Befestigung einbezogenen Raumes ca. 101 m, die grösste Breite ca. 42 m. Auf allen

Seiten fällt der Hügel auch heute noch gleichmässig ziemlich schroff ab, trotzdem die Humusschicht des Abhanges zum grössten Teile aus abgestürztem Mauerschutt zu bestehen scheint; es ist sicher, dass zur Zeit des Bestandes der Burg wenigstens gegen Nordosten der nackte Fels zu Tage trat.

Gegen Westen verläuft das Plateau in schmaler Zunge nach einem isolierten, allseitig steil abfallenden Felskopf. Hier war in alter wie in neuerer Zeit der natürliche Zugang zur Burgstelle, bis im Jahre 1860 die heutige bequeme Landenbergstrasse um den erwähnten Felskopf herum angelegt wurde. Es entsprach dieser Zugang insofern der mittelalterlichen Befestigungspraxis, als der heransteigende Angreifer seine rechte, vom Schilde nicht gedeckte Seite dem auf der Mauerhöhe aufgestellten Verteidiger blossstellte. Die hochgelegene Südwestecke war nach dem Bilde von ca. 1620 von einem viereckigen Warttürmchen (F) beherrscht, die vorspringende Zunge (H) durch eine der südlichen Böschung folgende Quermauer (I) zu einer Zwingeranlage umgeschaffen.<sup>1)</sup> Durch diesen tiefer gelegenen, erst seit ca. 1860 ausgeebneten Zwinger gelangte man ans Hauptthor (E), am äussersten linken Ende der langen Westfront. Die Mauerdicke betrug hier das Doppelte der Ringmauer, nämlich 260 cm, die Breite der Thoröffnung dagegen war nicht zu ermitteln, da die ältern und neuern Wegkorrekturen jede Spur der rechtsseitigen Fortsetzung weggeräumt hatten.<sup>2)</sup>

Der grosse, ziemlich ebene und nur gegen Osten sanft ansteigende, gegen Süden etwas stärker abfallende Hofraum (C) war vielleicht einst mit Ökonomiegebäuden bedeckt, von denen sich aber keine Spur mehr nachweisen lässt.<sup>3)</sup> Auf der höchsten Erhebung, auf Felsgrund, hart an der Umfassungsmauer, erhoben sich die Hauptgebäude, der Turm (Donjon) und das Wohnhaus (Palas), die wir auf unserem alten Bilde noch als respektable Mauerzacken in die Höhe ragen sehen. Die aufgefundenen Grundmauern ältesten Charakters setzen es ausser Zweifel, dass der viereckige Mittelbau des heutigen Schützenhauses auf den Fundamenten des alten Turmes (A) errichtet ist. Derselbe hat darnach ca. 10,50 m im Quadrat gemessen, scheint also ursprünglich als Wohnturm gedient zu haben.<sup>4)</sup> Vom Palas (B) konnte unter der untersten Sitzstufe des Landesgemeinderings die Nord-

<sup>1)</sup> Auf diese Mauer stiess man bei der Anlage des Gartens des Herrn Dr. Etlin zu Anfang der 1860er Jahre, sie lag nach Angabe von Augenzeugen einige Schritte unterhalb der jetzigen Hecke und lief mit dieser parallel.

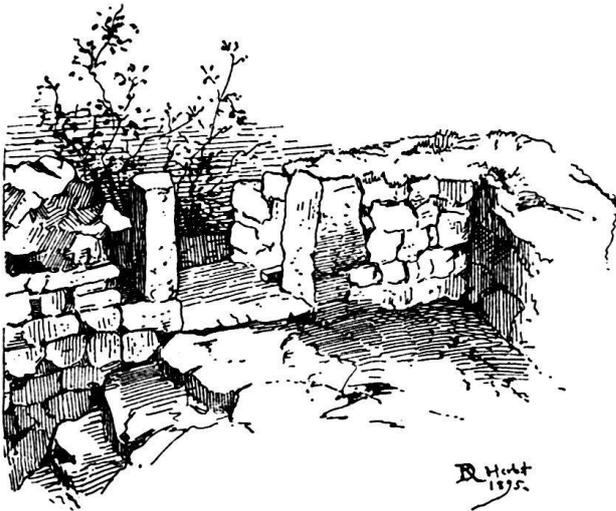
<sup>2)</sup> Über den erhaltenen Fundamentresten des Thores lag unter dem Rasen das Pflaster eines alten schmalen Weges. Auf der Mauerdicke gegen den Abhang hin befindet sich eine anscheinend mittelalterliche Abortanlage.

<sup>3)</sup> Nach mündlicher Überlieferung fand man auch hier um die Mitte unseres Jahrhunderts vielfache Mauerzüge. Von uns vorgenommene Schürfungen blieben ohne Resultat.

<sup>4)</sup> Vgl. Zeller-Werdmüller: Otschweizerische Burganlagen. Die äussere Seitenlänge schweizerischer Burgtürme wechselt zwischen 7<sup>1</sup>/<sub>2</sub>—20 m. Blosser Wehrtürme messen selten mehr als 7<sup>1</sup>/<sub>2</sub> m im Geviert, Wohntürme unserer Gegend schwanken zwischen 9—16<sup>1</sup>/<sub>2</sub> m. Zwei naheliegende Beispiele: Der Wohnturm von *Silinen* misst 10 × 10,35 m, der Turm der sog. *Rosenburg in Stans*, des alten Meyersitzes, 10,50 m bei ca. 130 cm Mauerdicke.

mauer (der Langseite?) konstatiert werden. Sie reichte hinunter in den tiefergelegenen Hof (D), der hier das Plateau der ganzen Breite nach durchschnitt und später den geeignetsten Platz zur Anlage des amphitheatralischen Landesgemeinderinges bot.

Dieser heute mehr als 2 m hoch mit Schutt ausgefüllte Hofraum hatte eine ungefähre Breite von 9,50 m; die Sohle war mit Lehm gepflastert. Dahinter steigt der Fels wieder schroff in die Höhe, stets gefolgt von der Ringmauer. An der äussersten Spitze mag sich, aus einem kleinen Mauerrest zu schliessen, ein ähnliches Warttürmchen erhoben haben, wie es an der Westseite durch die alte Abbildung nachgewiesen ist. Wenige Schritte nördlich davon, wo die Mauer einen einspringenden Winkel bildet, lag 2,50 m über dem Burghof ein schmales



Ausfallpförtchen (G). (Siehe die nebenstehenden Abbildungen des Pförtchens von innen und aussen.) Die Höhe des Pförtchens misst noch 1,30 m, die Breite der Thüröffnung beträgt 140 cm aussen, 75 cm innen. Zwei steinerne Haken, die am Fusse des Thürgerichts an der Aussenseite vorspringen,



dürften mit der ehemaligen Vorrichtung zum Verschluss dieser Pforte, vielleicht sogar mit einem Fallgatter in Beziehung gestanden haben. In den Fels gehauene Stufen führten aus dem Hofraum dazu empor und gleiche Felstritte führten auf der Aussenseite gegen die Aaamühle hinunter, wo nach der Erzählung des Weissen Buches an jenem verhängnisvollen Weihnachtsmorgen die Ver-

schwornen im Erlengebüsch versteckt lagen. Diese müssten denn auch durch eben jenes Ausfallpförtchen in die Burg eingedrungen sein, nachdem einer der Verschworenen aus dem Schlosse von einem „Balken“ (d. h. einem wohl in der Nähe des Pförtchens befindlichen Erker) herab mit dem Hörnchen sein Zeichen gegeben hatte.<sup>1)</sup> Erwähnt sei noch, dass in nächster

<sup>1)</sup> Es möge hier die Sage von der Einnahme der Burg, wie sie das Weisse Buch erzählt, folgen:

„Nu was dem allem nach das hus ze Sarnen so mechtig, das man das nit gewinnen mocht und was der herr, der da herr was, ein übermütig, hofertig, streng man und tett den

Nähe dieses Pförtchens zahlreiche Küchenabfälle, als Thonscherben, Eberzähne, Rinds-, Schweine-, Ziegen- und Geflügelknochen<sup>1)</sup> hervorgegraben wurden.

Wichtig ist, dass die Grabungen klar eine Zerstörung der Burg durch Feuer bewiesen haben. Dass die Ruinen zu Anfang des XVII. Jahrhunderts noch in ansehnlicher Höhe erhalten waren, wird durch das Frauenklosterbild konstatiert. Erst nachdem 1616 die Regierung von Obwalden „den Blatz oder Boden, so man nempt den Bürgel oder vff Landenberg, da vor Zeiten daß Schloss gestanden, mit Fryheit und Gerechtigkeit, *wie dan die Muren beschlüss* vnd der Boden begriff“ um 500  $\bar{u}$  von Barbara von Flüe, der Witwe Hauptmann Marx Seilers, erworben, scheint die systematische Zerstörung der Ruinen begonnen zu haben.<sup>2)</sup> Bereits am 3. Mai 1620

lüt grossen trang an und für zú und machet, wenn hochzyte kamen, so múst man imm schenkinge bringen, ie darnach einer gút hat: einer ein kalb, einer ein schaff oder einer ein bachen und also twang er die lüt mit stüren und hat sy hert.

Nu was der Eidgnossen so vill heimlich worden, das sy zú füren und leiten mit einandern an, das sy uf ein wienacht, so man imm aber schenken und gúte jar bringen sólt, das sy ie einer mit dem andern solti gan, so sy imm die gúten jar und die helsatten brechten. Si solten aber kein were tregen, anders denn einer ein stecken. Und also kam ir vil inhinn in die kuche zú dem für. Nu waren die andern ira vil nid der *müli* in den erlen verborgen und hatten mit einandern gemacht: wenn die imm hus dücti, das ir so vill wère, das sy die tor offen behan möchten, so sólt einer fürhinn gan und solt eins hörnli blasen; denn solten die in den erlen uf sin und innen zú hilf komen. Das taten die im hus. Dú sy ducht, das ir gnüg wère, dú gieng einer in ein balken und blies sin hörnli, das ir warzeichen was. Nu was es der tagzyt, als man die schenkinge bracht, das der herr zer kilchen was; dú nu die, so in den erlen lagen, das hörnli hörten, dú lüffen sy dür das wasser, das die niedresten schier niena wasser hatten und lüffen ufhin hinden uf und an das hus und gewonnen das. Das geschrey kam zú der kilchen, die herren ersraken und lüffen us den berg uf, und kamen vom land.“

<sup>1)</sup> Nach gef. Bestimmung des Herrn Dr. R. Martin, Dozent der Anthropologie am eidg. Polytechnikum und der Universität Zürich.

<sup>2)</sup> Der Kaufbrief ist in kulturhistorischer Hinsicht nicht ohne Interesse. —

Zue wüssen vnnd kundt sige mänigklichem mit dißem brieff, wie daß sich zuegetragen ein Mërcht zwüschen den gestrengen, ehrenvesten, frommen, fürsichtigen vnd wysen herren, alß Herr Pannerherr Imfäldt vnd Wolfgang Stockhman, der zit Bumeister vß bevelch vnd Guotheisßen vnseren gnädigen herren vnd Oberen einß theilß, anderß theilß zwüfchent der ehrenden vnd tugendrichen Frouwen, alß Frouw Barbara von Flie, deß Herren Houptman Marxen seligen verlaßne Witfrouw in Beysin vnd Verwilligung ihres rechtgebnen Vogtß Herren Houptman Windliß vnd ihreß Bruoderß Jacob von Flie. Vnnd hat zue khauffen gen den obvermelten Herren namblichen den Blatz oder Boden, so man nempt der Bürgel oder vff Landenberg, da vor Zeiten daß Schloß gestanden mit Fryheit vnd Gerechtigkeit, wie dan die Muren beschlüss vnd der Boden begriff, daß mine gnädige Herren oder die Schützen da mögend buwen dz Schützenhuß vnd anderß nach ihrem Guotdunckhen vnd sol gemelte Frouw oder Inhaber deß vndern Bürgelß, darin daß Huß stadt, Steg vnd Weeg darzue gen, wo die Fuoßbsetze ietz ist vnd sonst nit, miten durch die Maten vff noch nider bim Huß, sonderß solcheß Gwalt haben zue verbieten, allein der Fuoßbsetze nach vff vnd nider, wie obstat, vnd söndt mine Herren solchen Weg oder Bsetze in ihrem Costen erhalten vnd mögent die Schützen hiemit ihren Kurtzwyl halten nach ihrem Gefallen, eß sige mit Schießßen, Köglen vnd Dantzen vnd andere Sachen, hats ihnen niemandt zue wehren, diewilß m. Herren

stand dort (wie wir oben gesehen, an Stelle des abgetragenen Turmes) ein „Schieffhuß“. Nach einem Bilde von ca. 1740 im Rathaus war es ein rot-angestrichener, unten offener Holzbau; als derselbe im September 1747 niedergebrannt war, wurde er 1752 durch den heutigen pittoresken Bau ersetzt.

Schon beim Kaufe mag die Absicht gewaltet haben, inskünftig die Landesgemeinde, die bisher in oder vor dem Rathaus gehalten wurde, auf den Landenberg zu verlegen. Die Landesgemeinde vom 3. Mai 1620 stellt es dem Landammann anheim: „nach gstaltsame des Wetters zum Schieffhuß vff Landenberg an die Gemeindt ze gan oder allhie im Rhathuß“. Damit steht vielleicht der Ratsbeschluss vom 20. August 1622 in Verbindung, der den Baumeister beauftragt „Linden vff den Landenberg zu setzen vndt Blattendisch, so er die in zimlichen Kosten mag bekhommen“. Aber erst die Landesgemeinde vom 30. April 1645 bestimmte definitiv: „in daß khünftige soll die jährliche Landtsgemeind vff dem Schieshausplatz gehalten werden“ und am 29. April des folgenden Jahres wurde wirklich „die gewöhnliche, jährliche vnd *erste* Landtsgemeind vff dem Schieshausplatz oder Landenberg“ gehalten.

Jetzt wurden erst bauliche Veränderungen nötig. Am 9. April 1661 wurden einige Räte ausgeschossen, „um zu verschaffen, dass die Ringgmauren vff Landenberg repariert vnd die schädliche in der Mauren stehende Nußbäum vmbgehauwen werden“. Laut Landrat vom 27. April 1669 will man hierauf mit Melchior Wirz reden, „daß er daß nun neüw gemachte Gemäur vff Landenberg zue Dienst khünfftiger Landtsgemeinden etwan Latten fürspannen welte, daß selbiges Gemäur durch dz Vieh nit verderbt werde“. Schon am 31. Mai 1687 beschloss der Landrat wieder nachzuschlagen: „wer die Ringgmauren vff dem Landenberg zu erhalten oder nun zu reparieren schuldig ist“. Das Resultat dieser Nachforschung ist im Landratsprotokoll vom folgenden 7. Juni enthalten: „Die Reparations-Cösten der Renggmauren vff dem Landenberg sollen vß dem Landtseckel zahlt werden und seynd die Hrn. Seckel- vnd Bauwmeister verordnet zu schouwen, wo selbige Mauren Reparierens manglet vnd zu verschaffen, das die der Mauren schedliche Bäum vnd Stauden abgehauwen werden.“<sup>1)</sup>

eygen Guot ist. So aber etwaß Höuwß oder Graß vberblibe, dass man nit zertrette, vnd die Frouw mit Khyenen etzen oder mëyen kan, sol ihren sin, ist ihren zuegelaßen von wegen der Bsetze, so sy durch ihren Maten vffen hat lasßen machen, alein vorbehalten, so ein Schützenmeister lasst Win vfen fieren, mag ein Karer wol die Roß in zimlichkeit eßen lasßen, auch so ettwaß Obßeß wiechße, ist auch ihren; vnd folcheß den obvermelten Herren in Namen vnferen gnädigen Herren zue kauffen gen vmb fünffhundert Pfundt Houptguot. Darumb hat Seckelmeister Rorer den Hanß an der Halten als Fryentheilvogt drumb bsalt, hiemit mag obvermelte Frouw oder nachgentz ihren Sohn Hans Seiler daß Fryentheilrecht drumb nutzen. Deß zue einem waren vesten Vrkhundt so hat Herr Landtamman. . . . (Zwei undatierte Konzepte oder Kopien im St. A. Obwalden; das Datum ist mir nur aus dem obrigk. Landbuch bekannt.)

<sup>1)</sup> Landesgemeinde- und Ratsmanuale oder Protokolle im St. A. Obwalden. Vgl. auch die Auszüge der meisten angeführten Stellen bei Küchler, Chronik v. Sarnen, Sarnen 1895, S. 363 ff.

Im Jahre 1710 ward dann auch das obrigkeitliche Zeughaus auf den Landenberg verlegt; dies bedingte die Schleifung des Warttürmchens auf der Südwestecke, falls dasselbe nicht schon früher entfernt worden. Zahlreiche spätere Restaurationen vernichteten die letzten sichtbaren Spuren des alten Schlosses, selbst die hohen Ring- oder Stützmauern gegen das Dorf hin sind so völlig erneuert, dass man nur mit grosser Mühe darin Reste mittelalterlichen Mauerwerks entdecken kann.

Erst die neueste Renovation hat nicht blindlings zerstört und vorzüglich ist es dem Leiter derselben, Herrn Regierungsrat Seiler zu verdanken, dass nunmehr die Erhaltung der interessantesten Partien an der Nordseite gesichert ist. (Schluss folgt.)

## Niellen von Urs Graf.

Von *Gustav Schneeli*.

Hiezu 2 Tafeln:

- |             |   |
|-------------|---|
| Tafel I, 1  | Berlin, K. Kupferstichkabinet, Passavant IV, Nr. 244.     |
| 2           | " " " " " " 263.  |
| 3           | " " " " " " 262.  |
| Tafel II, 1 | Basel, öffentl. Kunstsammlung, His Nr. 16, Pass. III, 10. |
| 2           | Berlin, K. Kupferstichkabinet, Passavant IV, Nr. 264.     |
| 3           | Basel, öffentl. Kunstsammlung, His Nr. 19, Pass. III, 13. |
| 4           | " " " " His Nr. 17, Pass. III, 11.                        |

Im Königlichen Kupferstichkabinet zu Berlin befinden sich vier Blättchen von Urs Graf, die zu seinen schönsten ornamentalen Arbeiten gehören, aber nicht mit dem Monogramme bezeichnet sind. Passavant hat sie daher im IV. Bande des Peintre-graveur den Anonymen eingereiht und S. 289 ff. unter den Nummern 244, 262, 263, 264 beschrieben.

Ähnliche Drucke von Urs Graf befinden sich im Museum von Basel und sind die eigentlichen Denkmäler seiner Thätigkeit als Goldschmied; denn sie sind als Probedrucke von Niellierarbeiten oder von blossen Gravierungen aufzufassen. Dass man sie nicht etwa nur als ornamentale Vorlagen, wie andere Meister der Zeit lieferten, anzusehen hat, geht daraus hervor, dass die Ornamente nicht den gehörigen Abschluss besitzen, den sie als Vorlageblätter sicherlich haben müssten; dass die Darstellungen auf dem Abdruck immer im Gegensinn erscheinen und dass von jedem dieser Blätter nur je ein Exemplar bekannt ist. Auch hat Urs Graf als Goldschmied und nicht als Zeichner von Musterblättern sich bei den Zeitgenossen einen Namen erworben.

P. 244 (Tafel I, 1) ist zweifellos der Abdruck eines Niello, das sich an einer Dolchscheide befand. Die Scheiden, gewöhnlich ganz aus Leder und nur an den Enden mit Metall eingefasst, wurden bei Prunkstücken an der

Aussenseite mit Metall überzogen, an welchem die ornamentalen oder figürlichen Darstellungen meist in getriebener Arbeit angebracht wurden. Die meisten Entwürfe Holbeins und Anderer scheinen auf diese Technik Rücksicht zu nehmen. Die Niellierung der Scheide war jedenfalls viel seltener oder es haben später solche Stücke weniger zu gefallen und sich für die Nachwelt zu erhalten vermocht.

Die Dolchscheide von Berlin steht denen im Museum von Basel (welche in das Verzeichnis von His in den Zahnschen Jahrbüchern für Kunstwissenschaft Bd. VI als Nr. 15, 16, 17 aufgenommen sind) sehr nahe; das nackte Weib trifft man da wieder, nur dass das Band hier das Monogramm enthält (Tafel II, 1). Die streng symmetrische, aber geistlose Behandlung der Renaissancemotive ist desgleichen für Graf charakteristisch.

Diesen ornamentalen Stil zeigen die Nummern P. 263 u. 262 in seiner Blüte. Die beiden Blättchen gehören zusammen und bilden ein fortlaufendes Ornament, das sich in freier Weise an italienische Füllungen mit Kandelaberform anlehnt. Wiewohl Graf sehr entschieden italienische Motive erstrebt, hat er das organische Wachstum solcher Dekorationen nicht erreicht; er hält sich auch im Aufbau seines Kandelabers nicht an ideale italienische Gefäßformen, sondern scheint sie dem nordischen Trinkgeschirr zu entlehnen, von denen er eines über das andere türmt, nur hie und da einige Delphine oder Engelsköpfchen dazwischen anbringend. Buckelbecher und Glas finden sich hier neben einem mehr italienischen Halsgefäß. Auch hat Graf pfannenartige Geräte wie an andern Füllungen als Zierform verwandt. Der Amor, der zu oberst auf dem Kandelaber steht, ist in seiner hastigen Bewegung für Grafs Putti bezeichnend.

Am schönsten in italienischer Form hat Graf die kleine Scheide von 1512 in Basel (His 17, Tafel II, 4) gearbeitet. Er hält sich hier strenger an italienische Stiche als in den andern, wohl spätern Arbeiten. Doch zeigt sich eine geringere Verwandtschaft mit den Blättern Zoan Andreas und anderer Oberitaliener als mit den frühern, in Gefäß- und Kandelaberbildungen in ähnlicher Weise ungeschickten Werken der florentinischen Stecher, z. B. des Meisters der Tarockkarten oder der Anonymen aus dem Kreise Baldinis, welche die geschuppten Gefäße in allen möglichen Kombinationen zu verwenden lieben.

Passavant hat die Berliner Blättchen einfach Leisten genannt. Doch weist die Verjüngung des Riemens nach unten darauf hin, dass das Ornament zum Schmucke eines Schwertes gedient hat. (Gesamte Höhe 47 cm, obere Breite 4,7 cm, untere Breite 4,3 cm.) Es geht jedoch kaum an, es als Verzierung der Scheide zu bezeichnen, da in diesem Falle der Metallbeschlag eine sehr beträchtliche Ausdehnung haben müsste. Dagegen kommen in jener Zeit schon Gravierungen der Klingen vor und wir werden auch hierin eine solche zu sehen haben. Gewöhnlich stand allerdings die Blutrinne der Schwertklingen einer solchen Dekoration im Wege. Doch ist

die Behandlung derselben und der ganzen Klinge so mannigfaltig, dass bei Prachtschwertern leicht der passende Raum für die Gravierung geschaffen werden konnte. So besitzt das Juliussschwert zu Zürich auf der rinnelosen Klinge eine Gravierung, welche gleichfalls von zwei dünnen Linien umsäumt ist.

Eine gleiche Verwendung muss das Niello Nr. 264 gehabt haben, dessen Dimensionen beinahe dieselben sind. In Berlin befindet sich jedoch nur die obere Hälfte (Tafel II, 2), die Fortsetzung des Ornamentes liefert aber ein Blatt im Museum von Basel. (His 19, Passavant III, S. 427, 13, Taf. II, 3.) Während die Ornamentik des vorigen Niello Grafs Renaissancegeschmack ausdrückt, tritt der Meister hier in seiner Eigenschaft als Illustrator des Landsknechtslebens hervor. Landsknechte, die zu einander mehr oder weniger in Beziehung gebracht, sich in einer gotischen Distelranke verteilen. Der Bannerträger zu oberst ist als Kostümbild besonders interessant; das Banner hauptsächlich verdient Beachtung wegen der darauf angebrachten Insignien des Lagerlebens: Würfel, Karten und Marketenderbulge. Urs Graf ist hier auf dem richtigen Boden, wo seine Darstellungen uns stets als Äusserungen einer wilden Phantasie und als kulturgeschichtliche Zeugnisse fesseln.

Während seine ornamentalen Erfindungen für den Buchdruck meist durch eine grobe Ausführung des Holzschnittes leiden, sind sie in den Handzeichnungen durch die bekannte Flüchtigkeit seiner Hand beeinträchtigt. In diesen Niellen nimmt der Meister seine Kraft zusammen und legt auf eine sorgfältige Ausführung Gewicht; und so zeigen diese Blättchen am ehesten wie weit für das Ornament Urs Grafs Fähigkeiten reichen.

---

## Ein Wappenbuch von 1531 auf der Zürcher Stadtbibliothek.

Von *Paul Ganz*.

Unter den Leu'schen Manuskripten der Zürcher Stadtbibliothek befindet sich ein 1531 datiertes Wappenbuch (Ms. L 119), das ursprünglich aus 125 Blättern bestand, wovon zwei (Nr. 17 und 22) verloren sind. Das auf beiden Seiten bemalte Handpapier ist mit dem Wasserzeichen der Traube versehen und hat eine Grösse von 35 : 20 cm. Der Einband ist modern.

Der Inhalt des Buches verteilt sich folgendermassen: 1 Vorsetzblatt mit dem Titel von Joh. Leu; 89 Blätter, beidseitig mit je neun Wappen bemalt; 17 Blätter mit freien Kopieen aus dem Haggenberg'schen Wappenbuche in der Stiftsbibliothek von St. Gallen; 4 Blätter mit späteren Nachträgen; endlich 11 Blätter mit dem alphabetischen Register von Leu.

Der Titel lautet: „Sammlung sehr viller Adel und Burgerlichen meisten Theil aber Eydtgenössische Waapen. Mit vollständigem Register versehen von Joh. Leu von Zürich. Tomus IV.“

Die 89 Blätter des eigentlichen Wappenbuches enthalten je dreimal drei volle nach (h.) rechts schauende Wappen. Eine andere Anordnung zeigen nur die Blätter 27–30a. Hier stehen an Stelle der zwei vordern Wappenreihen je zwei geneigte Schilde mit folgenden Wappen: Papst Martin V — Gregor; Calixtus III — Eugen IV; Sixtus IV — Pius II; alle überragt von der spitzen roten Tiara; sodann die Stadt Rom und der Stuhl Petri, von einer blauen Tiara überragt; S. Benedicten an und eni (1. in r. ein weisser gekrönter Vogel, 2. in bl. ein weisser gekrönter steigender Leu); Sin mütter — S. Benedict; Römisch Rich — Frankrich, mit darüber schwebender Kaiserkrone; Mainz — Cöln; Rhodis — Prussen<sup>1)</sup>; Pfalzgraf — Saxen; Brandenburg — Meyland; Trier — Behem.

Merkwürdig ist, dass das Buch mit dem gekröntem Wappen der zürcherischen Familie der Keller vom Steinbock<sup>2)</sup> beginnt. Es folgen weitere Zürcher Bürgersfamilien, Adel, Städte, Dörfer<sup>3)</sup>, Herrschaften, in buntem Durcheinander und ohne Rücksicht auf Stand und Rang der betreffenden Wappeninhaber. Mitten unter den gewöhnlichen Handwerkerfamilien erscheinen die Freiherren von Wart, die von Eschenbach, die Grafen von Kiburg u. s. w. Eine historische Anordnung mangelt gänzlich. Mit Helm und Decken sind auch die Schilde der Städte und Dörfer geschmückt. Das Wappen der Cisterzienser trägt sogar einen wachsenden Schwan als Kleinod. Bis Blatt 45 erscheinen ausschliesslich schweizerische Familien, von nun an überwiegt der deutsche Adel aus Tyrol, Schwaben, Elsass etc. etc.

Mit pag. 90a beginnt der zweite Teil des Buches, welcher Kopieen aus dem Haggenberg'schen Wappencodex<sup>4)</sup> enthält. Der Künstler hat sich freilich nicht streng an das Vorbild gehalten. Dass aber die Blätter Kopieen sind, ersieht man aus den Inschriften, aus den Helmzierden, welche direkt aus der Krone herauswachsen, aus den dargestellten Wappen des Kaisers, der Fürsten und besonders der Bischöfe, welche zur Zeit Haggenbergs (also 1485) regierten, zur Zeit der Kopie aber zum grössten Teil gestorben waren. Jede Seite ist mit dem Wappen eines Fürsten bemalt, um das herum sich die Schilde der zur Herrschaft gehörenden Besitzungen gruppieren. Bald erscheinen über dem Schild prächtige, mit farbigen Steinen gezierte Blätterkronen, aus welchen das Helmkleinod herauswächst, bald goldene Spangenhelme mit den Helmdecken und dem hohen Kleinod.

Diese Serie beginnt mit dem Wappen der *Herzoge von Berg zu Ravensburg*. — Es folgen: *Herzog von Meckelnburg*, graff züm helgen Blütt. —

<sup>1)</sup> Auf den Enden der Kreuzarme sind die 4 Evangelisten-Embleme mit Tinte flüchtig angedeutet.

<sup>2)</sup> Wohl war die Familie 50 Jahre zuvor vom Kaiser geadelt worden, aber zu dieser Zeit stand kein Glied der Familie in den höchsten Ämtern.

<sup>3)</sup> Tallwil, Pfeffikon, das Fryampt, Wettischwil, Hartt, Stadt und Ampt Griffensew, Statt Stein, etc.

<sup>4)</sup> *F. Gull*. Das Wappenbuch des Abtes Ulrich Rösch von St. Gallen, genannt Codex Haggenberg. Archives héraldiques suisses. Janvier 1896.

*Herr zu Landser.* Aus der grossen mit Spangen und Kreuz versehenen Krone wachsen zwei rote Flügel heraus. — *Herzog von Prunswick.* — *Brandenburg.* Die vollen Wappen der Zollern und der Burggrafen von Nürnberg, gegeneinandergekehrt, sind vom brandenburgischen Schilde überragt. Aus der Krone wächst das Kleinod (ein schwarzer mit gelben Herzen belegter Flügel) heraus. Zwischen den untern Schilden steht das Wort „Schwanfeld“. — *Herzog von Sachsen und Margraf zu Myssen.* Drei Helme ruhen auf dem grossen Schilde, der von 14 Herrschaftswappen umgeben ist. — *Ladislauß dei grà Hungarie: boemie: etc. rex.* Aus der Krone, welche den Schild bedeckt, wächst senkrecht ein von 2 Krönlein zusammengehaltener, schlanker Pfauenwedel heraus, und zu Seiten die Panner von Alt-Österreich und Ungarn. — *Margraff zu Baden und Her zu Spanheim, zu Starkenberg.* — Es folgt der Wappenschild von *Borgon* (Burgund), umgeben von der Ordenskette des goldenen Vlieses; darüber Spangenhelm mit Kleinod und Decken wie bei den Vorhergehenden, rechts und links ein Feuerstahl mit den Worten: *mon joie.* Zu Seiten je acht Herrschaftsschilde gegen die Mitte geneigt. — *Ludwig Pfalzgraff by Rin und Hertzog im nidern und obren Peyern,* ohne Herrschaftsschilde.

Pag. 95 bringt 29 *Hochmeister des deutschen Ordens in Preussen*, bis auf Aldreus von plawen. Die Mitte nimmt der Ordensschild ein und der Name des damaligen Meisters, flankiert von 2 Schildchen mit durchgehendem schwarzen Ordenskreuz. — Pag. 95b *Erbmarschalk zu Engllant* (in rot drei g. Leoparden, als Beizeichen ein g. Turnierkragen). — Pag. 96 *Frankreich.* <sup>1)</sup> Auf braunem Postamente, versehen mit der Jahreszahl 1531, halten 2 graubraune stehende Hirsche den mit Spangenhelm und Lilienhaspel gekrönten Schild von Frankreich. 22 Wappen der Grafschaften umschliessen das Mittelstück im Viereck. — Pag. 96b bringt 2 Kompositionen. Je ein grosser Schild, von einer Krone bedeckt, zu deren Seiten zwei Flaggen herausragen. 1. Wappen der *Kaiserin Eleonore von Portugal.* Fahne rechts von Portugal, links in weiss ein g. Lilienkreuz. 2. des *Prinzen Maximilian.* <sup>2)</sup> Fahne rechts in w. ein rotes Patriarchenkreuz, links von Ungarn. — Pag. 97. Tellerförmiges Wappen des *römisch-deutschen Kaisers.* Den Boden bildet der Reichsschild mit dem Doppeladler, von ärmlicher Krone überragt. Es folgen gleichsam auf dem breiten Rande des Tellers die nach innen geneigten Schilde der Herrschaften. Den Rand bilden die Namen, von zwei gelben Streifen eingefasst. — Es folgen nun die seit der Konstanzer Konzilchronik <sup>3)</sup> in keiner Wappensammlung mehr fehlenden *Vier- und Dreiheiten des Reiches.* <sup>4)</sup> Auf jeder Seite stehen 3 × 4 senkrechte, unten abgerundete

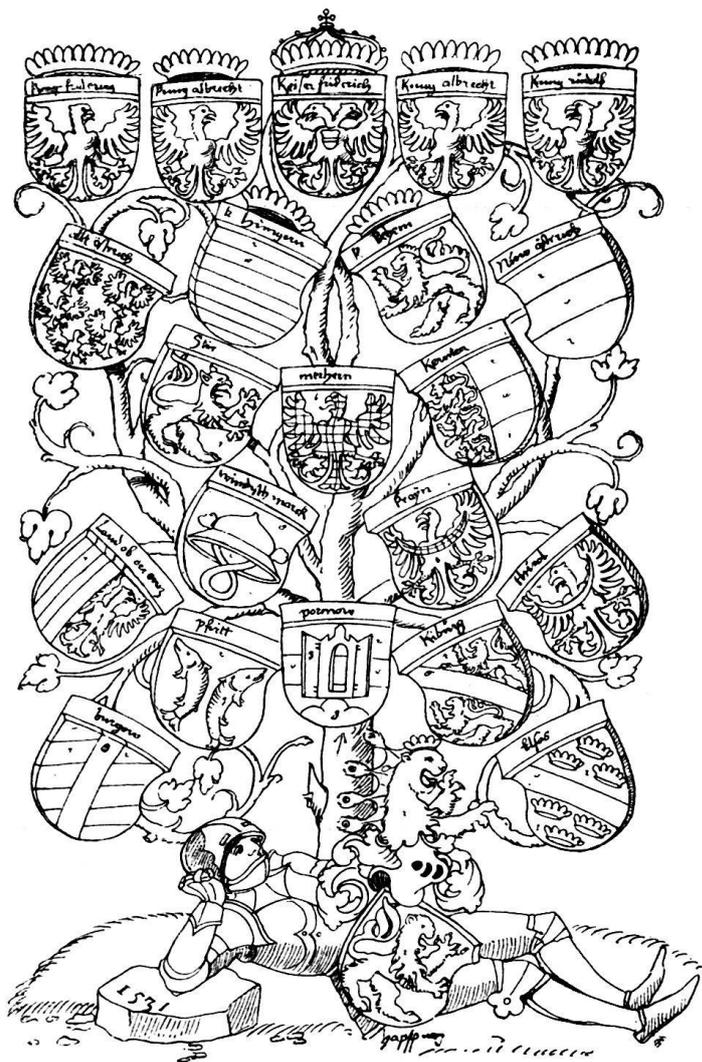
<sup>1)</sup> Dieses Blatt befindet sich heute nicht mehr im Haggenberg.

<sup>2)</sup> Die lateinischen Überschriften dieser beiden Wappen sind wörtlich aus dem Codex Haggenberg kopiert.

<sup>3)</sup> Ulrich von Reichenthals Chronik des Konstanzer Konziliums 1426/27. Vgl. *Kautzsch*, Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins, 1895.

<sup>4)</sup> Vgl. Dr. R. Wackernagel, im deutschen Herold. 1891, Nr. 11 und 12. Wappenbücher in Basel.

Schilde: vier knecht, dörfer, wyler, gmund, Edelgeschlecht, streng ritter, stett, Puren, christl. Kilchen, ort an der Christenheyt, vögts, Truchsessen, Jegermeister, Hertzogen, Margrafen, Landgrafen, Grafen, Panner, gefürstet Klöster, her grafen, Amptman, Schenken und semper fryen, Erzmarschalk, Burgrafen, Stein, Furtt, Berg, Burg. — Mit pag. 102 3 × 3 Schilde mit den Dreiheiten: 3 Sagenkonig, bös Wütrich, Edel von Geschlechten, mildeste Fürsten, Geduldigen, Gehorsamen, besten Juden, besten Heyden, besten Christen, gesalbet König. — Von pag. 103 b—105 folgen noch die paarweise geneigten, von der Inful überragten Wappen der *Bistümer des Reichs* und ihrer Inhaber. — Pag. 105 b. Stammbaum des Hauses *Luxemburg*. Aus dem auf dem Boden liegenden Ritter wächst ein Baum hervor, der die Schilde aller Besitzungen des Hauses trägt, und oben so viele gekrönte Reichsschilde zeigt, als das Haus dem Reiche Kaiser gab. — Als Pendant erscheint ein ähnlicher Stammbaum des Hauses Habsburg (v. Abbildung). Den Schluss des alten Wappenbuches bildet der *Graf von Württemberg*, Her zu Mümpelgart.



ersalbet König. — Von pag. 103 b—105 folgen noch die paarweise geneigten, von der Inful überragten Wappen der *Bistümer des Reichs* und ihrer Inhaber. — Pag.

105 b. Stammbaum des Hauses *Luxemburg*. Aus dem auf dem Boden liegenden Ritter wächst ein Baum hervor, der die Schilde aller Besitzungen des Hauses trägt, und oben so viele gekrönte Reichsschilde zeigt, als das Haus dem Reiche Kaiser gab. — Als Pendant erscheint ein ähnlicher Stammbaum des Hauses Habsburg (v. Abbildung). Den Schluss des alten Wappenbuches bildet der *Graf von Württemberg*, Her zu Mümpelgart.

Pag. 107 nehmen zwei gegeneinander gedrehte polnische Wappen ein, über denen die Inschrift steht: „Cbris Sopherus Zkorowskj eques regni Poloniae. A. D.

1566“, und „Nicolaus Dlusius a Korbsicz, eques regni Poloniae. A. D. 1566“. — Am Fusse der Seite steht: „in diessem büch sind hundert und acht blatt“.

Die 3 letzten Blätter sind von einem späteren Besitzer mit zürcherischen Familienwappen<sup>1)</sup> in zweifelhaft künstlerischer Ausführung geziert worden.

<sup>1)</sup> Vogel, Pelzinger, Wüest, Hirzel, Wolf, Ziegler, Murer, Bremi, Spross, v. Schwarzenbach, Gimpert, Schiltter, v. Muralt, Ehinger, Hagen, Haller, Heydegger, Spreng, Thomann, Wiederkehr, Zwingli, Bachofen, Waser. — Auf der letzten Seite ist das Wappen der Brunner gemalt, und zwar von noch späterer Hand.

Den Schluss bildet ein auf 11 Blättern geschriebenes alphabetisches Register von der Hand Leu's.

Die ganze Anordnung und Ausführung des Buches macht den Eindruck, wie wenn dasselbe von irgend einem ausübenden Künstler angelegt worden wäre, einem Graveur oder Glasmaler, der eben kopierte wo sich Gelegenheit bot. Auf jeden Fall haben wir es mit einem Zeichner zu thun, der grosses Geschick und ein sehr feines Verständnis für heraldisches Formenwesen besass. Nicht nur die Tiere und toten Gegenstände sind vorzüglich gezeichnet, sondern auch die menschlichen Figuren, wie, als ein Beispiel unter vielen, die Dirne im Wappen der Rollenbutz zeigt. Die eigenartige Durchdringung von realistischer Form mit streng heraldischer Darstellungsart stempelt viele dieser Wappen zu wahren Mustern. Vereinzelte Silberstiftstriche lassen erraten, dass der Künstler die Umrisse der Wappen mittelst einer Schablone vorgezeichnet hat. Die Schildform ist durchwegs die gleiche und die Helme lassen sich in drei bis vier Arten einteilen. Die Helmzierden dagegen sind von dem Künstler beim Ausziehen mit der Feder sehr frei behandelt worden, so dass keine gleich der andern ist. Auf den 33 ersten Blättern erscheint ein kleiner zierlicher Stechhelm regelmässig, auf den nächsten Seiten vereinzelt, bis er von pag. 35 a an gänzlich durch den gekröpften Spangenhelm <sup>1)</sup> ersetzt wird. Die Farben sind im vordern Teil des Buches stark abgeblasst, während sie in der zweiten Hälfte die alte Frische noch leidlich beibehalten haben. Grüne bergartige Flecken bilden unter jedem Schilde den Boden, so dass dieselben nicht in freier Luft stehen.

Zur Bestimmung des Meisters, der das Buch gemalt hat, fehlt jeder Anhaltspunkt. Sicher ist wohl bloss, dass er unter den Goldschmieden oder Glasmalern in Zürich zu suchen sein wird; nähere Vermutungen aber, bei denen die *Stampfer* <sup>2)</sup> wohl zuerst in Frage kämen, kann man kaum aufstellen.

---

## Beulentotenbäume.

Von *Robert Durrer*.

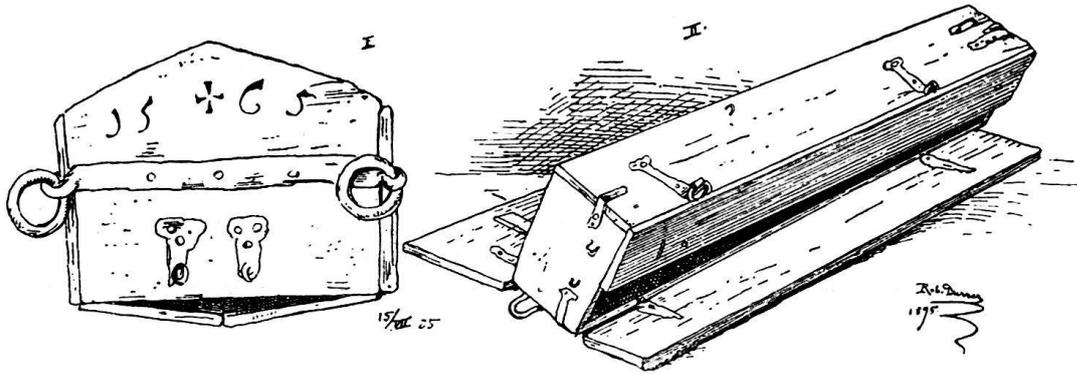
Eine ganz eigentümliche Gattung historischer Denkmäler, die mir bisher nur aus der Urschweiz bekannt geworden, sind die sog. „Beulentotenbäume“ oder Pestsärge. Bis vor kurzem sollen solche noch auf den Dach-

---

<sup>1)</sup> Erscheint in gleicher Form auf den Scheiben von Auenstein (Kt. Aargau).

<sup>2)</sup> Füssli, Künstlerlexikon, II, p. 1712. Ulrich Stampfer v. Constanz ward 1502 Bürger v. Zürich. † 1540. Der eine Sohn trat an des Vaters Stelle als Zeugherr, der andere war Münzmeister der Stadt.

böden verschiedener Kirchen und Beinhäuser Unterwaldens und Uris vorhanden gewesen sein.<sup>1)</sup> Gegenwärtig sind diese „gruseligen“ Antiquitäten selten geworden und es gelang mir nur zwei Exemplare ausfindig zu machen, von denen das ältere sich noch im Jahre 1885 in Spiringen am Eingang des



Schächentales befand, das zweite im verflossenen Sommer vom löbl. Kirchenrate von Stans aus dem dortigen Beinhause dem schweizerischen Landesmuseum in Depot gegeben wurde.

Diese beiden „Beulentotenbäume“ sind sargähnliche Kästen, deren aus zwei Brettern bestehender Boden sich wie eine Flügelthüre öffnet. Der Spiringer Sarg trägt an der giebelförmigen Kopfseite ein in Kerbschnitt ausgeführtes Kreuz und die Jahrzahl 1565. Seine ganze Länge misst 193 cm, die Breite 46 cm, die Scheitelhöhe 35 $\frac{1}{2}$  cm. Vier eiserne Ringe zum Durchstecken der Tragstangen sind mit eisernen Bändern am Sarge befestigt; unterhalb dieser Bänder dienen an den Stirnseiten je zwei ringförmige Oesen zum Durchziehen der Seile, mit denen man den Fallboden verschloss.

Der anscheinend jüngere, schwarz angestrichene Pestsarg von Stans unterscheidet sich von dem obbeschriebenen durch seinen flachen Deckel und die einfachere Behandlung der Eisenbeschläge. Da er bloss 151 cm lang und 35 cm breit ist, kann er unmöglich zur Bestattung Erwachsener verwendet worden sein. Ein zweites grösseres Exemplar soll denn auch wirklich bis zur neuesten Beinhausrenovation in Stans 1867 vorhanden gewesen und erst damals vernichtet worden sein.

An dem durch die volkstümliche Bezeichnung „Beulentotenbaum“ ausgedrückten Zwecke dieser Särge darf angesichts der Jahrzahl auf dem Urner Exemplar nicht wohl gezweifelt werden. Zeitgenössische urschweizerische Quellen berichten aus jenen Tagen von den grossen Verheerungen der Pest,

<sup>1)</sup> Vgl. Kächler, Chronik v. Kerns, S. 146, wonach in Kerns noch im vorigen Jahrhundert „sog. „Beulenkasten“, worinn mehrere Tote mit einander zu Grabe gebracht wurden“ (!) vorhanden gewesen sein sollen.

so der Luzerner Chronist Johannes Hürlimann (Horolanus), der zum Jahre 1564 meldet: „war der gros Bülentod“. <sup>1)</sup> In Stans sollen 1564/65 innert 18 Monaten über 1100 Personen gestorben sein. <sup>2)</sup>

Übrigens ist die Anwendung von gemeinsamen Särgen, die man den Toten nicht ins Grab mitgab, bei solchen Epidemien um so erklärlicher, da man wenigstens in der spätern Pestzeit von 1629/30, der ich den Stanser Sarg zuweisen möchte, in der Urschweiz nachweisbar in *Massengräbern* beerdigt hat. In Sarnen wurden damals in einer grossen Grube beim Kreuz bei der Sakristei 280 Leichen bestattet; die Grabschrift lautet nach der Überlieferung:

„Ist das nicht eine grose Klag  
Drythalbhundert in einem Grab.“ <sup>3)</sup>

Auch in Stans, wo die Pest bei 800 Opfern forderte, lebt die dunkle Kunde eines ähnlich lautenden Grabverses im Volksmunde fort. <sup>4)</sup>

*Anmerkung.* Von einem ebensolchen Sarge berichtet die Stuttgarter „Antiquitäten-Zeitung“ 1896, Nr. 8. Er wurde bei Restaurationsarbeiten zu *Diegelsdorf* auf einem Raume über dem Portal der Kirche gefunden und ist jetzt am Eingang des dortigen Friedhofes aufgestellt. Der 3 m lange, aus Föhrenholz roh gearbeitete Totenschrein hat oben einen Deckel, an der unteren Seite aber eine Fallthüre und diente nach der Überlieferung in den Zeiten der Pest zur Massenbeerdigung. Da man bei dem grossen Sterben nicht für jeden Toten einen Sarg beschaffen konnte, so benutzte man dieses Hilfsmittel, indem man die Leiche im Sarge hinaustrug und dann über dem Grabe die Fallthüre öffnete, so dass der Tote in dasselbe hinunterfiel. J. Z.

### Kunst- und kulturgeschichtliche Notizen aus den Königsfelder Jahrrechnungen. <sup>5)</sup>

1534/1535. Denne meister Maximilian dem mähler von der Cantzly vnd dem gwölb zümalen gebenn an pf. lxxxj  $\bar{u}$  j  $\bar{\beta}$  iij d. Denne dem maler zü dem verding des malens die Cantzly an kernen j müt.

1569. Dem meister Thatteusen dem glaser gen von der kirchen zuuerglasen, so ime v $\bar{\beta}$  beuelch meiner gn. herren verdingt worden, an d j  $\bar{u}$ .

Mer genn vmb ein druchen scheyben an d xxxij  $\bar{u}$  xj  $\bar{\beta}$  j d.

<sup>1)</sup> Exemplar der Horolan'schen Chronik, geschrieben von Jost Kraft ca. 1625, in Privatbesitz in Stans.

<sup>2)</sup> Businger und Zelger, *Gesch. v. Unterwalden*, 1789, II, 246, nach dem alten (verloren gegangenen?) Urbar von Stans.

<sup>3)</sup> Küchler, *Chronik von Sarnen*, 1895, S. 386, Businger und Zelger, loc. cit., 294, Businger, *Gesch. v. Unterwalden*, 1828, II, 233.

<sup>4)</sup> Laut mündlichen Mitteilungen.

<sup>5)</sup> Die Notizen wurden gesammelt anlässlich der Durchsicht der Rechnungen der Hofmeister zu Königsfelden im Staatsarchiv Aargau für die Geschichte der Habsburg, sie sind aber zumal für die spätere Zeit nicht erschöpfend.

1571. Vßgenn meyster Hansen dem vrnn macher von Zürch von wegen der altte zütt zû risten, zum zeigen vßzuputzen, vmb zwen zeiger vnd alle rüstung, was dann zum vr vnd schlag werckh gehert, vff den neüwen thuren an d lxxxvj Ɔ vij Ɔ 8 d.  
 Über den neuen Turm giebt die Rechnung von 1570/1571 noch mehrfachen Aufschluss.  
 — — — das zyt von Künigsvellden gan Zürych zefüren — — — (ist nicht einzeln ausgesetzt).  
 Denne gebenn meister Hansen den vrenmacher von Zürych von wegen der glogen zehencken vnnd etliche reder zemachen, thût an pf. xiiij Ɔ iiij Ɔ iiij d.  
 Denne meister Frantzenn dem Rottgießer von Bernn von wegen der glogen, so er goßen hat, an pf. j<sup>c</sup> x Ɔ.
1571. Vf den 23. Augusti zalt *Jacob Brunner* dem glaser vmb ein venster, so min g. herren die gesanten miner g. heren wapen dem Hans Heinrich Tüfelbeis geschenckt hat, thût an pf. xiiij Ɔ x Ɔ.  
 Denne geben dem maler *Joss Murer von Zürych*, der die beid zeiger vergült hat des zytts zu Künigsvellden, an pf. x Ɔ xiiij Ɔ iiij d.
1574. Vß beuelch mins herr seckhelmeisters von Graffenriedt genn *Heinrich Leüwen* <sup>1)</sup> dem glaßmoller zu Arouw vmb zwey neüwe fenster vnd zwey miner gn. herren ehren wappen in die neüw kilchen zu Erlispach an d xxxij Ɔ.
1575. Denne hab ich vß beuelch mins herr seckhelmaisters von Groffenriedt *Jacob Brunner* dem Glaßmoller zu Brugg gen vmb miner gn. herrn ehren woppen, auch vmb das gantz fenster vnd vmb die rammen, so er innamen miner gn. herrn vff der herrn stuben zu Waltzhuott geschenckht vnd vererd hatt, an d xv Ɔ xj Ɔ ij d.  
 Dem *Jacob Brunner* dem moller von Brugg von dem hinderen gwelb widerumb vßzustreychen vnd mit mollwerckh zuuerbesseren, auch von ettlichen seckh zemollen genn an d v Ɔ xij Ɔ.  
 So danne hab ich vß beuelch mines herr seckhelmeisters von Groffenriedt *Jacob Bruner* dem glaßmoller zu Brugg genn vmb zwey miner gnedigen herrn ehren woppenn, auch vmb die fenster vnd ramen, so er innamen miner gnedigen herrn dem vnderuogt Kulli vnd dem Miller, bedt zu Niderlentz, in ire neüwe heyser geschenckht vnd vererd hatt, an d xxxj Ɔ xiiij Ɔ x d.
1576. Danne hab ich vß beuelch mines herr seckhelmaisters von Groffenriedt *Jacob Brunner* dem glaßmoller zu Brugg gen vmb miner gn. herren ehren woppen, auch vmb das gantz fenster vnd vmb die ramen, so er innamen miner gn. herren dem vnderuogt von Hinder Rein vererd vnd geschenckht hatt, an d xiiij Ɔ vij Ɔ iiij d.
1578. Demselben Glasmaler vmb mines gn. herrn ehren woppen, auch vmb das gantz fenster, so er innamen miner gn. herrn dem Meyer in Meyerhoff zu Erlispach vererd hatt, vnd ime sonst vmb acht wappen, so vff dem hoff ins hoffmaisters stuben erneiwert worden sindt — — an d xliij Ɔ.
1578. Mer gâben vß beuelch mynes herr seckelmeisters Tilliers dem rhatspotten von Glariß vmb das venster vnnd miner gnädigen herren wappen inn ir schützen huß daselbst fünff kronen thût löuffiger müntz ann d xvij Ɔ xv Ɔ vj d.
1580. So danne hab ich maister *Daniel Lindmeyer* einem moller von Schouffhussen, welcher dann die zeütt sampt einer sonnen vre, auch den duren (. so von dem wetter gschendt vnnd verweist gsin ist.) widerumb eingfast vnd gmollet hatt, darvon ime zalt vnd genn für farb vnnd lonn, so ich ime iberhaupt verdingt hab, an d xl Ɔ.  
 — — — *Jacob Brunner* dem württ zum Sternen zu Brugg gen vnnd bezalt vmb miner gn. herrn ehren wappen auch vmb das gantz fenster, welches ir gn. ime verertt haben, an d xvj Ɔ xvj Ɔ.

<sup>1)</sup> Vgl. meinen Hans Ulrich Fisch, S. 1.

1581. So dann hab ich genn maister *Daniel Lindtmeyer* dem moller von Schouffhussen von vier betthimletzen in miner gnedigen herren sall vnd in das neben stiblin zemollen von jeder fünff gutt guldti thutt leiffiger mintz an d xliij  $\bar{u}$  viij  $\bar{s}$  x d.
1581. *Jacob Brunner* dem glaßmaler zû Brugg gâbenn von myner g: h: eeren waapen, so er vß beuelch myner herren seckelmeister Meggers vnd venner Gaßers inn das predicanten huß zû Mandach vnnnd in das wirtshuß gan Bötzen gemacht, an pf. xxvj  $\bar{u}$ .  
Item mer ime gâben von beider vorgeantanten myner herren waapen inn berürt predicanten huß gan Mandach an pf. xvj  $\bar{u}$ .
1585. *Jacob Brunner* dem Glaßmoller zu Brugg vmb drey woppen in die pfenster in der grosen stuben genn an d xv  $\bar{u}$ .
1587. an Glasmaler *Jakob Brunner* in Brugg für 1 Wappen der Stadt Bern mit Fenster, das Bern dem Schultheissen Fûchflin in sein neues Haus verehrt, 16  $\bar{u}$  8  $\bar{s}$  4 d.
1588. Dann hab ich genn vß geheysß vnd beuelch miner gnedigen herren herr schultheyß von Wattenweyll vnd herr venner von Bürenn dem herren stattschryber zu Badenn von wegen miner gnedigen herrn ehren woppen, ouch vmb das fenster, so ir gnaden dohin in herren garten der statt verehrt vnd geschenckt haben, viij kronnen, thutt leyffiger mintz an d xxviij  $\bar{u}$  viij  $\bar{s}$  viij d.
1593. Danne hab ich zalt vnd geben *Peter Baldenwynn* <sup>1)</sup> dem Glasmoller von Zoffingen vmb fünff miner gnedigen herren beder herrn schultheyßen, herrn seckhelmeysters Megger vnd herren venner Gasers ouch minem [Joder Bitzius] woppen an d xiiij  $\bar{u}$ .
1596. Dem Glasmaller zû Brugg zallt vnnnd vßgricht vmb das er inn der kilchen die wapen allenthalben widerumb verbeßeret, ouch das nûw tâffell werch gemallet, thût alles mit sampt dem glas, farbenn vnnnd anderem, so er dar zû gebenn, an pfeningen xxxvj  $\bar{u}$  x  $\bar{s}$  ij d.  
Item *meister Daniels Dochtermann* dem glaßmaller zû Bern vonn wâgen sechs wappen, so er etlichen mynen gnedigen herren in die kilchen zû Kûngsfelden gemacht hat, vonn jedem 20 pfunt, thût an pf. j<sup>c</sup> xx  $\bar{u}$ .
- Des tischmachers arbeit hat dis jars allenthalben vffem hoff bracht, alls er die nûwen stûl vnd tâffellwerck in die kilchenn gemacht, mit sampt anderem, so er verbeßert, inhalt syner rechnung an d xliij  $\bar{u}$  vij  $\bar{s}$ .
- Des zimermans gemeine tagwen vff dem hof, die tûnckell zeschlachen, denne von dem nûwen dachstûl, so er vff die kilchen gemacht, mit sampt anderem an pf. xxxiiij  $\bar{u}$  vj  $\bar{s}$  viij d.
- Des murers gemeine tagwen von der kilchen allenthalben inwendig zûbestâchen vnnnd zewyßgenn u. anderem an d lxxix  $\bar{u}$  viij  $\bar{s}$ .
- Dem ziegler vmb kalch, ziegell vnd murstein, so zû der kilchenn vnnnd sunst allerley bûwen gebrucht worden, nach lut syner rechnung an d lxxix  $\bar{u}$  xv  $\bar{s}$  viij d.
1597. Denne *meyster Simon* dem glaßmaller zû Brugg vmb das er 43 eymer gemallet, von jedem zwenn batzen gebenn, thût xj  $\bar{u}$  ix  $\bar{s}$  iiij d.
1598. Denne hab ich zallt vnnnd gebenn *meyster Simon Schilt* dem glaßmaller zû Brugg von etlichenn wapen zemachen an pf. xv  $\bar{u}$  iiij  $\bar{s}$ .
- 1599'1600 wird ein Schnäggen mit einem Erggel in Königsfelden gebaut, worüber viele Notizen in den Rechnungen.
1601. Item dem maller vonn Zürich von dem schrancken vmb herrtzog Lûpolltts von Österych grepnuß inn der killchen zemalen vnnnd vonn der cleinen stuben inzefaßen geben an pfeningen xliij  $\bar{u}$  viij  $\bar{s}$ .  
Dem Glasmaler zû Brugg für 1 Fenster in die Kirche zu Glarus 14  $\bar{u}$  4  $\bar{s}$  4 d.
1602. Demselben für 1 Fenster in die Kirche zu Windisch 14  $\bar{u}$  8  $\bar{s}$ .

<sup>1)</sup> Vgl. meine Denkschrift zur Geschichte der Festung Aarburg, S. 16, Note 51.

1603. Eine Reihe Fensterschenkungen ohne Namen der Glasmaler.
1603. Item einem maller vonn Zürich von wägenn das er im nüwen saal der amptlühenn wapen gemalet hat, entricht vnd zallt xxxiiij  $\text{fl}$  viij  $\text{fl}$ .
1606. Bauten am Kirchturm und Kreuzgang in Königsfelden.  
Der Maler von Zofingen malt den Brunnstock zu Königsfelden.
1611. Denne meister *Anthonne Buniung*<sup>1)</sup> dem maller von dem portenn thurm zemallen entrichtet ann pf. ij<sup>c</sup>  $\text{fl}$  xvij  $\text{fl}$  6 d.
1613. Denne dem glasmahler dz er etliche wapen ernüweret, so daß wetter zerschlagen, 14  $\text{fl}$ .
1614. Dem glasmaler vmb das inn der kilchen verbeßeret, bezalt ann pf. viij  $\text{fl}$  v  $\text{fl}$  iiij d.
1615. Ebenso ij  $\text{fl}$ .
- 1625 od. 1626. Der Glasmaler hett vermog zedelß verdienet an pf. 50  $\text{fl}$  19  $\text{fl}$  6 d.
- 1640/41. Allß daß gefundne Einhorn sammt etwas lynnwadts nacher Bern geführt worden, ist durch den karer verzert worden ann d lvij  $\text{fl}$  vj  $\text{fl}$  viij d.
- 1651/52. Vß beuelch mgh. ehren gsandten endtricht ich hr. F: Gryff von Dübingen wegen verthutschung vnd Dedication hr. Doctor Fab: s: Büchs<sup>2)</sup> 15 rychs daler per 28 b. j  $\text{fl}$ , thütt lvj  $\text{fl}$  xiiij  $\text{fl}$  4 d.
1668. Baurotel der Kirche in Bözen (Beilage zur Königsfelder Amtsrechnung): Für mhgherren vnd oberen ehrenschildt in ein fenster dorthin dem glasmahler von Zürich entricht ann d 33  $\text{fl}$  6  $\text{fl}$  8 d.
- 1676 Galli / 1677 Galli. Für zween schilten mhgherren vnd oberen ehren wapen, so mihr in dero namen nacher Zug vndt Wettingen zuo vcrehren befolchen worden, zusampt dem fenstergelt nacher Zug, bezahlt ann d xxxvj  $\text{fl}$  3  $\text{fl}$  8 d.
- 1678/79. Dem herren Cantzleren zu Wettingen, demme mhgherren verndrigen jahrs ihr ehren waapen verehren laßen, annoch fenstergellt vberschickt ann d x  $\text{fl}$ .
- 1679/80. H. *Wilhelm Wolffen* Glasmahler in Zürich für Mhgherren vnd Oberen Ehrenwaapen in das Rahthauß zu Vri gleich den Herren von Zürich bezahlt ann d xxvj  $\text{fl}$  13  $\text{fl}$  4 d.
1680. Demselben Glasmaler für 1 Ehrenwappen von Bern in die Kirche zu Birmistorf 14  $\text{fl}$  13  $\text{fl}$  4 d.
- 1709/10. By der einwendig früsch außgebutzten und gewyßgeten Kirchen zu Gebistorff sind den Catholischen etwelche alte Gemählder durchgestrichen worden, welches sy allerdings vnrüewig und störrig gemacht, dises zu stillen mußte der Hofschreiber auf Ansuchen des Oberamts zu Baden hinreisen, 6  $\text{fl}$ .
- Die Catholischen nun zu contentirn, sind die erkennlichen Gemählder auß befelch Mrhgh. Ehrengesandten früsch angemahlet worden durch H. *Dorer* von Baden und bezahlt 36  $\text{fl}$  vnd für das Gerüst, Holtz und Laden 5  $\text{fl}$  1  $\text{fl}$  4 d.
- 1713/14. Dem Mahler H[errn] *Dorer* von Baden für seine Arbeit und materialia, daß er die außere Zeit Tafelen erneüweret, item ihr Gn: Ehrenwappen aussen und innen ob der Closter Porten allhier frisch gemahlet, luht accords bezalt 96  $\text{fl}$ .

*Dr. Walther Merz-Diebold.*

## Miscellen.

### Die Glasgemälde in der Karthause Ittingen.

Das Kantonsarchiv in Frauenfeld bewahrt in der Abteilung „Karthause“, Archiv-Lade A Nr. 214/15, ein Papier-Fascikel in Folio, dessen Schriftcharakter auf das XVI. Jahrhundert weist. Es ist betitelt: „Specification und Anschlag derjenigen Sachen, welche[r] in der

<sup>1)</sup> Vgl. meinen Hans Ulrich Fisch, S. 8, Note 27.

<sup>2)</sup> Gemeint ist Felicis Fabri *Descriptio Sveviae* (Quellen zur Schweizergeschichte VI).

Brunst und Sturm, da ao 1524 daß Gotts Hauß von den Steinern, Stammheimern und Nußbaumern bestürmt, geblündert und zum Theil verbrent worden, beraubt und verlurstiget worden ist.“

S. 3 heisst es: „Item die Kilchen Venster an vier Ordten kostlich verglasset, mit altem gemäl. Darzú sannt Gallen Cappel daran alles zerschlagen.

Item zwo syden im Krüzgang mit schönem Gemäl verglasset. Nammlich den stammen Jäß (Jesse-Isai) u. das ganz läben und Ursprung unser frowen. Das ganz läben und lyden Christi . biß uff das jüngst gericht . alles verderbt und zerschlagen . ob vjc gl. wert.“

S. 4: „Item alle Fenster Im Gottßhus an allen Gemach und Hüsern ouch an den Mülin zerschlagen by großem Wärt.“

*Frauenfeld.*

*Prof. J. Büchi.*

#### **Ein Solothurner Glasmaler.**

*Gilg Grauw* in Solothurn, der Fechtmeister und Glasergesell (im gleichen Protokoll auch Glasmaler genannt), heiratet im August 1584 die „Jungfrau zue Schützen“. Solothurner Ratsmanual, Bd. 88.

*W. Rust.*

#### **Die Inschriften im „Salzherrenhaus“ zu Sarnen.**

In Band VI, S. 579 ff. (1891) des Anzeigers habe ich die beim Umbau des sog. Salzherrenhauses in Sarnen zu Tage getretenen Fresken beschrieben. Die Inschriften zu den Darstellungen (Tafel XXI) waren aber nicht mehr mit Sicherheit zu lesen. Seither habe ich die Quelle derselben gefunden: Thomas Murners Narrenbeschwörung. Die beiden Sprüche lauten dort cap. 4 und 8 fogendermassen <sup>1)</sup>:

Do ich ietzund narren seien,  
Wil ich für ein dri tusedt meien;  
Der boden treits und ist so güt,  
Das er so großen wücher tüt.

Hie schnid ich löffel, groß und klein,  
Wie ieder will, so findt er ein.  
Wer hie sins fügs nit finden kan,  
Der will lecht sunst kein löffel han.

*Dr. Rob. Durrer.*

#### **Die erste Turmuhr in Aarau.**

##### **Vonn dem verding dess zits vff dem Rentzenn thor.**

Es hand min herren rãth vnd burger ir zitt verdingtt namlich vff dem thurn by dem Rentzen thor meister Laurentzen Liechte von Winterthur vm fünff vnd achzig guldy vnd sächszechen bazen für ein guldi gerechnet, vnd sol die zitt in synem kosten harvertigen vnd an die jezigen stangen richtten vnd ein redlich gross dapfer werch machen, vnserer gloggen wol gemess, vnd sol auch in disem verding die jezigen zitt vff dem oberen thurn an die selben stangen richten, doch söllend im min herren ze essen gäben vnd ob dem werch das nūw vnd wädel belangett ettwes ab gangen, sol er auch verbessern vnd sol dorumb wer schafft tragen vnd sol allen züg dor zū gäben. Beschächen am mittwuchen vor heilig chrütztag im herbst in dem als man zalt noch der geburt Christi 1542 jar.      Statt Büch.

Berchtold Saxer, Freiheiten und Gerechtigkeiten der Stadt Aarau, fol. 70.

(Abschrift im Roten Buch fol. 179.)

*Dr. Walther Merz-Diebold.*

<sup>1)</sup> Ausgabe von Karl Goedeke in: Deutsche Dichter des XVI. Jahrhunderts. Herausgegeben von K. Goedeke und J. Tittmann XI, S. 12 und 32.

### Die päpstliche Fahne der Landschaft Saanen. Nachtrag.

Im „Geschichtsforscher“ V, 68 ist „nach einer alten Übersetzung des lateinischen Originals“ ein Brief des Kardinals Matthäus Schinner, Bischofs von Sitten und päpstlichen Legaten, an Kastlan, Landsvenner und Einwohner der Landschaft Saanen, datiert: Alexandria den 22. Juli 1512, mitgeteilt, worin der genannte Prälat aus päpstlicher Vollmacht den Leuten von Saanen in Anbetracht der redlichen Dienste und Thaten, welche sie in dem Kriegszuge wider die Franzosen geleistet, die Vergünstigung erteilt, dass sie „in ihrem Fahnen und Pannerfahnlein neben ihren andern gewöhnlichen Zeichen die Figur und das Bildnis unsers Herrn Jesu Christi mit seinen fünf heiligen Wunden, wie er ist gegeißelt und mit Dornen gekrönt worden, mit einem vergoldeten Linnentuch umkleidet, haben und führen, auch die Füsse und Nägel oder Kräwel der Kreyen (= Kraniche), welche sie bisher im Landeszeichen gebraucht und noch brauchen, mit Goldfarbe frei und ungehindert malen mögen“.

Durch dieses Dokument, auf welches Herr Dr. Fr. von Mülinen uns aufmerksam zu machen die Güte hatte, wird das, was wir im vorigen Jahrgange des „Anzeigers“ über die im bernischen historischen Museum deponierte Fahne von Saanen gesagt haben, urkundlich bestätigt.

*J. Stammler*, Pfarrer in Bern.

### Bericht über den Stand der schweizerischen Inschriftensammlung.

Im Jahre 1894 hat die Antiquarische Gesellschaft in Zürich auf ein vom Unterzeichneten ausgearbeitetes Programm hin einen Jahresbeitrag zur Sammlung der schweizerischen Inschriften des Mittelalters bewilligt. Es wurde hierauf im März 1895 ein Zirkular, das zur Mitwirkung an diesem vaterländischen Werk, das der politischen, wie auch der Kultur- und Kunstgeschichte gute Dienste zu leisten verspricht, einlud, an die massgebenden Kreise, vorläufig in der deutschen Schweiz, versandt.

Seither haben zahlreiche Kenner und Liebhaber des Mittelalters eine stattliche Reihe von wertvollen Mitteilungen eingesandt und der Unterzeichnete hat sein bisher gesammeltes Material der Sammlung einverleibt.

Dieselbe besteht derzeit aus 335 Blättern, welche teils Photographien, Abzeichnungen, Durchzeichnungen, Abdrücke, teils Abschriften, Litteraturangaben u. dgl. enthalten. Hiezu kommen noch 150 Glockeninschriften, grossenteils aus Landesgegenden, deren Altertümer von Nüscheler noch nicht sind behandelt worden. Endlich hat der Unterzeichnete eine Sammlung von 164 arabischen Jahrszahlen des XV—XVIII. Jahrhunderts, die er paläographisch genau kopiert hat, dem Corpus einverleibt.

Unter den bis jetzt zusammengestellten Inschriften sind alle Gattungen von Denkmälern, mit Ausnahme der Glasgemälde, deren Aufnahme zu weit führen würde, vertreten.

Besonderes Verdienst haben sich um die Arbeit erworben: Herr Prof. Dr. *E. Egli* durch Überlassung von dreissig genau kopierten und kommentierten Inschriften, ferner S. Hw. *P. Gabriel Meyer*, Stiftsbibliothekar in Einsiedeln, durch Übersendung zahlreicher litterarischer Nachweise. Herr cand. phil. *P. Ganz* lieferte etwa dreissig Grabinschriften und gestattete die Kopie von zwanzig photographischen Originalaufnahmen, die er grösstenteils in der Westschweiz gemacht.

Endlich sind wertvolle Beiträge eingegangen durch folgende Herren: Albert Näf in Corseaux, Prof. Dr. Rahn, Dr. Staub, Herausgeber des *Idiotikons*, Dr. Hoffmann, Präsident der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde, Dr. J. Zemp, Pfr. Furrer in Horw, Pfr. Lutz in St. Antönien, Pfr. Eugster in Hundwyl, Pfr. Schlatter in Merishausen, Frl. A. Ithen in Ober-Ägeri, A. Walter-Ander Egg in Basel, Pfr. A. Denier in Attinghausen, Pfr. E. Altwegg in

Cierfs, Pfr. Kind in Schwanden, Oberstlieutenant Brüderlin in Basel, Pfr. Marti in Muttenz, Dekan Heer in Betschwanden, Prof. Brandstetter in Luzern, Oberstlieutenant Richard in Zürich und cand. hist. Nabholz in Zürich.

Die Herren Dr. Meyer und Prof. Büchi haben die Mitwirkung des Thurg. historischen Vereins in Aussicht gestellt, und es ist zu hoffen, dass zahlreiche andere gelehrte Korporationen dieses Beispiel nachahmen werden.

Als besonders wünschenswert wäre die Mitwirkung der Mitglieder der „Erhaltungsgesellschaft“, insbesondere derjenigen Organe, welche für dieselbe reisen, zu bezeichnen; zahlreiche Inschriften gehen Jahr für Jahr unter, oder werden durch die Witterung mehr und mehr beschädigt, sodass es als eine Pflicht jedes Geschichts- und Altertumsfreundes erscheint, diese Denkmäler wenigstens in Kopie zu erhalten.

Der Stand der Rechnung ist folgender:

		<i>Einnahmen:</i>	<i>Ausgaben:</i>
Beitrag der Antiquarischen Gesellschaft . . . . .	1894	Fr. 100. —	
„ „ „ „ „ „ . . . . .	1895	„ 100. —	
Impressen . . . . .	1895		Fr. 16. —
Bureauspesen . . . . .	1895		„ 9. 60
Photographien . . . . .	1895		„ 12. —
		Fr. 200. —	Fr. 37. 60
Saldovortrag pro 31. Dezember 1895			„ 162. 40
	Total	Fr. 200. —	Fr. 200. —

Indem der Unterzeichnete Allen, die bisher bei seiner Arbeit mitgewirkt haben, aufrichtigen Dank sagt, erlaubt er sich, auch die Leser des „Anzeiger“ zur Sammlung der schweizerischen Inschriften einzuladen.

Zürich, Januar 1896.

E. A. Stückelberg.

## Kleinere Nachrichten.

Zusammengestellt von *Carl Brun*.

**Eidgenossenschaft.** Oberstl. R. Zuan-Salis vermachte dem Landesmuseum ein von Prof. Gladbach fein ausgeführtes Aquarell eines Holzhauses in Jenatz (Prätigau), das eine willkommene Bereicherung der 1895 en bloc erworbenen Aufnahmen alter Schweizerhäuser des Altmeisters Gladbach bildet.

**Aargau.** Im Wettinger Kloster ist die Entfernung der Winterabtei beabsichtigt. Mit Recht protestierte ein Teil der Presse gegen die Überführung in das Gewerbemuseum zu Aarau (Vgl. „Badener Tagbl.“ 1895, Nr. 275; „Aarg. Tagbl.“ 1895, Nr. 280; „N. Z.-Ztg.“ 1895, Beil. zu Nr. 333 und zu Nr. 340).

**Basel.** Das historische Museum erwarb eine aus Silber getriebene Madonnenstatue von 0,54 m Höhe, die aus einer südschwäbischen Kirche, vielleicht aus Ravensburg, stammt. Sie trägt die Beschaumarke von Ravensburg und als Meisterzeichen ein H. Die Madonna stammt aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts („N. Z.-Ztg.“ Nr. 45, 14. Februar, Morgenbl.).

**Baselland.** Die Gemeindeversammlung von *Liestal* beschloss, den alten sog. Wasserturm stehen und restaurieren zu lassen („Allg. Schw. Ztg.“ Nr. 296, 17. Dez., I. Bl.).

**Bern.** *Rittersaalverein von Burgdorf.* Herrn Dr. med. M. Fankhauser in Burgdorf verdanken wir die Zusendung seines in einem Referate des „Berners Volksfreund“ (1895, Nr. 280, 26. Nov.) mitgeteilten Berichtes über die Thätigkeit der Rittersaalkommission seit

Ende 1894. Der Zuwachs der Sammlung während des Berichtsjahres war ein sehr erfreulicher. Ende 1894 gelangte der Verein in den Besitz einer im Schlosse gefundenen Kamin-  
konsole mit Narrenfigur, sowie einer Truhe aus dem 17. Jahrhundert. Im Laufe des Jahres  
1895 wurde die Sammlung der *Möbel und Hausgeräte* um 20 Nummern bereichert, worunter  
ein eherner verzierter Topf von 1652 (deponiert von Herrn Rob. Heiniger), ein geschnitzter  
Ellstab aus dem 17. Jahrhundert (deponiert von Herrn Uhrmacher Henzi), ein hölzernes  
Speicherthürschloss von 1672, eine Stockuhr im Empirestil (Geschenk von Herrn A. Krafft),  
ein hölzernes Lebkuchenmodell mit Bär aus dem 18. Jahrhundert (Geschenk von Frau  
Heiniger-Ruef), sowie 6 Feuer-Eimer von 1713—1811 (Geschenk der tit. Einwohnergemeinde).  
Die *keramische und Glaswaren-Sammlung* erhielt ebenfalls reichen Zuwachs (20 Nummern),  
worunter hervorzuheben sind: Eine tadellos erhaltene gemalte Burgdorfer Scheibe: Michel  
Im Hoff des Rats zu Burgdorff 1682, mit Darstellung Davids und der Israeliten, vor der  
Bundeslade einherziehend (gekauft durch gütige Vermittlung des Herrn von Rodt in Bern);  
ferner eine geschliffene Scheibe: Johann Stähli, Dragonerlieutenant 1769 (Geschenk von Hrn.  
E. Fankhauser), sowie zwei mit dem Diamant geritzte Bauernscheiben von 1749 aus Sumis-  
wald, die eine mit einem Fähnrich; ein viereckiger Steinguttopf mit Reichsadler von 1697  
und eine Langnauer Zuckerdose (beide deponiert von Herrn R. Heiniger); 2 Platten und  
4 Teller unbekannter Provenienz (Geschenk von Frau Häsler); eine hübsche Bärswyler  
Rasierschüssel und 2 Lenzburger Tassen (Geschenk von Frau Mühlemann). Die *Schlosser-  
und Metallarbeiten* vermehrten sich um 12 Nummern, worunter ein grosser eiserner Sporn  
aus dem 17. Jahrhundert (vielleicht Aushängeschild, geschenkt von Hrn. Max Meyer von hier,  
in Zürich), ein Schloss und verschiedene Beschläge aus dem 17. Jahrhundert (Geschenk von  
Herrn R. Heiniger), sowie ein vergoldeter Schild mit dem Pfisternzunftwappen und zwei  
Löwenkopf-Beschlägen, herstammend von einem alten, leider demolierten Troge genannter  
Zunft (deponiert von der tit. Einwohnergemeinde). Herr Eugen Schmid in Diessbach, ein  
langjähriger Gönner des Rittersaales, deponierte in der Sammlung von *Staats- und Rechts-  
altertümern* ein Halseisen, eine Hand- und eine Fusschelle. Die *Waffensammlung* wurde  
durch eine Radschlossbüchse ergänzt. Zu den *Urkunden und alten Büchern* gesellten sich  
19 neue Nummern, worunter 2 Gesellenbriefe von 1782 und 1785 von Biel und Zürich, ver-  
schiedene der selten gewordenen Distelikalender (Geschenk von Frau Heggi zur Gysnau),  
eine Handwerksordnung für die Tischmacher von 1674 (deponiert von Herrn Franz Strom-  
mayer). Die *Ansichten und Bilder* wurden durch 16 Nummern vermehrt, worunter die  
6 Dörr'schen Ansichten von Burgdorf (von Herrn Kindlimann und Frau Heggi überlassen)  
und ein in Oel gemaltes Zeigerporträt (von Frau Heggi geschenkt). Aus den 16 neuen  
Nummern der Sammlung von *Trachten und Geweben* sind hervorzuheben: der grössere  
Teil eines Dragonermantels von 1798 (Geschenk von Herrn Widmer-Probst in Busswyl) und  
3 alte rote Zeigerröcke und Hosen des letzten „Stöffi“ (deponiert von der tit. Stadtschützen-  
gesellschaft). Die *Medaillen- und Münzsammlung* erhielt Zuwachs durch die Berner Münster-  
medaille von 1895 (geschenkt von Herrn A. Rytz) und 50 alte hier gefundene Schweizer-  
münzen, letztere meist gekauft. Unter der Sammlung von *Varia* sind noch zu notieren sechs  
doppelte Gypsabgüsse von alten Waffeisen (geschenkt von Hrn. Pfr. Gerster in Kappelen  
bei Aarberg). Eine Erweiterung der Sammlungslokalitäten ist zur dringenden Notwendigkeit  
geworden. An der am 21. November 1895 abgehaltenen Jahresversammlung des Ritter-  
saalvereins hielt Herr Dr. Fankhauser nach Verlesung seines Jahresberichtes einen Vortrag  
über alte Ansichten der Stadt Burgdorf.

**Freiburg.** Auf dem *Champ de Meyrien* bei *Murten* fand man ein Goldstück mit dem  
Bildnisse Dagoberts I, Königs von Austrasien, Neustrien und Burgund (622—638). („Allg.  
Schw. Ztg.“ Nr. 32, 7. Februar).

**Genf.** Die Munizipalität schloss mit der Gesellschaft für die Restauration der Kirche  
St. Pierre einen Vertrag ab, laut welchem die Stadt 7 Jahre lang je Fr. 40,000 an die Kosten  
der Wiederherstellungsarbeiten zahlt. Ihrerseits leistet die Gesellschaft einen Beitrag von  
Fr. 220,000, wovon über die Hälfte bereits beisammen ist („Z. Tagbl.“ Nr. 2, 3. Januar).

**Schaffhausen.** Herr Glasmaler Walther Jäggli in *Stein a. Rh.* berichtet uns von einem bedauerlichen Fall von Zerstörungslust. „Beim Umbau des Saales zur oberen Stube (dem ehemaligen Zunfthause zur Rose) ist Anfangs Februar durch Wegbrechen einer Wand ein sehr interessanter, in Kalkfarbe gemalter Fries zum Vorschein gekommen, den ich mit Herrn Dr. Rippmann sorgfältig von der darüber gestrichenen Tünche befreite. Es war ein originell gezeichnetes, in lebhaften Farben gemaltes, mit Vögeln, Blättern und Knospen belebtes Rankenwerk. Im mittleren Teile fanden sich auf Ranken stehende Figuren: David gegen Goliath die Schleuder schwingend, ein in einer „Trülle“ hängendes Weib, links David der Bathseba im Bade zuschauend, rechts eine Jagd, die wahrscheinlich später übermalt worden war. Der Fries war 80 cm hoch und etwa 4 m lang und augenscheinlich von der gleichen Hand gemalt, wie die Dekoration beim Eingang ins Abzimmer des Klosters St. Georg. Trotz inständiger Bitten und Vorstellungen um Erhaltung dieser aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts stammenden Malereien wurden sie schon am nächsten Tage weggehauen.“  
J. Z.

**Solothurn.** Am 25. November vorigen Jahres wurde im nördlichen Teile des Bucheggberges, im Buchrain, durch stürzende Tannen eine ca. 70 m lange Mauer blossgelegt. Bis jetzt liegt noch kein sicherer Anhaltspunkt für die Bestimmung des Zweckes und der Anlage des Gebäudes vor. Es haben sich eine Menge zertrümmerter Falzziegel gefunden, mit Kerben, die in schräg paralleler Richtung, in einem Abstand von 1–2 cm, auf der Innenseite verlaufen. Stark verwitterten Mörtel fand man dabei liegen. Aus andern Fundstellen in jenem Teile des Bucheggberges lässt sich auf eine intensive Besiedelung in römischer oder frühgermanischer Zeit schliessen. Der Historische Verein von Solothurn wird in der günstigen Jahreszeit nach weiteren Ergebnissen forschen. (Dr. Tartarino.) Das „Vaterland“ (1895, Nr. 277, 4. Dez.) schreibt dazu: „Da zwischen dem Buchrain und einem westlich davon gelegenen Waldgipfel eine tiefe Schlucht gen Süden sich erstreckt, von welcher schon in früheren Jahrzehnten unserer Lokalgeschichtsforschung behauptet worden ist, sie berge die Rudera einer römischen Strassenanlage; da ferner der gräberreiche Hoh- oder Hunnenberg in unmittelbarer Nähe sich erhebt und da schliesslich der erste soloth. Historiker, der Stiftskantor und Bibliothekarius Herman, schon vor hundert Jahren in seinen Beiträgen zur St. Ursuslegende in jene heute waldbedeckte, menschenleere Gegend hinauf die „*arx vel sedes praesidis adhuc hodie Burg dicta*“ (acta SS. Boll. September, Vol. 48) verlegt, was anzunehmen berechtigt, dass ihm damals diese uralten Anlagen bekannt gewesen sein möchten — so darf man auf die Resultate der Erforschung dieser Funde einigermaßen gespannt sein. Anderweitige kleinere Trümmerfunde im weiten Gebiete des genannten Waldes sprechen wohl mit Sicherheit für eine einstige zahlreiche Bewohnung jener heute so einsamen Gegend.“ — *Olten.* Ein letztes Stück Mauerwerk des alten Olten stürzt in Trümmer: der alte „Rittersaal“ hinter dem Gasthof zum „Kreuz“ nebst der anstossenden Ringmauer und dem Wallgang wird, wie das „Olt. Tagbl.“ berichtet, abgebrochen. Das alte Gemäuer ist noch recht widerstandsfähig und wird in seinen untern Partien wohl nur dem Dynamit weichen — so solid wie vor Jahrhunderten wird heutzutage nicht mehr gemauert! Von der alten Mauerumwallung des einst starkbefestigten Olten ist jetzt nur noch beim „Spittel“ an der hintern Gasse ein kleines Stück unverändert vorhanden („Soloth. Anzeiger“ v. 6. Dez. 1895, Nr. 284).

**Unterwalden.** In Stans starb am 10. Februar der Heraldiker und Archivar Adalbert Vokinger. — In *Sarnen* brannte am 14. Dezember 1895 das Kapuzinerkloster mit samt der Kirche ab. Vom Mobilien wurde ein Teil gerettet.

**Waadt.** Ein Turm des alten Schlosses *Bioley-Magnoux* an der Menthe stürzte ein („Allg. Schw. Ztg.“ v. 17. Dez. 1895, Nr. 296, I. Bl.). — In *Avenches* wurde ein Brunnen aus römischer Zeit blossgelegt („N. Z.-Ztg.“ v. 12. Februar, Nr. 43, 1. Abdbl.).

**Wallis.** Herr Architekt *A. Naf* in *Corseaux* schreibt uns am 6. Januar aus *Ecône* bei *Riddes*, dass auf einem den Chorherren vom S. Bernhard gehörigen Grundstücke eine grosse Zahl von römischen Münzen gefunden, aber alsobald von den Arbeitern verzettelt

worden sei. Den Besitzern des Grundstückes gelang es noch 54 Stücke zu retten, darunter einige Silbermünzen und ein vorzüglich erhaltenes Goldstück des Antoninus Pius. — Der Walliser Grossrat Charles Fama in Sitten hinterliess dem Staate seine Münzsammlung, deren Wert auf Fr. 50,000 geschätzt wird („N. Z.-Ztg.“ v. 11. Februar, Nr. 42, Morgenbl. und v. 12. Februar, Nr. 43, 1. Abendbl.). — Der Staatsrat genehmigte einen mit dem Eidgenössischen Departement des Innern abgeschlossenen Vertrag betreffend die Restauration der Kirche Notre Dame auf Valeria in Sitten; die Eidgenossenschaft übernimmt die Hälfte der Restaurationskosten. Die Wiederherstellungsarbeiten sollen unter der Aufsicht der „Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler“ ausgeführt und in vier Jahren vollendet werden.

**Zürich.** Die grossmütige Schenkung eines Verehrers der Klosterkirche von *Kappel* hat es ermöglicht, die schon längst geforderte Wiederherstellung der daselbst befindlichen aus der Wende des 13. und 14. Jahrhunderts stammenden Chorstühle in Angriff zu nehmen. Herr Professor *Josef Regl* an der Kunstgewerbeschule in Zürich hat diese Arbeit mit gewohnter Meisterschaft besorgt und die edlen Werke sind nun wieder an Ort und Stelle untergebracht. Vollständig neu sind die Schlussfronten am Westende beider Stuhlreihen, und durch neue Zwischenteile die östlichen ergänzt. Hier wurde an der Nordseite das Agnus Dei eingefügt; die Rekonstruktion des gegenüber befindlichen Frontabschlusses hatte *Hegi* in den Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. III, Heft 1, Taf. 2 Fig. D, versucht, doch stellte sich bei genauer Prüfung der alten Ansätze heraus, dass hiezu die einzige Figur eines Löwen nicht passte; *Regl* hat deshalb eine andere Lösung ermittelt. R. — Im Dezember 1895 ist ein Teil der Ruine *Alt-Regensberg*, der östliche Eckpfeiler, eingestürzt. — Die „N. Z.-Ztg.“ bringt allerlei Mitteilungen aus dem Gebiete des Bauwesens im alten Zürich (Nr. 296, II. A.; Nr. 333, III. A.).

### Berichtigung.

Im Anzeiger 1895, S. 471 (der Turm zu Simpelu), Zeile 5 von unten lese man *Kastlan*, nicht Kaplan.

### Litteratur.

- Architektonische Studienblätter. Autographien vom Verein Architectura am Polytechnikum Zürich.** Zürich 1895. Gr.-Fol. Aufnahmen aus dem S. Georgenkloster in Stein a. Rh. Der Rathaussaal in Schaffhausen. Gitter an der Pelikanstrasse in Zürich. Thürbeschläge im Freuler'schen Palast in Näfels. Ansichten des Schlosses Estavayer.
- Bernoulli, Dr. Chr.,** s. Heitz.
- Bollettino storico della Svizzera italiana.** No. 9/10. Iscrizione romana a Rovio. Tombe romane o preromane d' Anzone. Chiesa di S. Lorenzo di Lugano. No. 11/12. I Rusca signori di Locarno ec. Per i restauri della chiesa di S. Maria degli Angioli in Lugano. Chiesa di S. Francesco in Locarno. Artisti ticinesi dimenticati. Il corpo di S. Macario a Magliaso.
- Brun, Carl,** Präsident der Eidg. Kommission der Gottfried Keller-Stiftung. Bericht an das tit. Departement des Innern der schweizerischen Eidgenossenschaft über die Thätigkeit der Kommission im Jahre 1895.
- Coraggioni, L.** Münzgeschichte der Schweiz. Verlag von Paul Stroehlin, Genf, 1896. Mit 50 Lichtdrucktafeln.
- Effmann, W.** Die S. Peterskirche in Treffels (Treyvaux). Freiburger Geschichtsblätter, 1. Heft, 1895.
- Die S. Luciuskirche in Chur. Zeitschrift für christliche Kunst. VIII. Jahrgang, 11. Heft.

- Effmann, W.** Die Turnustafel im Dome zu Chur. Zeitschrift für christliche Kunst. VIII, 1895, 8. Heft.
- Fluri, Ad.** Die Papiermühle zu „Thal“ bei Bern und ihre Wasserzeichen 1466—1621. Berner Taschenbuch 1896.
- Fribourg artistique** à travers les âges. Octobre 1895 (*J. Gremaud*, Le château de Rue; *Max de Techtermann*, Calice renaissance du trésor de S. Nicolas; *Charles Stajessi*, La bataille de Morat, gravure de Marti Martini, 1609; *Max de Diesbach*, Cheminée monumentale de la maison de Maillordez à Rue; *Am. Gremaud*, Pont sur la Singine à Guggersbach, 1787). Janvier 1896 (*J. Gremaud*, L'abbaye de Hauterive; *Max de Diesbach*, Stalles de l'abbaye d'Hauterive; *Romain de Schaller*, Tympan d'une porte de l'abbaye d'Hauterive).
- Gautier, Adolphe.** Armorial historique des villes et des bourgs de la Suisse. Archives héraldiques suisses 1895, Décembre, Supplément.
- Gessler, Albert.** Sebastian Münster und Matthäus Merian. Basler Jahrbuch 1896.
- Godet, A.** Costumes neuchâtelois de la fin du siècle passé (avec planche). Musée neuchâtelois 1895, No. 11.
- Grellet, Jean.** Généalogies et chroniques de famille. Archives héraldiques suisses 1895, Novembre, Décembre.
- J. G.** (Jean Grellet). L'ex-libris de Balthasar Brennwald. Archives héraldiques suisses 1895, Novembre.
- Grellet, J. und Tripet, M.** Heraldik und Genealogie. Bibliothek der schweiz. Landeskunde. Fasc. V, 4. Bern, K. J. Wyss, 1895.
- Gull, F.** Das Wappenbuch des Abtes Ulrich Rösch von St. Gallen, genannt „Codex Haggenberg“. Archives héraldiques suisses 1896, Janvier.
- Hardegger, August.** S. Johann im Thurthal. Herausgegeben vom historischen Verein in St. Gallen. St. Gallen, Zollikofersche Buchdruckerei, 1896.
- Heer, Gottfried.** Kirchengeschichte des Kantons Glarus. Jahrbuch des historischen Vereins des Kantons Glarus, 31. Heft, 1896.
- Heinemann, F.** Geschichte des Schul- und Bildungslebens im alten Freiburg bis zum XVII. Jahrhundert. Freiburger Geschichtsblätter, 2. Jahrgang. Freiburg, Universitätsbuchhandlung.
- Heitz, Paul.** Die Basler Büchermarken bis zum Anfang des XVII. Jahrhunderts. Mit Vorbemerkungen und Nachrichten über die Basler Buchdrucker von Dr. *Chr. Bernoulli*. Strassburg, Heitz, 1895.
- Hoppeler, Dr. Rob.** Genealogie der Viztume von Anniviers. Archives héraldiques suisses 1896, Février.
- Idiotikon, Schweizerisches.** 30. Heft, Bd. III, Bogen 89—99. Frauenfeld, J. Huber, 1895. „Il pellegrinante“. Settembre 1895. Lugano e S. Maria degli Angioli.
- Kohler, André.** Sceaux inédits de la ville de Grandson (avec planche). Archives héraldiques suisses 1896, Janvier.  
— Une fresque à Lausanne. Archives héraldiques suisses 1896, Février.
- Lehmann, Dr. Hans.** Das Chorgestühl im S. Vinzenzenmünster zu Bern. Herausgegeben von der mittelschweizerischen geographisch-kommerziellen Gesellschaft in Aarau. 1896. Mit Textillustrationen und 17 Lichtdrucktafeln.
- Leucht, Johann Friedrich.** Beschreibung der ennetbürgisch-schweizerischen Vogtey Lugarus anno 1767 von Herrn Landvogt Leucht. Der schweizerischen geschichtsforschenden Gesellschaft in ihrer Jahresversammlung in Basel am 18. und 19. September 1895 gewidmet vom Herausgeber Dr. *Alfred Geigy* in Basel. Basel 1895, Druck von M. Werner-Riehm.
- Meyer v. Knonau, Prof. Dr. G.** XXXIX. Bericht über die Verrichtungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich in den Jahren 1894 und 1895. (Beilage zu Heft LX der Mitteilungen.)

- Mülinen, Dr. W. F. von, und Dr. Franz Thormann.** Die Glasgemälde der bernischen Kirchen. Herausgegeben von dem bernischen Kantonal-Kunstverein. Mit Zeichnungen von *Rudolf Mürger*. Bern 1896.
- Müller, J.** Kunstmaler Felix Maria Diog. II. Histor. Neujahrsbl. der Gesellschaft für Geschichte und Altertümer des Kantons Uri.
- Näf, A.,** architecte. Résumé des explications que les guides du château de Chillon devront donner de vive-voix aux visiteurs. Rédigé sur la demande de la commission exécutive de l'association pour la restauration du château. Lausanne, Imprimerie Charles Pache, 1895.
- Nüscheler, Dr. Arnold.** Die aargauischen Gotteshäuser in den Dekanaten Hochdorf, Mellingen, Aarau und Willisau, Bistum Basel. 1. Dekanate Hochdorf und Mellingen. Argovia. 26. Bd. Aarau, Sauerländer, 1895.
- Öchelhäuser, A. von.** Die Miniaturen der Bibliothek zu Heidelberg. Zweiter Teil. Heidelberg 1895. Mit 16 Tafeln. Darin S. 90—420: Beschreibung der Manesse'schen Liederhandschrift, mit 4 farbigen Tafeln.
- Rahn, J. R.** Der Altar in der Kirche des Collegiums von Ascona. Mitteilungen der schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler.
- Reichlen, F.** Les sculptures celtiques. Fribourg, Librairie de l'Université, 1895.
- Rodt, E. von.** Standes- und Wappenwesen der bernischen Familien. Berner Taschenbuch 1896.
- Rust, W.** Der Freiheitsbrief der Buchdruckerei der lobl. Statt Solothurn anno 1709 (nebst einigen Angaben über die ersten Buchdrucker in Solothurn). Separatabdruck aus „Solothurner Tagblatt“, 1895.
- Schiffmann, F. J.** Die Buchdruckerei im Lande Uri von ihren Anfängen bis in der Gegenwart. Neujahrsbl. der Gesellschaft für Geschichte und Altertümer des Kantons Uri.
- Schweizerische Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler.** Protokoll der Generalversammlung vom 29. Oktober 1895 im Rathause zu Aarau nebst Jahresbericht des Präsidenten J. C. Kunkler.
- Stiassny, Dr. Robert.** Hans Baldung Griens Wappenzeichnungen in Coburg. Ein Beitrag zur Biographie des oberrheinischen Meisters. 2. Aufl. Wien, Carl Gerolds Sohn, 1896.
- Stückelberg, E. A.** Die Weihnachtskrippen. Basler Jahrbuch 1896.
- Barbarenmünzen des III. Jahrhunderts n. Chr. aus der Schweiz. Ausgrabung von Schwerzenbach. Separat-Abdruck aus der „Revue Suisse de Numismatique“, 1895.
  - Reliquien und Reliquiare. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich. LX. (Neujahrsblatt 1896.)
  - Longobardische Plastik. Zürich, Ed. Leemann, 1896.
- Tobler, G.** Schellhammers Bernerchronik. Berner Taschenbuch 1896.
- Thormann, Dr. Franz.** Siehe Mülinen.
- Tobler-Meyer, Wilhelm.** Die Münz- und Medaillen-Sammlung des Herrn Hans Wunderly v. Muralt in Zürich. I. Abteilung, I. Bd. Die Münzen und Medaillen der Stadt und des Kantons Zürich und der ehemaligen Benediktiner-Abtei Rheinau. Zürich, Kommissionsverlag von Albert Müller, 1896.
- Türler, H.** Die Altäre und Kaplaneien des Münsters in Bern vor der Reformation. Berner Taschenbuch 1896.
- Über die Türme und Ringmauern der Stadt Bern. Berner Taschenbuch 1896.
- Valabrègue, M. Antony.** Le musée de Bâle. Gazette des Beaux-arts. 1896, Janvier.
- Walter-Anderegg, A.** Wappenskulpturen an Gebäuden Basels. Archives héraldiques suisses 1895, Décembre.
- Wunderly** vide Tobler.



1.



2.



3.

NIELLEN VON URS GRAF

Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1896, Tafel. I.





1.



2.



3.



4.



NIELLEN VON URS GRAF

Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1896, Tafel II.

# ANZEIGER

FÜR

## SCHWEIZERISCHE ALTERTUMSKUNDE.

### INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Herausgegeben von der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich.

Organ des schweizerischen Landesmuseums und des Verbandes der schweizerischen Altertummuseen.

XXIX. Jahrgang.

Nr. 2.

ZÜRICH.

Juni 1896.

---

**Abonnementspreis:** Jährlich Fr. 3. 25. Man abonniert bei den Postbureaux und allen Buchhandlungen, sowie auch direkt bei dem **Bureau der Antiquarischen Gesellschaft, Helmhaus, Zürich.** An die letztere Stelle belieben auswärtige Abonnenten ihre Zahlungen zu adressieren, ebenso werden daselbst allfällige Reklamationen entgegengenommen.

---

Für die Redaktion des „Anzeiger“ bestimmte Briefe und Manuskriptsendungen sind an Herrn **Dr. J. Zemp**, Direktionsassistent des schweizerischen Landesmuseums in Zürich, zu adressieren.

---

**Inhalt.** Ein Instrument aus Kupfer von Tourbillon bei Sitten, von B. Reber, S. 34. — Ein bronzezeitlicher Grabfund, von J. Heierli, S. 37. — Die Burg Sarnen, von Robert Durrer (Schluss), S. 39. — Die schweizerischen Bilderhandschriften der Weltchronik des Rudolf von Ems und ihr Zusammenhang, von Josef Zemp, S. 44. — Zur Geschichte der Glasmalerei, von J. R. Rahn, S. 47. — Gregorius Sickinger (Maler, Zeichner, Kupferstecher und Formschneider von Solothurn. 1558—1616?), von F. A. Zetter-Collin und J. Zemp, S. 49. — Miscellen S. 67. — Kleinere Nachrichten, zusammengestellt von Carl Brun, S. 69. — Litteratur S. 72. — Beilage: Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler, von J. R. Rahn, Kanton Thurgau, S. 97—128.

---

 Seit dem 1. Januar 1895 ist der Kommissionsverlag sämtlicher Veröffentlichungen der Antiquarischen Gesellschaft (mit Ausnahme des „Anzeiger für schweizerische Altertumskunde“) an die Buchhandlung **Fäsi & Beer in Zürich** übergegangen. Von dieser Firma wird der Vertrieb genannter Schriften sowohl in der Schweiz, als auch im Auslande ausschliesslich besorgt. Noch immer sind dagegen, laut § 16 der Statuten, die Gesellschaftsmitglieder zum direkten Bezuge der Vereinspublikationen berechtigt, welche im Bureau auf dem Helmhause abgegeben werden.

### Neueste Gesellschafts-Publikationen:

- Die Aufzeichnungen „*Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler*“, Kanton Thurgau, werden als besondere Beilage des „Anzeiger“ ausgegeben und erscheinen mit eigener Paginatur. Exemplare eines *Sonderabdruckes* können auf dem Bureau der Antiquarischen Gesellschaft, Helmhaus, Zürich, bezogen werden. Preis der Lieferung . . . . . Fr. —. 50
- Als Teile derselben Serie sind erschienen und ebendasselbst zu beziehen:  
*Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kantons Tessin* von *J. R. Rahn*, Zürich, im Verlag der Antiquarischen Gesellschaft . . . . . Fr. 4. —  
*Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn*. Im Auftrage der Eidgenössischen Landesmuseums-Kommission beschrieben von *J. R. Rahn* unter Mitwirkung von Dr. Robert Durrer, Dr. K. Meisterhans und Dr. Josef Zemp. Zürich, im Verlag der Antiquarischen Gesellschaft. 1893—1895 . . . . . Fr. 4. —  
*Zeller-Werdmüller, H.* Zürcherische Burgen (2. Teil). Mit 4 Tafeln und 36 Textillustrationen. LVIII. Neujahrsblatt. Bd. XXIII, 7. Heft der Mitteilungen . . . . . Fr. 4. 50  
*Egli, Emil.* Die christlichen Inschriften der Schweiz vom IV.—IX. Jahrhundert. Mit 4 Tafeln. Bd. XXIV, 1. Heft der Mitteilungen Fr. 4. —  
*Stückelberg, E. A.* Reliquien und Reliquiare. Mit 1 Tafel und 8 Textillustrationen. Bd. XXIV, 2. Heft der Mitteilungen (LX), zugleich Neujahrsblatt für 1896 . . . . . Fr. 4. —

### Ein Instrument aus Kupfer von Tourbillon bei Sitten.

Von *B. Reber*.

Hiezu die Abbildungen 1 und 2 auf Tafel III.

Der merkwürdige, mitten in der Sohle des Rhonethales sich erhebende Hügelzug, worauf heute noch ein Teil der Stadt Sitten gebaut ist, verdient die Beachtung der Altertumsforscher im höchsten Grade. Der grösste Teil der Stadt befand sich früher zwischen seinen zwei seitlichen höchsten Erhebungen Valeria und Tourbillon. Erst seitdem solche Festungen nicht mehr den Schutz zu bieten vermögen, wie in früheren Zeiten, hat sich die Bevölkerung mehr in der Ebene am Fusse des Felsenhügels angesetzt. Zur Römerzeit stand an der Stelle der heutigen Kirche Valeria schon ein Tempel, aber ich konnte um die Kirche herum, sowie in ihrer Nähe, dem Bergrücken entlang, noch viel ältere Anzeichen menschlicher Thätigkeit wahrnehmen <sup>1)</sup>,

<sup>1)</sup> B. Reber. Excursions archéologiques dans le Valais, 1891, pag. 30.

so besonders Einschnitte und Schalen im Felsen. Nebst diesen noch keiner bestimmten vorhistorischen Periode zugeteilten Vorkommnissen wurden über den ganzen Hügelzug zerstreut bei Erdarbeiten zahlreiche Artefakte aus römischer und vorrömischer Zeit gefunden. Die in dem zwischen Valeria und Tourbillon gelegenen Thälchen bei Anlage eines Rebberges zum Vorschein gekommenen Gräber enthielten Fundstücke aus der Bronzezeit. Einen im „Champ du Puits“, unterhalb Tourbillon gefundenen Unterstellring aus Thon, ferner Scherben einer grössern Anzahl roher, ganz oben auf Tourbillon selbst mit Gräbern entdeckter Thongeschirre <sup>1)</sup>, liess ich letzthin dem Landesmuseum übergeben. Kennen wir also von diesem für den Aufenthalt vorhistorischer Bewohner wirklich sehr geeigneten Hügel Funde, welche durch alle vorrömischen Perioden bis in die Steinzeit hinauf reichen, so kommt nun noch ein höchst interessantes Instrument aus Kupfer, also ein Repräsentant einer Übergangsperiode dazu. Auch die Umstände der Entdeckung selbst sind bedeutungsvoll und mögen hier kurz erwähnt werden.

Auf der untersten Terrasse der Nordseite des Tourbillon, gerade unterhalb der heute noch imposanten Schlossruine des mittelalterlichen Bischofsitzes, wurde vor einigen Jahren ein grösseres Stück unkultivierten Landes in einen Weinberg verwandelt. Ungefähr in der Mitte dieses Landstückes bemerkte man einen wenig aus der Erde tretenden, rötlichen, sehr harten erratischen Gneisblock. Nachdem derselbe von der Erde befreit war, mass er etwa 2 m in der Höhe und 3,50 m im Durchmesser. Der beste Vergleich, den man zu seiner Beschreibung geben könne, bemerkte der Besitzer, sei die Ähnlichkeit mit einem riesigen Thron. Man gelangte durch stufenartige Absätze zu der höchsten Stelle, einer platten Fläche, die sich auszeichnet als Sitzplatz eignete. Ebenso bemerkte man, dass ein Stück zum ehemaligen bequemen Anlehnen mit dem Rücken früher schon abgebrochen worden war. Auch die Füsse konnte man sitzend angenehm auf der untern Stufe aufstützen. Südlich des Blockes, aber ganz in der Nähe desselben lag ein vollständig mit Erde bedeckter, bedeutend kleinerer Stein mit einer Vertiefung in der Oberfläche, worin das nachher zu beschreibende Kupferinstrument lag.

Offenbar hatte sich mit der Zeit um die zwei Steine herum herabrutschende oder angeschwemmte Erde abgelagert, denn mehr als einen Meter tief stiess man beim Abtragen an vier verschiedenen Stellen auf Feuerplätze mit vielen Kohlen und verkohlten Knochenresten, wovon ein allerdings nur sehr kleines Quantum aufbewahrt wurde. Zwischen den Kohlen- und schwärzlichen Aschenschichten bemerkte man abwechslungsweise eine Reihe von sehr dünnen Erdschichten. Es scheint dieses darauf hinzudeuten, dass die Stelle während einer langen Periode von Jahren als Opferplatz benützt wurde. Leider ist alles, die beiden Steine inbegriffen, vernichtet worden.

<sup>1)</sup> B. Reber. Excursions archéologiques dans le Valais, 1891, pag. 31.

Ganz in der Nähe, nur ein wenig nördlicher befindet sich unter dem Felsstocke des Tourbillon eine sehr geräumige, von Nord nach Süd verlaufende Grotte, welche jetzt durch eine Mauer abgeschlossen, zur Aufbewahrung von Wein, also als Keller benützt wird. Wenn wir uns in die Zeiten zurück versetzen, wo die Rhone noch die ganze Thalsohle bedeckte und der Tourbillonhügel eine Insel bildete, so erscheint uns diese ausgedehnte, trockene, in sehr geschützter Lage sich befindliche Grotte mit allen Vorteilen ausgerüstet, welche sie als menschliche Wohnung wünschbar machen mussten. Ich habe zu diesem Zwecke verwendete Höhlen gesehen, welche sich ganz unvergleichlich weniger dazu eigneten. Darin aufgefundene Knochen, welche vielleicht in früheren geologischen Perioden hineingeschwemmt oder von Raubtieren hereingebracht worden waren, sind leider auch verloren gegangen. Inwiefern die selbst heute als Aufenthalt noch angenehme Höhle mit dem soeben beschriebenen, hochinteressanten Platze in Verbindung steht, lässt sich nur vermuten. Jedenfalls aber dürfte sie den Opferpriestern als willkommene Beigabe zu dem Opferplatze erschienen sein.

Ich komme nun auf die Fundstücke zurück. Das in einer Vertiefung oder Spalte des kleinen Blockes aufgefundene Instrument gehört sicher zu einer ganz eigenen Art, wie sie nur selten vorkommen mögen (Taf. III, Fig. 1). Mir ist kein zweites derartiges bekannt. In der Form gleicht es der Axt, bleibt aber in Bezug auf Grösse und Gewicht, in entgegengesetzter Richtung, ausserhalb jeder Proportion. In der That wiegt dieses eigentümliche,  $34\frac{1}{2}$  cm lange, auf der Schaftseite  $4-4\frac{1}{2}$  cm breite Instrument nur 430 Gramm. Seine Dicke übersteigt nirgends fünf Millimeter, dabei kommt auf jeder Seite ein Millimeter auf den leicht umgestülpten Rand, so dass für den Körper des Instrumentes kaum noch drei Millimeter bleiben. Als Verteidigungswaffe oder Werkzeug für schwere Arbeiten erscheint das Instrument zu dünn und zu leicht, dagegen deutet seine ausserordentliche Grösse und Eleganz (die Breite der Schneide beträgt 12 cm) auf einen Luxus- und Paradegegenstand hin, der vielleicht auch bei dem Opfern Verwendung fand und sonst als Auszeichnung galt.

Bürgt nun schon die ganze Form, besonders auch die kaum einen Millimeter hohen Randflügel für ein sehr hohes Alter, so lässt uns darüber die Analyse in keinem Zweifel. Das Instrument besteht nur aus Kupfer und sehr wenig Eisen, welch' letzteres wohl als natürliche Verunreinigung des zur Bereitung des Metalls verwendeten Materials anzusehen ist. Von dem für die Bronze nötigen Zinn fehlt jede Spur.

Das ganz mit einer grünschwarzen Patina bedeckte Instrument, welches nun in den Besitz des Staates von Wallis übergegangen ist, zeigt ausgezeichnete Erhaltung. Nur an wenigen Punkten kommt die kupferrote Metallfarbe zum Vorschein. Seine Dünne erschwert sehr die für die Analyse nötige Substanz daraus zu entnehmen, ohne dem Gegenstand zu schaden. Die Operation ist aber vollständig gelungen.

Ein zweiter, ebenfalls sehr interessanter Gegenstand kam mit den Kohlen- und Aschenresten zum Vorschein. Es ist dieses die Hälfte eines aus einer Muschel verfertigten Armbandes (Taf. III, Fig. 2 u. 2a). Zu diesem Zwecke wurde bei einer Muschelschale von der gewünschten Grösse einfach das Mittelstück herausgesägt, so dass ein  $1-1\frac{1}{2}$  cm breiter Reif entstand. Dass diese Arbeit mit sehr primitiven Werkzeugen ausgeführt wurde, sieht man ihr heute noch an. Der betreffende Schmuckgegenstand bildet zu dem Kupferinstrument keinen Anachronismus. Muscheln wurden unter den vorhistorischen Überresten der damaligen Bewohner der Schweiz vielfach aufgefunden. Ich erinnere z. B. an das Grab einer jungen Frau, bei Hermance<sup>1)</sup>, wo sich kein Metall, jedoch als Schmuck eine Muschel vorfand. Das hier in Betracht kommende Stück scheint dem im atlantischen Ocean und im mittelländischen Meere lebenden Genus *Pectunculus* anzugehören. Es ist dies ein neuer Beweis, dass unsere vorhistorischen Völker entweder mit den Meeresküsten in Handelsbeziehungen standen oder bei der Vorbeireise jene Gegenstände selbst mitnahmen. Nachdem man sich später einmal irgendwo festgesetzt hatte, vererbten sich dieselben wohl von einer Generation auf die andere.

### Ein bronzezeitlicher Grabfund.

Von *J. Heierli*, Zürich.

Hiezu Taf. III, Fig. 3-7.

Der für die Wissenschaft viel zu früh verstorbene, ausgezeichnete Prähistoriker Dr. Otto Tischler in Königsberg war meines Wissens der erste, der darauf hinwies, dass im Elsass, wie in Baden eine Grabform mit bestimmtem Inhalt typisch sei für die Bronzeperiode. Es sind Flachgräber mit verbrannten Leichenresten, die in Urnen gesammelt worden und bei denen eigentümliche Doppelhaken aus Bronze, Armspangen mit mehr oder weniger starker Kerbung auf der Aussenseite, sog. Mohnkopfnadeln und andere Bronzen liegen. Später gelang es mir, nachzuweisen, dass Urnengräber mit demselben Inventar sich auch in der schweizerischen Hochebene, beispielsweise im Kanton Zürich, wiederfänden. Einer der neuesten Funde dieser Art ist derjenige vom Buchberg bei *Schlatt* im Kanton Thurgau.

Schon in den vierziger Jahren des zu Ende gehenden Jahrhunderts erhielt die Antiquarische Gesellschaft in Zürich Fundobjekte aus vorrömischen Gräbern, die in den Rofäckern unweit des Schelmenbühls, auf welchem eine römische Niederlassung konstatiert werden konnte, gefunden worden waren. Nur wenige Minuten von dieser Stelle entfernt liegt der

<sup>1)</sup> B. Reber. Recherches archéologiques dans le territoire de l'ancien évêché de Genève. 1892, pag. 5.

neue Fundort. Als man nämlich vor einigen Jahren im Walde auf dem Buchberg eine Tanne fällte, fand sich unter den Wurzeln derselben ein Grab mit mehreren Bronzen. Durch die Freundlichkeit eines zürcherischen Lehrers erhielt das schweizerische Landesmuseum zwei Nadeln aus diesem Funde und erst dadurch wurde ich auf denselben aufmerksam. Die übrigen Stücke sind noch in Privatbesitz und es ist nicht gelungen, dieselben kauf- oder schenkungsweise für ein öffentliches Museum, sei es dasjenige in Frauenfeld, sei es das Landesmuseum, zu erwerben. Der Besitzer gestattete indessen, eine Photographie des von ihm wie ein Heiligtum gehüteten Schatzes zu nehmen, und dadurch sind wir im stande, den ganzen Fund getreu wiederzugeben [Taf. III, Fig. 3–7]. Im „Brandbühl“ oberhalb Thalheim (Zürich) wurde ein mit demjenigen von Unter-Schlatt fast ganz übereinstimmendes Grab abgedeckt; ein ähnliches fand sich in Stirzenthal bei Egg (Zürich).

Der Grabfund von Schlatt (Thurgau) besteht aus zwei Bronzenadeln, deren Körper stielrund ist. Der Kopf zeigt den Typus eines Mohnkopfs; er ist aber durch tiefe ringsumlaufende Einschnitte nahezu in 3 Scheiben geteilt, auf deren äusserem Rand die meridianartig verlaufenden Kerben der Mohnkopfnadeln sichtbar werden. Der Nadelhals erscheint gereifelt [Fig. 3 u. 4]. Dieser Nadeltypus ist, wie schon bemerkt, in andern Gräbern der Bronzezeit auch schon gefunden worden, merkwürdigerweise aber noch nie in einem Pfahlbau. Er scheint demnach speziell zum Grabinventar zu gehören. Einfache Mohnkopfnadeln dagegen, also solche ohne die ausgeprägte Reifung, kommen in unsern Pfahlbauten, Landansiedlungen und Einzelfunden der Bronzeperiode vor.

Einen speziellen Grabfund repräsentiert auch Figur 5 unserer Tafel. Es ist ein sog. Doppelspiralhaken, der als Gürtelhaken aufzufassen sein dürfte oder als Objekt zum Zusammenfassen des Mantels. Er hat die Form einer Acht und besteht aus rundem starkem Bronzedraht, dessen kantige Enden spiralig aufgerollt sind und sich an die Mitte des Hakens anschmiegen.

Die schweren, etwas plumpen, aber sehr wohl erhaltenen Bronzespangen [Fig. 6 und 7] sind auf der Aussenseite tief gekerbt und endigen in schwache Stollen. Die Kerbwülste nehmen die ganze Aussenseite ein. Die Mehrzahl derselben ist durch eine langgestreckte Doppel-Ellipse umfasst. Diese Einfassung von Verzierungen durch Ovallinien ist bei Spangen der Bronzeperiode nicht gerade sehr selten, findet sich aber fast nur in Grabfunden und nur bei solchen haben wir bis jetzt die hier vorliegende Art der Kerbung angetroffen, so in den Urnengräbern von Glattfelden, Thalheim, Egg (Zürich), in Wangen a. Aare (Bern) etc.

## Die Burg Sarnen.

Von *Robert Durrer*.

(Schluss.)

Es bleibt auf alle Fälle sonderbar, dass uns über die beiden grössten Burgen des Unterwaldnerlandes, Sarnen und Rotzberg, jede urkundliche Nachricht fehlt; nur die Sage hat dafür um so dichter ihre Trümmer übersponnen. Die Angabe Tschudis, dass die Veste Sarnen Eigentum des Ritters Walther von Reiden gewesen und von diesem an Engelberg vergabt worden sei, beruht auf willkürlicher und irrtümlicher Auffassung der Urkunde von 1210, welche nur ein Gut (praedium) in Sarnen erwähnt, das Ritter Walther an Abt Heinrich übertragen hatte.<sup>1)</sup>

Auch keine Fundstücke treten in die Lücke der schriftlichen Quellen. Zu Anfang der 1860er Jahre, anlässlich des Hausbaues von Herrn Landammann Etlin, entdeckte man zwar ausserhalb der eigentlichen Befestigung, am Fusse jenes isolierten Felskopfes Töpferwaren und Münzen. Der leider ganz ungenügende Fundbericht des Besitzers liegt bei den Fundgegenständen im historischen Museum in Sarnen und berichtet darüber wie folgt: „Diese zwei Münzen wurden beim Steinsprengen zu meinem Landenberg Hause auf dem Landenberg beim Abebnen des hinter meinem Hause befindlichen Felskopfes tief in der Erde auf dem Felsen liegend gefunden, desgleichen die Lampe; eine grosse Olla wurde durch springende Steine gänzlich zermalmt und von den Arbeitern weggeworfen, desgleichen andere Ziegelstücke.“<sup>2)</sup> Das Lämpchen ist zweifellos römische Arbeit und trägt den auch auf Windischer Töpferwaren vorkommenden Stempel COMVNI. Die beiden kleinen Silbermünzen sind äusserst abgeschliffen; die eine ist unverkennbar orientalischer Herkunft und auch das verwischte Gepräge der zweiten möchte ich als kufische Schriftzüge deuten.<sup>3)</sup>

Bei unserer vollständigen Unkenntnis der gegenseitigen Lage zeitlich so verschiedener Fundstücke kann von einem historischen Resultat keine Rede sein und die einzig auf jenem „Römergrab“ (!) aufgebaute Hypothese von einem römischen Strassenkastell (!) braucht gewiss keine Widerlegung.<sup>4)</sup>

Wir bleiben also über die Gründung und Besitzverhältnisse einzig auf Vermutungen angewiesen. Als Erbauer dürften in erster Linie die im Sarnerthale reichbegüterten Grafen von Lenzburg oder ihr Nachfolger in der land-

<sup>1)</sup> Tschudi-Iselin I, 110. Noch bestimmter drückt sich Businger, *Gesch. von Unterwalden*, I, 23, aus. Vgl. dagegen Öchsli, *Anfänge der Eidg.*, 176.

<sup>2)</sup> Heute liegt bei diesen Fundstücken auch ein römisches Thränenfläschchen. Kächler, *Anzeiger f. Schweiz. Altertumskunde* VI, 71, bezeichnet dasselbe ganz ausdrücklich als zum Landenbergfund gehörig. Dagegen ist zu betonen, dass der authentische einzige Fundbericht dasselbe *nicht* erwähnt.

<sup>3)</sup> Kiem, *Progr. des Gymn. Sarnen*, 1867, S. 12 will bei der letztern eine Ähnlichkeit mit Denaren Bischof Ulrichs v. Chur erkennen.

<sup>4)</sup> Kächler, *Chronik von Sarnen* 1895, S. 258.

gräflichen Gewalt Graf Rudolf der Alte von Habsburg und seine Erben von der Laufenburger Linie in Betracht fallen; vielleicht auch die Freien von Wolhusen, die erblichen Vögte in den murbachischen Höfen Unterwaldens.<sup>1)</sup>

Die erste Erwähnung des Schlosses Sarnen geschieht bei Hemmerlin, der einen Edlen von Landenberg darauf sitzen und dann vertrieben werden lässt.<sup>2)</sup> Undenkbar wäre es ja nicht, dass das Schloss aus der Lenzburgschen Erbschaft, gleich den Eigengütern in Schwyz, an die Kiburger gefallen, die einen ihrer Ministerialen von Landenberg darauf als Kastellan gesetzt.<sup>3)</sup> Weit wahrscheinlicher ist aber, dass der am Hügel haftende Name Landenberg den Anlass zur Herbeiziehung des fernen Thurgauer Geschlechtes in die Befreiungssage geboten.<sup>4)</sup>

Der freilich selbst bei Burgen grosser Dynasten ungewöhnliche Umfang darf uns auch nicht abhalten, bei der Umschau nach den Bewohnern der Veste an die ritterliche Familie von Sarnen zu denken, die anscheinend vollfreier Abkunft, später das Kellneramt des Gotteshauses Murbach in den beiden obwaldnerischen Dinghöfen oder in einem derselben bekleidete. Der Umkreis der Burg war ein durch die topographischen Verhältnisse bedingter und die Ummauerung kein Riesenwerk. Der Turm dagegen zeigt durchaus keine Raumverhältnisse, die etwa eine Grafenburg bedingen.<sup>5)</sup>

Da über die genealogischen Verhältnisse der Kellner von Sarnen noch in neuester Zeit die widersprechendsten Hypothesen auftauchten, so sei mir erlaubt, die Stammfolge dieses hervorragendsten Ministerialengeschlechtes von Obwalden hier in Kürze klarzulegen.<sup>6)</sup>

<sup>1)</sup> Vgl. Öchsli, loc. cit., 143.

<sup>2)</sup> Dialogus de Suitensium ortu etc. Herausgegeben Tiguri Cons. Orelli et. socc. 1737, S. 7.

<sup>3)</sup> Die Landenberg, ursprünglich Dienstleute der Abtei St. Gallen, treten seit 1254 als kiburgische Ministerialen auf. Soweit sie aber nicht an Beromünster vergabt waren, sind nach meiner Überzeugung alle Eigengüter der Lenzburger in Unterwalden an Habsburg und nicht an Kiburg gefallen. Die Kiburger erscheinen nie als Grundbesitzer in dieser Gegend.

<sup>4)</sup> Vgl. Öchsli, loc. cit., 175. Ein „Landenberg der Wirt“ erscheint als letzter Zeuge der Urkunde vom 7. März 1304 in Sarnen. Kopp Urk. I, 65. Fontes Rerum Bernensium IV, 180.

<sup>5)</sup> Vgl. z. B. Mörsburg mit 16 m. Selbst die neuerdings aufgedeckte Ministerialenburg zu Büren (Nidw.) hat einen Turm von ca. 11 m Seitenlänge.

<sup>6)</sup> Schon P. Martin Kiem hat, Geschichtsfreund XXI, 189 und XXVIII, 229, unter Berufung auf die Beromünsterer Urkunde von 1226 (Schöpflin, Alsatia I, 358) den Heinrich von Margimetlon, einen Eigenmann des Stiftes *Münster*, als Stammvater der *murbachischen* Kellner von Sarnen aufgestellt. Aus dem Wortlaut der Urkunde, worin gegenteils ein Beromünsterer Kellner Johannes genannt wird, lässt sich auch nicht der geringste Beweis ersehen. — Geradezu unbegreiflich aber ist mir, wie Estermann, Gesch. v. Hochdorf, 346 ff., dazu gekommen ist, die Kellner von Sarnen und die Hunwil unter einander zu werfen. Wohl durch Missverstehen der Urkunde vom 31. August 1323, wodurch Herzog Leopold dem Walther von Hunwil 14 Mark Silbers auf dem Kelnhof zu Sarnen versetzt, oder weil Peter von Hunwil ums Jahr 1330 der Propstei Luzern 5 Schilling ab des Kellners sel. Gut zu Alpnach zinst? — Bei Küchler, Chronik v. Sarnen, der die beiden Hypothesen Kiems und Estermanns acceptiert, ist die Verwirrung natürlich erst recht gross geworden!

Der Stammvater der Kellner von Sarnen ist wahrscheinlich jener Heinrich von Sarnen, dem Abt Frowin von Engelberg (ca. 1143–1178) die Präbenden eines Mönches und einer Nonne, so oft er mit seiner Gemahlin ins Kloster komme, und nach seinem Tode eine Begräbnisstätte daselbst und eine Jahrzeit zusicherte.<sup>1)</sup>

Später, 1229 und 1234, tritt uns zu Luzern, aber mitten unter Unterwaldner Zeugen, Heinrich der Kellner entgegen, den wir wahrscheinlich mit dem vom alten Jahrzeitbuch Sarnen verzeichneten H. cellerarius de Sarnon identifizieren dürfen.<sup>2)</sup> In einer zu Sarnen ausgestellten Urkunde Graf Gottfrieds von Habsburg erscheint 1252 R. minister, der in zwei spätern Urkunden der Grafen von Habsburg-Laufenburg vom 3. Oktober 1257 als Rudolfus minister de Sarnon näher präzisiert wird.<sup>3)</sup> In der erstgenannten Urkunde von 1252 finden wir unmittelbar hinter ihm in der Zeugenreihe auch einen W. de Sarnon<sup>4)</sup>, der im Sarner Jahrzeitbuch dominus Waltherus cellerarius de Sarnon heisst und wohl sicher auch mit dem Walther minister de Sarne, dessen Todestag die Lazariter zu Seedorf am 5. Mai begiengen, identisch ist.<sup>5)</sup> Es sind diese „ministri“ wohl Ammänner der Landgrafschaft, aus denen die eigentlichen Landammänner hervorgiengen.<sup>6)</sup>

Von Walthers vermutlichen Söhnen, den Rittern Nikolaus und Heinrich an, steht die Stammfolge unbedingt fest. Deren Schwester Gertrud war schon 1283 die Gattin des Unterseener Schultheissen Wernher in dem Steinhüs.<sup>7)</sup> Nikolaus der Kellner von Sarnen, Ritter scheint das Kellneramt verwaltet zu haben; er urkundet seit dem Mai 1291 und starb vor dem 12. Juli 1307<sup>8)</sup> mit Hinterlassung eines Sohnes Heinrichs des Kellners, des Jungen, der 1304–1307 nachweisbar ist und dem Vater bald im Tode nachfolgte.<sup>9)</sup> Niklausens Bruder Heinrich der Kellner, ebenfalls seit 1291 auf-

<sup>1)</sup> Geschfrd. XXVII, 247.

<sup>2)</sup> G. VIII, 254, G. III, 223, G. XXI, 189. Vgl. auch die Urk. v. 1231 G. I, 173.

<sup>3)</sup> Herrgott II, 300, G. XIV, 243, Kopp II, 1, 204.

<sup>4)</sup> So hat die Originalurkunde im Stiftsarchiv Engelberg; die Lesart Wer. (Wernher) bei Herrgott II, 300 und nach ihm Öchsli, Regesten z. Schweizer Gesch., 46, ist unbegründet.

<sup>5)</sup> Im Jahrzeitbuch Seedorf (G. XII, S. 52 ff.) steht zum 30. April auch „Waltherus v. Sarnon, der amman an der bruoga“, wohl derselbe. Der Zusatz gehört vielleicht nicht dazu, vielleicht dass der „amman an der bruoga“ eine besondere Persönlichkeit ist, der dem bekannten gleichnamigen Luzerner Geschlechte angehört.

<sup>6)</sup> Das Jahrzeitbuch von Sarnen verzeichnet mit der ältesten Hand (von ca. 1280) zum 19. November „Ita de Sarnon, filia *magistri* Waltheri“ und zum 19. Oktober „Berchta filia *magistri* H. de Sarnon“. Die Lesart steht unbedingt fest, übrigens erscheinen auch in derselben Quelle am 9. November ein „magister H. under der Flû“, am 28. November ein „H. filius *magistri* C. an der Spilstete“ und urkundlich am 3. Oktober 1257 die „*magistri*“ Heinrich v. Kerns, Burkhard v. Zuben und Heinrich in Prato. — Kiem nimmt keinen Anstand, den Meistertitel hier in seiner akademischen Bedeutung aufzufassen. Ich möchte nur auf die synonyme Bedeutung von Minister und Magister in einer freilich viel frühern Zürcher Urkunde (Z. U. B. I, Nr. 199) hindeuten!

<sup>7)</sup> Fontes R. B. III, 348, IV, 160, V, 222.

<sup>8)</sup> Fontes R. B. III, 502, G. I, 41.

<sup>9)</sup> Kopp, Urk. I, 65, G. I, 41, Argovia V, 16.

tretend, urkundet am 1. März 1297 als Ritter und Bürgermeister zu Luzern.<sup>1)</sup> Bei ihm ist der Amtstitel wohl schon völlig Familienname geworden, denn Heinrich scheint seinen ständigen Wohnsitz in Luzern genommen zu haben. Am 13. Mai 1317 ist er tot.<sup>2)</sup> Seine beiden Söhne Rudolf und Heinrich treten meist zusammen handelnd auf.<sup>3)</sup> Rudolf, seit 1313 mit Elisabeth, der Tochter Berchtolds von Rinach vermählt<sup>4)</sup>, starb ohne Leibeserben ums Jahr 1321. Um viele Jahre überlebte ihn sein Bruder Heinrich, dessen Ehe mit Klara Miescher, der Tochter des Thuner Bürgers Johann Miescher, ebenfalls kinderlos blieb, weshalb er im März 1325 die Zustimmung gab, dass seine Gattin ihre Mutter Anna und ihren Bruder Wilhelm Gobi zu Erben einsetzte.<sup>5)</sup> Heinrich zog ins Berner Oberland, wo er, wahrscheinlich in Thun, seine letzten Lebensjahre zubrachte. Er urkundet mit seiner Gattin daselbst noch am 3. März 1348, als Heinrich der Kellner von *Schauensee*.<sup>6)</sup> Mit ihm erlosch der Mannsstamm der Kellner von Sarnen.<sup>7)</sup>

<sup>1)</sup> Kopp, Urk. II, 159.

<sup>2)</sup> Vgl. Kopp, Urk. II, 143, Kopp, Gesch. III, I, 249, 280, G. I, 41, 70, V, 181.

<sup>3)</sup> G. I, 70, V, 181, XVII, 325, Fontes V, 222.

<sup>4)</sup> Vgl. Argovia, Die Ritter v. Rinach v. W. Merz, 69 ff.

<sup>5)</sup> Fontes R. B. V, 451.

<sup>6)</sup> Fontes R. B. VII, 325.

<sup>7)</sup> *Stammtafel d. Kellner v. Sarnen:*

Henricus de Sarnon			
ca. 1143—1178			
?			
Petrus de Sarnon			
(J. B. Sarnen <sup>5</sup> /XI)			
?			
Henricus cellerarius de Sarnon			
1229 <sup>2</sup> /VI, 1231, 1234 Sept. (J. B. Sarnen <sup>1</sup> /XI)			
Rudolfus minister de Sarnon 1252—1257 <sup>3</sup> /X	Waltherus de Sarnon 1252 cellerarius (J. B. Sarnen <sup>5</sup> /XII) minister (J. B. Seedorf <sup>5</sup> /V †) ux. Anna (J. B. Seedorf <sup>18</sup> /III)	Berchta filia magistri H. de Sarnon (J. B. Sarnen <sup>19</sup> /X)	
Nicolaus der Kellner v. S. Ritter 1291 Mai † vor 1307 <sup>13</sup> /VII	Heinrich d. Kellner v. S. 1291 <sup>18</sup> /XI Ritter u. Bürgermeister zu Luzern 1297 <sup>1</sup> /III † zwischen 1313 <sup>10</sup> /I und 1317 <sup>13</sup> /V	Ita de Sarnon filia magistri Waltheri J. B. Sarnen <sup>6</sup> /XI	Gertrud Gattin Jkr Wernhers ze dem Steinhuis (de Lapidea-domo) Schulth. zu Unterseen 1283 Wittwe 1303 <sup>11</sup> /IX † nach 1321 <sup>18</sup> /II
Heinrich der Kellner v. S. der Junge 1304 <sup>7</sup> /III—1307 <sup>13</sup> /VII	Rudolf d. Kellner v. S. 1313 <sup>10</sup> /I—1321 <sup>18</sup> /II Gattin: Elisabeth v. Rinach 1313 <sup>10</sup> /I † 1362 <sup>5</sup> /IV (J. B. Beromünster)	Heinrich d. Kellner v. S. 1313 <sup>10</sup> /I—1348 <sup>3</sup> /III Gattin: Klara Miescher 1325 <sup>7</sup> /13/III	

In nächster Beziehung zur Kellnerfamilie muss auch der bekannte Ritter Rudolf von Schauensee (1282—1306) gestanden haben. Ritter Rudolf von Schauensee, der einzige bekannte Träger dieses Namens, wird zwar urkundlich als Sohn des Luzerner Bürgers Heinrich Schnider (Cissor, Sartor, Incisor) genannt, man möchte aber vermuten, dass hier der Ausdruck nur Stiefsohn bedeute, denn sein Wappenbild ist (im Gegensatz zum Siegel seines Vaters, das einen Löwen zeigt) <sup>1)</sup> genau dasjenige der Kellner von Sarnen, ein Hirschgeweih, das einen Stern umschliesst. <sup>2)</sup> Rudolf und Heinrich die Kellner treten auch am 13. Mai 1317 als seine Erben gegen das Kloster Neuenkirch auf, ja Heinrich nennt sich später geradezu Kellner von Schauensee. <sup>3)</sup>

Es gab aber noch eine zweite ritterliche Familie, die sich von Sarnen nannte, sie gehörte zum wolhusischen Ministerialadel und scheint um Menznau oder Ruswil herum gesessen zu sein. <sup>4)</sup> Nach Cysat war ihr Wappen ein aus dem linken Schildrand herauswachsender Ochsenkopf. Ihr Zusammenhang mit den Kellnern von Sarnen ist unaufgeklärt. — Dieser Familie gehört ohne Zweifel der Ruodolfus miles, dictus de Sarnon an, der 1248, 19. August, auf dem Schloss Grünenberg einer Rechtshandlung der Edeln von Grünenberg beiwohnt <sup>5)</sup>; auch der Interlakener Chorherr Ulrich dictus de Sarnon (1246—1253) ist fast sicher dieser Familie zuzuweisen. <sup>6)</sup> 1277 begegnen wir im Gefolge Wernhers von Wolhusen auf der Burg Wangen einem Arnold von Sarnen. Das Jahrzeitbuch Ruswil setzt dessen Anniversar auf den 12. August. <sup>7)</sup> Noch am 22. Juli 1307 erscheint in einer bei Menznau ausgestellten Urkunde Dietrichs und Walthers von Wolhusen als Zeuge Uoli de Sarnon. <sup>8)</sup>

So stellen sich die Kellner von Sarnen als das weitaus bedeutendste Rittergeschlecht Obwaldens im XIII. Jahrhundert dar, wie sie wahrscheinlich das einzige einheimischen Ursprungs sind. <sup>9)</sup> Für die Annahme, dass sie, wenn auch später nur als ein Lehen der Habsburger, die Burg „Landenberg“ innehatten, darf auch der Umstand erwähnt werden, dass der „Hexen-

<sup>1)</sup> Vgl. Schneller, Schweiz. Geschichtsforscher 10, 1, S. 40.

<sup>2)</sup> Rudolfs von Schauensee Siegel ist abgebildet Gfrd. II; ein anderes Rundsiegel desselben hängt an der Urk. vom 12. März 1300 (St.-A. Zürich). Siegel der Kellner sind erhalten an den Urk. vom 1. April 1297 (St.-A. Zürich), vom 21. Nov. 1317 (St.-A. Luzern), vom 18. Febr. 1321 (St.-A. Bern).

<sup>3)</sup> Gfrd. V, 181. Fontes VII, 325.

<sup>4)</sup> Jahrzeitbuch Willisau, G. XXIX, 189. 3. März „† Wernher von Sarnon het gesetzt fier priestren iiiii ß von einer matten ze Mentznou by dem weg als man gen Elßwil gaut bi dem türli“.

<sup>5)</sup> G. XXXXI, 12.

<sup>6)</sup> Fontes II, 279, 326, 360.

<sup>7)</sup> G. VII, 165, Jahrzeitbuch Ruswil, G. XVII, 22.

<sup>8)</sup> Urk. St.-A. Bern, Fach Erlach.

<sup>9)</sup> Die Rudenz stammen wahrscheinlich aus dem Haslital; die Hunwil sind erst am Ende des XIII. Jahrhunderts, wahrscheinlich infolge des Verkaufs der Murbacher Höfe an Österreich 1291, nach Obwalden gekommen.

turm“ am Fusse des Landenberghügels, der seit Tschudi als ihr Sitz gilt <sup>1)</sup>, mit seinen spitzbogigen Doppelfenstern höchstens ins Ende des XIII. Jahrhunderts hinaufreicht, also nur bis in eine Zeit, wo das Geschlecht bereits im Niedergang und -- die Burg Landenberg bereits zerstört war.

Denn soviel scheint sicher zu sein, dass die Burg Sarnen in den Partiekämpfen zu Grunde gegangen ist, welche um die Mitte des XIII. Jahrhunderts die Urschweiz durchtobten. <sup>2)</sup> Und nach den neuesten Untersuchungen August Bernoullis ist es recht einleuchtend, dass gerade wegen des Burgenbruches Sarnen in der päpstlichen Bannandrohung vom 28. August 1247 speziell hervorgehoben wird. Bernoulli sucht auch aus der übereinstimmenden Überlieferung mit überzeugenden Gründen die Einnahme der Burg auf den Weihnachtstag 1246 zu fixieren. <sup>3)</sup> Freilich einen *sichern* Schluss auf Ereignisse des XIII. können uns die sagenhaften Chroniken des XV. Jahrhunderts nicht gewähren, wenn wir bedenken, wie dunkel und nebelhaft ihre Kunde von jenen ferne zurückliegenden Zeiten im allgemeinen ist. <sup>4)</sup>

## Die schweizerischen Bilderhandschriften der Weltchronik des Rudolf von Ems und ihr Zusammenhang.

Von Josef Zemp.

Unter den deutschen Büchern poetischen Inhaltes, die im XIV. und XV. Jahrhundert besonders gern illustriert wurden, steht die Weltchronik des Rudolf von Ems obenan. Kein Wunder, denn der Bücherfreund jener Zeit fand in diesem Werke, das die Geschichten des alten Testaments bis auf König Salomo behandelt, dichterische Form und biblischen Inhalt vereint. Die Zahl der erhaltenen Bilderhandschriften der Weltchronik wird auf etwa zwanzig geschätzt. <sup>5)</sup> Leider fehlt zur Stunde noch die volle Übersicht derselben und es ist dringend wünschbar, dass ein Forscher sich bald mit

<sup>1)</sup> Tschudi-Iselin I, 110.

<sup>2)</sup> Die Stellungnahme der Kellner von Sarnen während dieser Kämpfe kennen wir freilich nicht sicher; die Stellung aber, in der sie später in den Habsb. Urk. von 1252 und 1257 erscheinen, lassen sie schon damals als Habsburgische Anhänger erscheinen. Später noch standen die Kellner von Sarnen der freiheitlichen Bewegung fremd und feindlich gegenüber (Öchsli, l. c., 337).

<sup>3)</sup> Die Sagen im Weissen Buche in Sarnen. Anz. f. Schweiz. Gesch. 1891, S. 164 ff. und l. c. 1895, S. 212.

<sup>4)</sup> Es sei hier noch der wärmste Dank ausgesprochen meinen Freunden Herrn Otto Seiler, Geometer von Sarnen, für seine Hülfe bei der Terrainaufnahme und Herrn cand. phil. Paul Ganz in Zürich, der mit grosser Sorgfalt die Ausgrabungen überwachte.

<sup>5)</sup> *Dr. Rudolf Kautzsch*. Einleitende Erörterungen zu einer Geschichte der deutschen Handschriftenillustration im späteren Mittelalter. Studien zur deutschen Kunstgeschichte, I, 3. Heft. Strassburg 1894, S. 19. — *Janitschek* erwähnt in seiner Geschichte der deutschen Malerei (Berlin 1887, S. 172) bloss sechs Exemplare der Weltchronik.

dem Gegenstand beschäftige, in ähnlicher Art etwa, wie Kautzsch die Handschriften der Konstanzer Konzilschronik des Ulrich von Richenthal gesichtet und gruppiert hat. <sup>1)</sup>

Der schweizerischen Kunstgeschichte gehören, soviel bis heute bekannt, drei illustrierte Exemplare der Weltchronik an.

1. Ms. Nr. 302 der Stadtbibliothek von *St. Gallen*, aus dem ersten Viertel des XIV. Jahrhunderts. <sup>2)</sup>

2. Ms. Rheinau 15 der Kantonsbibliothek von *Zürich*, aus der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts. <sup>3)</sup>

3. Die sogenannte Toggenburger Bibel im K. Kupferstichkabinet zu *Berlin*, von 1411. <sup>4)</sup>

Über die St. Galler Handschrift ist Rahns vorzüglicher Charakteristik nichts beizufügen. Unrichtig hat dagegen Janitschek dieses Manuskript in die Reihe der nicht sorgfältig in Deckfarben ausgemalten, sondern mehr skizzenhaft in kolorierter Federzeichnung ausgeführten Werke des XIV. Jahrhunderts eingestellt. <sup>5)</sup> In der Geschichte der deutschen Malerei wäre der St. Galler Rudolf von Ems besser in Zusammenhang mit der Weingärtner und Manesse'schen Liederhandschrift und dem Kasseler Wilhelm von Oranse behandelt worden (S. 179 u. f.), als bei den illustrierten Rechtsbüchern und der Romfahrt Heinrichs VII.

Die Zürcher (Rheinauer) Handschrift muss, weil in der kunstgeschichtlichen Litteratur bisher völlig unbekannt, hier eingehender betrachtet werden. Die zahlreichen Illustrationen des 487 Seiten starken Pergamentcodex stammen alle von der nämlichen Hand. Rote, seltener gelbe Ränder umschliessen die zumeist in Breitformat angelegten, öfters aber die ganze Seite einnehmenden Bilder. Die Rückseite der Vollbilder ist unbeschrieben. <sup>6)</sup> — Technisch gehören diese Illustrationen nicht zu den Bilderwerken in sorgfältiger Deckfarbenmalerei, sondern zu jener Richtung der Buchillustration des XIV. Jahrhunderts, die sich vorwiegend mit der flüchtigeren Technik der kolorierten Federzeichnung begnügte. Die mit breiter Feder bald braun, bald schwarz geführte, derb-sichere Umrisszeichnung ist teils mit kräftigen

<sup>1)</sup> Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins, 1894, S. 443 u. f., mit 5 Tafeln.

<sup>2)</sup> *Rahn*, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz. Zürich 1876, S. 643. — *Kautzsch*, Einleitende Erörterungen, S. 24, N. 3, ist geneigt, für diese Handschrift mittel-deutschen Ursprung anzunehmen.

<sup>3)</sup> Die Handschrift ist erwähnt von *Bächtold*, Geschichte der deutschen Litteratur in der Schweiz. Anmerkungen, S. 33, zu S. 113 des Textes.

<sup>4)</sup> *Jaro Springer*, im Jahrbuch der k. preussischen Kunstsammlungen. XI, 1890, S. 59. Ebendort eine Reproduktion in Lichtdruck. — Ein weiteres Bild (Erschaffung der Eva) ist reproduziert im Jahrbuch des k. deutschen archäologischen Instituts. 1890, S. 188.

<sup>5)</sup> Janitscheks Beschreibung gründet sich sichtlich bloss auf das bei *Rahn* in Holzschnitt reproduzierte Figürchen.

<sup>6)</sup> Eines dieser Vollbilder ist ausgeschnitten und verloren. Es war, wie die Vergleichung mit der entsprechenden Stelle der „Toggenburger Bibel“ ergibt, die Darstellung von Josef und Potiphars Weib.

Deckfarben, teils mit transparenten Tönen illuminiert. Tiefes Kobaltblau dient als Hintergrund der Bilder, nur vereinzelt tritt Goldgrund auf. Glatt aufgetragen wird ein tiefes Zinnoberrot; die übrigen Farben: helles, hartes Ziegelrot, mehrere Nuancen von Grün, gebrochenes, ins Lila spielendes Karminrot, helles Violett, ein ins Bräunliche oder Grünliche stechendes Gelb und liches Blau werden mit dem Pinsel modelliert. Dabei sind die höchsten Lichter aus dem hellen Pergamentgrunde ausgespart. In den nackten Teilen werden die Schatten mit Fleischfarbe angegeben, die Lichter hell gelassen. Häufig kommen an Gewändern gelb-grüne und gelb-rote Schillerstoffe vor; an Rüstungen, Waffen u. dgl. ist viel Gold verwendet. Deckweiss findet sich nicht. Stilistisch stellen sich diese Bilder als höchst bezeichnende Proben einer etwas derben, aber frischen Illustrationskunst aus der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts dar. Über die Erfindungsgabe des Künstlers und seine Art, die Szenen aufzufassen, dürfen wir allerdings nur mit höchster Vorsicht urteilen, denn die Kompositionen sind, wie unten des näheren gezeigt wird, aus einer älteren Vorlage entlehnt. Ihr entstammt die strenge Einfachheit der Darstellung: der Verzicht auf grössere Anzahl von Figuren, die abgekürzte Behandlung von Landschaft und Architekturen. In der Gestaltung der Einzelformen dagegen ist der Künstler sichtlich unberührt von direkten Einwirkungen einer älteren Vorlage. Hier vertritt er völlig seine eigene Zeit. Dem Formenkanon der hochgotischen Kunst noch nicht entwachsen, hat er ihre süsse Milde doch schon abgestreift und lässt gleichzeitig realistische Züge, bald schüchtern, bald kecker, den Bannkreis typischen Formenwesens durchbrechen. Zwar sind die schmalschultrigen, schwach-armigen Gestalten zumeist noch von schwächlichem Wuchs, die Geberden aber ohne Süsslichkeit und die Stellungen selten so stark ausgebogen, wie es die hochgotische Kunst liebte. Die Köpfe sind von derberer Bildung, und vergeblich würde man hier die mandelförmig geschlitzten Augen, die winzig kleinen Mündchen, die voll-ovalen Gesichter suchen, die uns etwa im St. Galler Rudolf von Ems und in den älteren Bildern der Manesse'schen Liederhandschrift begegnen. Profilköpfe zeigen oft höchst derbe Bildung. In der Darstellung der landschaftlichen Motive steht der Künstler etwa auf der Stufe der Manesse'schen Liederhandschrift. Die Bäume weisen drei verschiedene Typen auf: bald sind es pilzförmige Gebilde, bald rankenartig ausgebreitete Gewächse, bald knorrige, mit artischokenartigen Blattbüscheln besetzte Stämme. Jene naturwidrige Bemalung der Gegenstände, die in älteren Manuskripten auffällt, kommt nicht mehr vor. Der grösste Fortschritt aber zeigt sich in der Darstellung der Architekturen. Im St. Galler Rudolf von Ems erscheinen die Bauten stets in strenger Vorderansicht, auch die Manesse'sche Liederhandschrift giebt, mit Ausnahme eines einzigen Bildes (Nr. 19 der Lichtdruck-Ausgabe von Kraus, Graf Wernher von Honberg), bloss Frontaufrisse. Hier dagegen werden die Bauten übereck gestellt und die Architekturen überhaupt in reicheren Gruppen vorgeführt. Die Figuren endlich kleiden sich häufiger in modische Tracht und könnten für kostüm-

geschichtliche Studien, die auch bei uns nicht länger zurückbleiben sollten, als wertvolle Quellen dienen.

Die dritte schweizerische Bilderhandschrift der Weltchronik, die sog. Toggenburger Bibel, wurde vor einigen Jahren für das K. Kupferstichkabinet in Berlin erworben. Aus der Einleitung geht hervor, dass ein Herr Dietrich, Kaplan zu Lichtensteig, das Buch im Jahre 1411 für Graf Friedrich VII von Toggenburg und seine Gemahlin Elisabetha von Matsch geschrieben hat. Der Schöpfer des Bilderschmuckes bekennt sich zu vollem Realismus. Von der idealen Süsse hochgotischer Kunst ist der letzte Rest verschwunden, die Schilderung steht ganz und rückhaltlos auf dem Boden zeitgenössischen Lebens. Selbst in der Darstellung der landschaftlichen Motive beginnt eine natürlichere Anschauung die streng stilisierten Formen zu verdrängen, und vollends in der Zeichnung der Architekturen bekundet sich die Absicht, die Dinge so wiederzugeben, wie sie in Wirklichkeit bestehen konnten.<sup>1)</sup> Von der hohen Bedeutung der „Toggenburger Bibel“ als Quellenwerk schweizerischer Kostümgeschichte sei nur vorübergehend die Rede. Während das XIV. Jahrhundert bildliche Darstellungen zur Genüge aufweist und während in den letzten Dezennien des XV. Jahrhunderts die illustrierten Schweizerchroniken reiche kulturgeschichtliche Belehrung bieten, wird der Forscher für die Frühzeit des XV. Jahrhunderts fast ausschliesslich aus der „Toggenburger Bibel“ schöpfen müssen.

\* \* \*

Die Untersuchung dieser drei schweizerischen Bilderhandschriften der Weltchronik hat zu einer für die Geschichte der spätmittelalterlichen Buchmalerei nicht unwichtigen Beobachtung geführt. *Zwischen den drei Werken besteht hinsichtlich der Komposition der Bilder ein unzweifelhafter Zusammenhang*; die nämliche Gestaltung der Szenen wiederholt sich in allen drei Handschriften. Deutlich zeigt sich hier wieder, dass die mittelalterlichen Künstler älteren Kompositionen eine kanonische Bedeutung beimassen, und sich, sobald eine Vorlage zur Hand war, von derselben in der Hauptsache nicht entfernten.

(Schluss folgt.)

---

## Zur Geschichte der Glasmalerei.

Von J. R. Rahn.

Bisanhin galt es, dass die Schiffscheibe, der letzte Ausläufer der Schweizer Glasmalerei, als eine bernische Spezialität anzusprechen sei. Ein

---

<sup>1)</sup> Weiteres zur Charakteristik dieser Illustrationen, sowie die Beschreibung ihrer Technik findet man bei Jaro Springer, a. a. O.

unlängst gemachter Fund beweist, dass diese Technik auch in der nordöstlichen Schweiz nicht unbekannt gewesen ist. Allerdings stehen hier diese Werke vereinzelt da. Sie finden sich in dem traulichen Wirtshause zur „Hintermühle“ am Fuss des Burgstockes von Anwyl-Buwyl unweit Neukirch an der Thur (Kanton Thurgau). Das ganze Haus war, wie sein Besitzer mitteilte, mit solchen Rundscheibchen ausgestattet, dann sind sie bis auf vier Stücke, zwei in der Waschküche und die übrigen in der „Schütte“, infolge Vernachlässigung zu Grunde gegangen. Was den noch erhaltenen eine besondere Bedeutung verleiht, das sind die Inschriften, aus denen erhellt, dass bis zum Jahre 1785 in diesen Gegenden die Sitte der Fensterstiftungen in Kraft geblieben ist. Es sind anspruchslose Werke, deren drei als einzigen Bildschmuck ein von nicht sehr geübter Hand geschliffenes Ornament von Blumen weisen; das dritte Scheibchen ist bloss mit einer Inschrift versehen.

1. Scheibe. Bild: ein Blumenkorb. Im oberen Zirkel:  
 Fenster in den Häusern  
 Sind den Gemächern heiter  
 und schirmts vor dem Wind.  
 Unten: Hans Conrad Huber un̄d Aña  
 Elisabetha Hubery von  
 Haldschweil <sup>1)</sup> 1783.
2. Ornament. Oben: Zum Gute Jahr Herr Gvattermañ  
 Diß fenster wir verehren  
 Ins neue Haus Gott zier es aus  
 mit segen, glück und ehren  
 Unten: Johannes Huber, Wachtmeister  
 und Johanna Catharina  
 Kreis von Haldschweil 1783.
3. Blumenkorb. Oben: Dieses fenster wir zu ehren  
 Unserem Schwager  
 thun verehren.  
 Unten: Johannes Balz und Ursula  
 Schweizer von Bleiken. 1785.
4. Ohne Ornament. Die Inschrift von Blumenzweigen umgeben:  
 Wer Jung verachtet  
 Zucht und Lehr  
 Erlangt im alter wenig  
 Ehr  
 1785.

---

<sup>1)</sup> jetzt Halden, Gemeinde Neukirch?

---

## Gregorius Sickinger.

Maler, Zeichner, Kupferstecher und Formschneider von Solothurn.

1558—1616?

Von *F. A. Zetter-Collin* und *J. Zemp*.<sup>1)</sup>

*Inhaltsangabe.* Litteratur. — Sickingers Familie. — Geburtsjahr des Gregorius Sickinger. — Exlibris des Hans Wilhelm Fröhlich, 1574. — Holzschnitte für Wurstisens Basler Chronik, 1580. — Heirat und Familie. — Prospekt der Stadt Freiburg i. U., 1582. — Verschwundene Malereien in Beinweil 1586, Molondin'sches Haus in Solothurn. — Arbeiten für den Abt von Einsiedeln, 1587. — Prospekt von Freiburg i. B., 1589. — Verschollene Abbildung von Solothurn. — Serie von Pannerträgern der eidg. Orte, Freiburg 1591. — Längerer Aufenthalt in Solothurn; zweite Ehe 1595; verschollene Gemälde und Stiche. — Prospekt der Stadt Bern 1603—1607. — Wappen im Stammbuch der Solothurner St. Lukasbruderschaft 1609—1616. — Exlibris des Hans Jakob vom Staal. — Inschrift in Solothurn, 1612. — Dritte Ehe 1614. — Todesjahr unbekannt. — Sickingers künstlerische Bedeutung.

Mit dem berühmten Solothurner Urs Graf teilte der jüngere Landsmann Gregorius Sickinger das Schicksal, erst in neuerer Zeit der kunstgeschichtlichen Forschung näher bekannt zu werden. Noch 1874 hält ihn Andresen im Deutschen Peintre-Graveur für einen Bürger von Freiburg im Breisgau und kennt von seinen Arbeiten nur den 1589 in Kupfer gestochenen Prospekt dieser Stadt. Andresen äussert dazu noch die Vermutung, Sickinger möchte identisch sein mit dem Monogrammist G S, der für Sebastian Münsters Kosmographie „und andere Erzeugnisse der Basler Presse“ als Formschneider gearbeitet habe.<sup>2)</sup> Dem 1876 verstorbenen Verwaltungsrat F. A. Zetter<sup>3)</sup> von Solothurn verdanken wir die erste nähere Kunde über die Herkunft des Meisters.<sup>4)</sup> Zetter war in den Besitz von fünf Radierungen, Teilen einer Serie von eidgenössischen Pannerträgern gelangt, welche über Herkunft und Monogramm Sickingers hinlänglichen Aufschluss bieten.<sup>5)</sup> Neuestens gab Händcke<sup>6)</sup> eine kurze, aber recht brauchbare Zusammenstellung dessen, was durch die Nachforschungen von Zetter, W. Rust und Anderen inzwischen bekannt geworden war. Dadurch ist aber eine

---

<sup>1)</sup> Von Ersterem wurde der grösste Teil des archivalischen Materiales, sowie das Biographische geliefert, von Letzterem die Beschreibung und Charakteristik der Arbeiten und die letzte Redaktion.

<sup>2)</sup> *Andresen*, Der deutsche Peintre-Graveur. IV. Bd. Leipzig 1874, S. 44.

<sup>3)</sup> Vater von F. A. Zetter-Collin.

<sup>4)</sup> Solothurner Tagblatt, 1875, Nr. 168.

<sup>5)</sup> Die Beschreibung der Radierungen folgt unten. — Anschliessend an Zettlers Veröffentlichung brachte Staatsarchivar *Schneuwly* in Freiburg weitere Nachrichten über den Meister. Vgl. Journal de Fribourg, 1880, Nr. 51, Le Chroniqueur Suisse, 1880, Nr. 54, Le Confédéré, 1880, Nr. 51.

<sup>6)</sup> Die schweizerische Malerei im XVI. Jahrhundert. Aarau 1893, S. 255.

eingehendere Darstellung, wie sie im folgenden versucht wird, keineswegs überflüssig geworden. <sup>1)</sup> Freilich müssen auch wir gestehen, dass wir Erschöpfendes noch nicht bieten können.

### Sickingers Familie.

Nachforschungen über die in Solothurn längst ausgestorbene Familie <sup>2)</sup> ergaben, dass der aus Egisheim im Elsass stammende Diebold (Theobald) Sickinger der Armbruster, der Vater unseres Künstlers, im Jahre 1561 in Solothurn unter dem Stadtschreiber Wernher Saler den Bürgereid geschworen hatte. <sup>3)</sup> Theobald muss mit seiner an Kindern reich gesegneten Familie in sehr dürftigen Verhältnissen gelebt und sich auch zu keinen Zeiten des besten Leumundes erfreut haben. <sup>4)</sup> Dafür sorgte wohl am meisten der blinde Bruder unseres Künstlers, Ulrich Sickinger, ein unbändiger, ruppiger Geselle. Ein schönes Sündenregister in den Ratsprotokollen von Solothurn giebt uns darüber genügenden Aufschluss. <sup>5)</sup> Seine Frau, Chrischiona Tresp, mit der er sich bereits erblindet am 31. Januar 1583 verhelichte, stand ihm ebenbürtig zur Seite. <sup>6)</sup> Von Haus aus ebenfalls Armbruster, oder Schreiner <sup>7)</sup>, wurde Ulrich Sickinger im Jahre 1590 <sup>8)</sup> in Ansehen seiner Leibesblödigkeit und Verlust seines Gesichtes ins Thüringerhaus (bürgerliches Pfrundhaus) aufgenommen. Dort muss er sich nicht gerade der Sanftmut beflissen haben, da ihm meine Herren vier Jahre später „von etwas unbescheiden Wort und Pochens wegen“ die Pfrund kündeten. Er fand

<sup>1)</sup> Sie erscheint gerade jetzt um so berechtigter, da Sickingers Werke an der diesjährigen Landesausstellung in Genf weiteren Kreisen zur Ansicht vorliegen.

<sup>2)</sup> Die Mehrzahl der folgenden Nachrichten wurde von W. Rust, jetzigem Redaktor des „Bündner Tagblatt“, anlässlich der Registratur der Solothurner Ratsprotokolle gesammelt.

<sup>3)</sup> Bürgerbuch II der Stadt Solothurn. Seine Frau war eine Verena Zum Bach. Vgl. Eheschein der Barbara Sickinger, die sich im Jahre 1616 in Zürich verheiratet hatte. Missiven Solothurn. 1616, 5. Aug. (Rust).

<sup>4)</sup> Diebold S. wird mehrmals wegen Injurienhandel, Betreibungsaufschub, späniger Bürgerschaft etc. erwähnt. Ratsprotokoll 1578, Mittwoch in der Fronfasten, id. 30. Juli, id. im Nov. etc. Auch der Häresie machte er sich verdächtig, so dass ihm im März 1580 ein Buch verbrannt wurde. R. P. 1580, Febr. und März. Er starb zwischen den Monaten März und Juni des gleichen Jahres. Vgl. Bürgerbuch II der Stadt Solothurn, wonach auf St. Johannes des hl. Täufers Tag 1580 Ulrich Sickinger, des Armbrusters *seligen* Sohn, den Bürgereid geschworen hat.

<sup>5)</sup> R. P. 1581, späniges Eheversprechen mit Baschi Trempens Tochter; 1582, 19. März, Schlag- und Raufhandel; 1584 pag. 309, Forderung; 1586, 30. Juli, spänige Schuld; 1586, 1. August, Injurienhandel wegen Scheltworten; 1586, Oktober, abermaliger Injurienhandel gegen Adrian Weber; 1587, 9. November, Bürgerschaftshandel.

<sup>6)</sup> R. P. 1586, 18. Juli. Zwischen den Pfistern von Zuchwil und Ullin Sickingerin, Scheltworten wegen, wurde letztere bestraft innerhalb 14 Tagen zu bezahlen und 2 Stund in die „Cefin“ gelegt zu werden; 1586 in einem Injurienhandel gegen Dorothea Richermuttlin.

<sup>7)</sup> R. P. 1586, 15. Oktober bittet er den Rat um das Täfelwerk im Schützenhause 12 Kronen abzuverdienen, die sein Vater Theobald noch schuldig sei.

<sup>8)</sup> R. P. 1590, 14. März.

jedoch einige Tage später wieder, und zwar „seiner Kinder halber und nicht seines gelben Haares wegen“ in Gnade Aufnahme.<sup>1)</sup> Mit zunehmendem Alter immer unduldsamer werdend, musste er am 14. November 1603 endlich doch in das Sondersiechenhaus (jetziges St. Katharinenhaus) verbracht werden<sup>2)</sup>, wo er am 24. Januar 1613 starb.<sup>3)</sup> Merkwürdig ist eine Notiz in den von Staal'schen Tagebüchern<sup>4)</sup>, nach welcher der blinde Ulrich Sickinger am Ostermontag 1592 ein selbst komponiertes Schauspiel öffentlich zur Aufführung brachte.

Die übrigen Brüder und Schwestern unseres Künstlers bieten wenig Interesse. Franz, der anfangs Talent zum Malen zeigte und auch dazu ausgebildet und vom Rate unterstützt wurde, kommt einigemal gemeinsam mit Gregorius vor.<sup>5)</sup> 1593<sup>6)</sup> liess er sich zu Freiburg i. U. in den Barfüsserorden aufnehmen, in welchem sich sein Bruder Lienhard seit 1590 befand. Der Letztere muss aber kein Tugendspiegel gewesen sein, obschon er einmal in den Ratsprotokollen (1590, 17. Nov.) „der Fromme“ genannt wird, denn im Jahre 1594 wurde er aus dem Orden gewiesen und unter die Kriegsleute gesteckt.<sup>7)</sup> — Maria Sickinger vermählte sich 1594 mit Thomas Küng und eine andere Schwester von Gregorius, Barbara Sickinger, die sich in Zürich mit U. Engeller verheiratet hat, erhält einen Eheschein.<sup>8)</sup> Wahrscheinlich ist diese Barbara, welche möglicherweise schon früher eine Ehe eingegangen hatte, identisch mit derjenigen, die 1608 im November „ihres schlimmen Maules wegen dorthin ausgeliefert ward, wo ihr Mann daheim sei.“<sup>9)</sup>

Dass unser Künstler in diesen traurigen Verhältnissen und unter solchen Eindrücken sich heranbilden musste, lässt eben vieles an der Nachlässigkeit und Flüchtigkeit in der Ausführung seiner Werke entschuldigen.

<sup>1)</sup> R. P. 1594, 2. und 6. Mai.

<sup>2)</sup> R. P. 1603, 14. November wird beschlossen, den blinden Sickinger, der sich mit den Thüringerpfründern nicht vertragen kann, in das Sondersiechenhaus zu verbringen, damit die erstern mehr Ruhe, die „bösen Buben“ im Sondersiechenhaus dagegen einen Zuchtmeister erhalten.

<sup>3)</sup> Notiz von Bischof F. Fiala sel.

<sup>4)</sup> J. J. v. Staal, Ephemeriden 1592. Huldericus Sickingerus Caecus parabolam de 10 virginibus a se compositam populo publice spectandam exhibuit. Vgl. auch L. Glutz-Hartmann, Soloth. Tagblatt 1875, Nr. 173.

<sup>5)</sup> So im Jahre 1586, als sie beide ihre Forderungen an den Statthalter zu Beinwyl, Urs Reinhart, stellen, wegen spänigen Malerciën (im Kloster?). R. P. pag. 390, 415, am 26. August.

<sup>6)</sup> Schreiben des Rates an den Vikar des Barfüsserordens um Aufnahme F. S.'s. Missivenbuch 1593, Oculi.

<sup>7)</sup> R. P. 1594, pag. 173 und 1596, pag. 220.

<sup>8)</sup> Eheschynn etc. an Barbara S., Diebolds des Armbrusters und der Verena Zum Bach Tochter etc. Missiven 1616, 5. August.

<sup>9)</sup> R. P. 1608, pag. 268 und R. P. 1608, 26. November.

### Gregorius Sickinger.

Nach einer etwas zweifelhaften Nachricht ward Gregorius Sickinger im Jahre 1558 in Solothurn an der Schmiedengasse geboren.<sup>1)</sup> Ist diese Angabe richtig, so hat der Künstler schon im jugendlichen Alter von sechszehn Jahren die früheste der uns bekannten Arbeiten, ein in Holzschnitt ausgeführtes Exlibris von Hans Wilhelm Frölich, geschaffen (140 mm hoch, 111 mm breit)<sup>2)</sup>. Das behelmte, nach (heraldisch) links schauende Wappen ist von einem hoch-ovalen, durch Doppellinien begrenzten Rahmen umschlossen, der die Inschrift „HANS WILHEM (sic) FRELICH . ANNO . DOMINI . MDLXXIII“ enthält. Ausserhalb dieses Ovals ist die Komposition durch Roll- und Schweifwerk viereckig abgeschlossen. Die Ecken sind mit musizierenden Putten besetzt. Rechts unten findet sich das Monogramm G S und das Holzschneidmesser. Die Schwächen der Arbeit hilft das jugendliche Alter des Künstlers entschuldigen. Die Umrahmung ist herzlich ungeschickt, das Figürliche plump und liederlich, das Wappen dagegen recht brav und sicher gezeichnet. Schon hier treten formelle Eigentümlichkeiten auf, die dem Meister zeitlebens nachgiengen. Dazu gehören die hässlichen Gesichter, die in das Roll- und Schweifwerk eingestreuten Fruchtbüschel, die um die Helmdecke flatternden Bänder. Der Vortrag begnügt sich noch mit den einfachsten Mitteln: Konturen und einfache, helle Schraffierung; gekreuzte Linien sind vermieden.

Ob und wo Sickinger eine künstlerische Ausbildung erhielt, wissen wir nicht. Nach Basel dürfte wohl der Umstand weisen, dass der junge Künstler an der im Jahre 1580 bei Sebastian Henricpetri gedruckten Basler Chronik Christian Wurstisens als Illustrator beteiligt war. Mehrere Holzschnitte der Chronik tragen sein vom Messer begleitetes, in der Form mehrfach wechselndes Monogramm. Zuerst (pag. 5, 87 mm h., 80 mm br.) eine Landschaft: Pierre Pertuis, der Ursprung der Birs, und die dort gefundene römische Inschrift. Monogramm und Messer links unten. Das Bildchen ist eine geringe Textillustration ohne jeglichen Kunstwert. Die zweite von Sickinger signierte Illustration stellt eine im allgemeinen ziemlich treue, aber in den kleineren Details phantastische Innenansicht der Grabkapelle von Königin Anna im Basler Münster dar (pag. 140, 128 mm h., 143 mm br.). Dem Monogramm fügte Sickinger hier zum erstenmal ein kleines Kreuzchen bei, was er später fast regelmässig zu thun pflegte. Die beste Arbeit unter diesen

<sup>1)</sup> Auf einem leider verloren gegangenen Pergamentstreifen, welchen Herr Emil Propst, Schlosser in Lommiswil, im Jahre 1881 hinter einer Holzschnitzerei des 17. Jahrhunderts aufgeklebt fand, las man: „Diß Laudet habe ich gemacht, der Elisabeth Theidrich zu der Heurad den 23. Januari 1595. Geboren war ich allhie zu Solothurn an der Schmitgasse am Montag nach Galli, deßen G + S“. Wenn auch diese Quelle nicht zu den zuverlässigsten gezählt werden kann, so darf man ihr dennoch Glauben schenken, da die angegebenen Daten ganz gut passen und der Finder des Zeddels vorher gewiss keine biographischen Nachforschungen über unseren Künstler vorgenommen hat.

<sup>2)</sup> In einem einzigen Exemplare auf der Stadtbibliothek Solothurn erhalten.

Holzschnitten ist ein derb und flott, wenn auch sehr maniert gezeichnetes Brustbild des Sultans (pag. 420, 82 mm h., 69 mm br.). Ein Basler Pannerträger, hinter dessen Füßen ein Hund davonrennt (pag. 505, 117 mm h., 72 mm br.), in bergiger Landschaft, weist nach dem der Zeit um 1520–1530 angehörenden Kostüm auf eine ältere Vorlage hin. Das hier aus den Buchstaben G V S gebildete Monogramm kehrt in nämlicher Form auf dem in Profil nach links schauenden Brustbild des Ökolampadius (pag. 540, 79 mm h., 76 mm br.) wieder. Der Kopf ist geistlos und starr. Nach Zeichnung und xylographischer Ausführung bedeuten alle diese Illustrationen mit einziger Ausnahme des Türken-Brustbildes herzlich wenig. Die Kunst des Holzschneiders beschränkte sich auf Umrisszeichnung und trockene, langweilige Strichlagen. Ob Sickinger bloss für die xylographische Ausführung, oder auch für die Entwürfe verantwortlich ist, steht dahin. Ausser diesen mit dem Monogramm bezeichneten Illustrationen dürften von Sickinger wohl noch eine Reihe anderer stammen. So vielleicht einige der Brustbilder (z. B. pag. 82, 84, 89 u. a.); auch das Bild zur Gründung der Basler Universität (pag. 423) könnte von ihm geschnitten sein, sowie eine Anzahl Wappen. Die Umrahmung des Titels wagen wir ihm dagegen nicht zuzuschreiben, weil sie für Sickinger fast zu gut ist.

Unmittelbar nach Vollendung dieser Illustrationen zu Wurstisens Chronik muss Sickinger, der sich damals keines guten Leumundes erfreute<sup>1)</sup>, Basel verlassen und seine Heimatstadt Solothurn aufgesucht haben. Dort verehelicht er sich am 17. Mai 1580 mit Katharina (Ursula) Seyler (gest. 1594), die ihm vier Kinder, einen Sohn und drei Töchter, gebar.<sup>2)</sup> Im Juni des nämlichen Jahres erscheint der Künstler in einem Handel gegen Katharina Dünkel betreffend Liedlohn.<sup>3)</sup> Bald aber muss er nach Freiburg im Uechtland übersiedelt sein, denn eine grosse Hauptarbeit, die dort einen längeren Aufenthalt erforderte, wurde 1582 vollendet.<sup>4)</sup> Es ist der gewaltig grosse, auf Leinwand gemalte Stadtprospekt im kantonalen Museum zu Freiburg. Wie es in jener Zeit öfters geschah, überreichte der Künstler die fertige Arbeit der Stadt als Geschenk, was, abgesehen von sonstigen Ehren, eine reichlichere Gratifikation zur Folge haben mochte, als wenn der Meister auf Bestellung zu einem fest ausbedungenen Lohne gearbeitet hätte. Trotz mehr-

<sup>1)</sup> R. P. 1580, pag. 999, M. H. haben dem dritten Schreiber vergunnen, vff St. Wilibaldstag mit dem Fähndlein und den jungen Knechten gen Liestal zu ziehen, soll sich aber fürderlich darauf einrichten, damit M. H. nichts übles zu Ohren käme. Auch den *verloffenen Gorius Sickinger* einstweilen fahren lassen und die Nase lieber ins Exerzierbüchlein stecken.

<sup>2)</sup> Tauf- und Eheregister von Solothurn, 1580, Sterberegister 1608. — Sämtliche diesbezüglichen Notizen sind durch Bischof Dr. F. Fiala sel. zusammengestellt worden.

<sup>3)</sup> R. P. 1580. id. 1584.

<sup>4)</sup> Freiburg, *comptes des trésoriers*, 1582, 2. Semester: *Donné à maitre Grégoire Seckinger de Soleure qui a fait cadeau à Messieurs de la representation de la ville de Fribourg pour honoraire 350 ũ.* — Aus Fontaines Kopie der Staatsrechnungen gütigst mitgeteilt durch Herrn Dr. Franz Heinemann, Stadtbibliothekar in Luzern.

facher Restaurationen erlaubt der Plan immer noch ein Urteil über Sickingers Malweise.<sup>1)</sup> Auf die mit wenig Tönen durchgeführte Untermalung ist mit Kielfeder eine kräftige schwarze Konturzeichnung aufgetragen, eine ebenso einfache wie der Natur des Gegenstandes angemessene Behandlung. Eine rechts oben angebrachte Inschrift „Plan de la ville de Fribourg executé en 1582 par Grégoire Seckinger de Soleure, restauré en 1825 et en 1884“ dürfte bei Anlass einer dieser Restaurationen neu hinzugemalt worden sein. Rechts unten liest man auf einer von Rollwerk umgebenen Schrifttafel einen längeren Lobspruch auf die Stadt Freiburg, mit dem Titel „Kurtze Beschreyung der Foundation Erbuwung, auch Ordenlicher verzeichnus der Regierung diser loblichen Statt Fryburg . . . . .“, durch Fridlin Luttenschlager anno dm. 1582.“ Der Schulmeister Luttenschlager, der sich hier als Verfasser des Lobgedichtes nennt, wurde von Einigen irrtümlich als Schöpfer des Planes selbst betrachtet<sup>2)</sup>, dabei aber Sickingers Monogramm übersehen, das sich auf dem Bilde findet und im Verein mit dem Eintrag in den Staatsrechnungen des Meisters Urheberschaft am Plane allerdings besser beweist, als jene wohl moderne französische Inschrift. Das Monogramm ist rechts unten in der Umrahmung einer neben der Luttenschlager'schen Schrifttafel angebrachten Wappenkomposition in ein goldenes Schildchen gemalt. Diese Cartouche, welche die zwei geneigten, von Löwen gehaltenen und vom Reichswappen überragten Freiburgerschilder umschliesst, zeigt zum erstenmal deutlich die Manier und Formenwelt von Sickingers dekorativen Kompositionen. Sie bieten nicht mehr als so viele andere Umrahmungen aus der Zeit der deutschen Spätrenaissance: zerschnittenes und vielfach gebogenes Roll- und Schweifwerk, durchsetzt mit Guirlanden und Granatapfelbüscheln, und belebt von pausbackigen Putten in dreisten Attituden. — Der Prospekt ist von der Südseite der Stadt aufgenommen. Der Meister folgte der damals beliebten und bei allen Stadtprospekten grösseren Formates verwendeten Darstellungsart aus der Vogelperspektive, die den vollen Überblick über die ganze Stadtanlage gewährt. Sichtlich sind die einzelnen Bauten in einen zuerst festgestellten Grundriss eingezeichnet worden. Ob Sickingers Plan in allen Einzelheiten streng zuverlässig sei, muss der eingehenden Prüfung eines Lokalforschers vorbehalten bleiben.<sup>3)</sup>

1584 ist Sickinger wieder in Solothurn und schwört dort unter Seckelschreiber Viktor Hugli den Bürgereid.<sup>4)</sup> Von einer Arbeit hören wir erst

<sup>1)</sup> Wir bemerken das ausdrücklich gegenüber Händcke (S. 255).

<sup>2)</sup> So im „Anzeiger“ 1883, S. 388.

<sup>3)</sup> Wir möchten eine Reproduktion und einlässliche Besprechung des Planes im „Fribourg artistique“ sehr empfehlen. — Der 1605 und in einer kleineren Redaktion 1608 von Martin Martini in Kupfer gestochene Stadtprospekt ist gewiss in der Wahl des Standpunktes und in der allgemeinen Erfassung der Aufgabe von Sickingers Bild nicht ganz unabhängig; in allem übrigen aber erweisen sich Martinis Arbeiten als durchaus selbständige Leistungen.

<sup>4)</sup> Bürgerbuch II der Stadt Solothurn.

wieder im Jahre 1586. Gemeinsam mit seinem Bruder Franz führte Gregorius im Kloster Beinweil (soloth. Schwarzbubenland) Malereien aus, billig genug, denn bloss ums Essen hatten sie die Arbeit verlangt, erhielten aber doch nachträglich noch drei Kronen ausbezahlt.<sup>1)</sup> Von diesen Malereien ist nichts erhalten. Dagegen dürfte eine in Solothurn noch vorhandene, 1894 stark restaurierte Façadenmalerei von Sickinger herkommen.<sup>2)</sup> Die in Grisaille ausgeführte Dekoration befindet sich an der Hintermauer des früheren Molondin'schen (jetzigen Gemeindehauses). Die Mauer ist mit einer Quader-Imitation belebt; Giebel krönen die Fenster und über der Thüre ist eine Halle mit perspektivischem Durchblick gemalt, alles in flüchtiger, wenig kunstvoller Weise.

Im Jahre 1587 arbeitet Gregorius dem Abte von Einsiedeln. Was er aber geleistet hat, konnte nicht ermittelt werden. Wahrscheinlich wurde das Kunstwerk, von welchem in den Ratsprotokollen die Rede ist, gar nicht fertig gestellt und abgeliefert, denn der damalige Abt weigerte sich beharrlich, die Kosten dafür zu bezahlen, oder doch wenigstens einen Vorschuss darauf zu gewähren.<sup>3)</sup>

Unmittelbar nach diesen Vorgängen muss Sickinger nach Freiburg im Breisgau gezogen sein. Denn 1589 erschien die in Kupfer radierte Ansicht dieser Stadt, die den Meister wohl ein Jahr beschäftigt haben mag. Der grosse Prospekt (er ist 1,04 m breit und 0,535 m hoch) setzt sich aus 6 Platten zusammen, die zu Freiburg i. Br. noch vorhanden sind.<sup>4)</sup> Er stellt das Beste dar, was Sickinger in vervielfältigender Kunst geleistet hat. Über den Grad von topographischer Treue dieses in Vogelperspektive von der Nordwestseite aufgenommenen Stadtbildes muss uns die Lokalforschung aufklären; wenn man aus dem Fleisse der formalen Ausführung auf die inhaltliche Zuverlässigkeit schliessen darf, so gewinnt man ein recht günstiges Urteil, denn mit einer in jener Zeit nicht häufigen und bei Sickinger geradezu verwunderlichen Sorgfalt sind die einzelnen Bauten individualisiert. In der sehr anschaulichen Wiedergabe der schönen Stadtbefestigungen liegt gewiss ein Hauptvorzug des Prospektes. Sechzig Gebäuden sind Nummern beigefügt,

<sup>1)</sup> R. P. 1586, pag. 390. Erste Forderung an den Statthalter in Beinwil. — Id. pag. 415, 23. Juli. Zweite Aufforderung wieder ohne Erfolg, da sie ja ums Essen (sic) Arbeit verlangt hätten. — Id. 26. August; dritte Aufforderung. Der solothurnische Maler Franz Knopf erscheint als Schiedsrichter und der Statthalter von Beinwil muss 3 Kronen herausgeben. (Rust.)

<sup>2)</sup> Vgl. S. *Vögelin*, Façadenmalereien in der Schweiz. Anzeiger 1881, S. 140; dazu Anzeiger 1894, S. 374.

<sup>3)</sup> R. P. 1587, pag. 319. Fürdernuss M. H. zu Gunsten des G. S., damit ihn der Abt von Einsiedeln für das bisher geleistete bezahle und er so die Arbeit vollenden könne. — Id. 1587, pag. 667. — Id. 1588, 16. Januar betreffs Vollendung eines Kunstwerkes. — Nach gefl. Mitteilung von Hochw. Herrn P. Dr. Albert Kuhn enthalten die Rechnungen des Klosters Einsiedeln keinerlei Ausgaben an Sickinger.

<sup>4)</sup> Neuere Abdrücke sind deshalb nicht selten.

die unten in einer Legende erklärt werden. Zur guten Wiedergabe der Architekturen steht die leblose, äussert schematische Behandlung der die Stadt umgebenden Landschaft in starkem Kontraste. Über dem Stadtbilde flattert ein Schriftband mit dem Titel: „Der Statt Freyburg In Breyssgaw Abcontrafehntung 1589.“ In der reichen Umrahmung befand sich der formenfreudige und für dekorative Arrangements entschieden begabte Meister ganz in seinem Elemente. Seitwärts schliesst je ein breiter Pilaster auf hohem Postamente die Komposition ab. Die Pilasterfronten enthalten rundbogige Nischen, in welchen die zwei Stadtpatrone Freiburgs stehen. Ihre Namen sind in den Pilastersockeln in reichen Cartouchen angebracht. Links „SANCTVS GEORGIVS“, rechts „SANCTVS LAMBERTVS“. Die oberen Ecken über den Kapitälern sind mit üppigen Wappenkompositionen ausgefüllt, die des Meisters Gabe für pompöse heraldische Arbeiten in vollem Lichte zeigen. Links erscheint der österreichische Bindenschild und daneben das kleinere Wappen der „Hertzen von Züringen“ (mit dem Löwen!), rechts das Stadtwappen von Freiburg und kleiner dasjenige der „Graven von Freyburg“. Zwischen diesen Wappenkompositionen wird der obere Rand des Prospektes durch vier nebeneinandergereihte breit-ovale Cartouchen gebildet, die von Rollwerk umrahmt und durch nackte Putten voneinander getrennt sind. Die Mitte dieses originellen Frieses wird statt durch einen Putto von der Darstellung der thronenden Madonna bezeichnet. Neben derselben enthalten die zwei Schriftcartouchen links einen lateinischen Lobspruch auf die Stadt, rechts eine kurze deutsche Reimchronik von Freiburg. Ähnlich ist der untere Rand des Prospektes durch vier nebeneinandergereihte Cartouchen gebildet; die trennenden Putten erscheinen hier in kriegerischem Aufputz. In der Mitte findet sich statt eines Putto ein leeres Wappenschild, der wohl für das Wappen des Besitzers bestimmt war. Die Schriftcartouchen enthalten hier die Legende zu den im Prospekt verzeichneten Nummern hervorragender Gebäude. Über der ersten Cartouche (links) halten zwei nackte Putten ein Täfelchen mit der Inschrift „Gregorius Sickinger Formschneider. F.“; darüber befindet sich Sickingers Wappen: im gevierteilten Schild als Hauptwappen ein von drei Kugeln begleiteter Sparren, als zweites Wappen die bekannten drei Schildchen als Abzeichen des Malerberufes. Aus dem Helme wächst zwischen einem Hirschgeweih als Geck ein Mohr, dessen Brust mit den drei Malerschildchen belegt ist. — Der günstige Eindruck dieser umrahmenden Kompositionen wird durch die schlechte Zeichnung des Figürlichen sehr beeinträchtigt. Nur die Figur des hl. Lambert mit dem schwer und grossartig drapierten Bischofsgewande darf als brave Leistung gelten; die nackten Putten dagegen sind überaus verkrüppelte und verzeichnete Geschöpfe. Die Modellierung der Figuren und Ornamente zeugt mehr von Effekthascherei, als von Verständnis der plastischen Erscheinung der Dinge, denn wohl „wirken“ die blitzenden Streiflichter der hervortretenden Teile, aber weder zu richtiger Rundung der Formen, noch zur Vertiefung des Raumes hat es der Künstler damit gebracht.

Zwei Jahre später (1591) wurde von Sickinger auch das Bild seiner Heimatstadt Solothurn in Kupfer gestochen.<sup>1)</sup> Leider sind weder die Originalplatten, noch irgend welche Abzüge mehr vorhanden.

Im nämlichen Jahre treffen wir den unsteten Künstler zu Freiburg im Uechtland. Er wohnte dort in der auberge (abbaye) du Sauvage<sup>2)</sup>, mit der Herausgabe einer Art von nationalem Prachtwerke beschäftigt, dessen Titelblatt 1591 datiert ist. Leider ist das Werk, eine in Kupfer radierte Serie von Pannerträgern der eidgenössischen Orte, unvollständig: nur fünf Blätter kennt man und auch diese bis jetzt je in einem einzigen Exemplare im Besitz von F. A. Zetter in Solothurn. In der Komposition lehnen sich diese Arbeiten an den Typus von Standesscheiben an. Die Pannerträger stehen unter üppig barocken Umrahmungen; in den landschaftlichen Hintergründen sind Schlachten dargestellt, die zumeist auf alte Vorbilder zurückgehen. Neu war der Gedanke einer derartigen Publikation keineswegs. Schon 1521 hatte Urs Graf eine Folge von eidgenössischen Pannerträgern in Holz geschnitten<sup>3)</sup>, und etwa um 1540 dürfte die prächtige Serie des noch immer unbekanntem Monogrammistens C S entstanden sein.<sup>4)</sup> Der Vergleich mit diesen älteren Werken fällt nicht zu Gunsten Sickingers aus. Dort bewundern wir vollkräftige Einfachheit und urwüchsige Frische; hier aber beleidigt uns eine manierierte Zeichnung der Figuren, eine allzu sorglose Ausführung, eine masslose Überladung der dekorativen Kompositionen. Wohl mag sich Sickinger bei diesen Werken ernsthaft angestrengt haben. Wenn aber beim Künstler höheren Ranges raschändige Mache den Funken des Genies unmittelbar aufblitzen lässt, als sorgsam ausgefeilte Behandlung, so trifft hier liederliche Hast mit dem Mangel geschulter Kraft und reifen Könnens nur um so empfindlicher zusammen. Am ehesten noch wird man sich mit den Umrahmungen befreunden und sie als urchige Proben der mit vollen Segeln dem Barockstil zusteuern den deutschen Spätrenaissance auffassen. Alles, was diese Kunst an Formen bot, war dem Meister recht: schwere Architekturen, bei denen die plumpe Volute eine besondere Rolle spielt, zerschnittenes und wild verbogenes Roll- und Schweifwerk, Fruchtgehänge, flatternde Schnüre, Vasen, Pyramiden, alles von Putten und Genien reichlich belebt. Suchen wir in dieser Formenwelt nach Zügen, die Sickingers persönlichen Stil im Unterschied von anderen Künstlern jener Zeit kennzeichnen, so fällt auf, dass die Voluten des Rollwerks sehr gern mit kreisförmigen und rechteckigen Ausschnitten durchbrochen sind, und dass lang herabhängende Schnüre, überall eingestreute Granatäpfelbüschel und elegante Blumenvasen

<sup>1)</sup> Vgl. *W. Rust*. S. Ursenkalender 1893, S. 56.

<sup>2)</sup> Mitteilung des Herrn Staatsarchivar Schneuwly in Freiburg.

<sup>3)</sup> Herausgegeben von Dr. B. Händcke. Aarau 1893.

<sup>4)</sup> Händckes Vorschlag (Schweiz. Malerei im 16. Jahrhundert, S. 259), diesen Monogrammistens mit dem 1580 in Bern vorkommenden Caspar Schlatter zu identifizieren, ist müssige Hypothese, die aus stilistischen und namentlich kostümgeschichtlichen Gründen abgewiesen werden muss.

besonders reichlich verwendet werden. Alle Figuren zeichnet Sickinger herzlich schlecht. Der Pannerträger von Schaffhausen ist geradezu empörend verzeichnet und die krüppelhaften Putten sehen oft unfreiwillig komisch aus. Die Technik der Radierung handhabt der Meister nichts weniger als muster-gültig, indem er eine dünne Konturzeichnung durch flüchtige, geistlose Strichlagen und zerfahrene, russige Kreuzschraffierung in Effekt setzt. Ruhige malerische Wirkung weiss er der so dankbaren Technik nur selten abzugewinnen, eine besonnene Verteilung von Licht und Schatten fehlt — welcher Gegensatz hierin zu Tobias Stimmers Arbeiten! — und wo die Modellierung stärker auf plastische Rundung abzielt, wie im Blatte „Freiburg“, ist diese Anstrengung nur durch höchst unruhige Gesamtwirkung belohnt.

Folgende fünf Blätter der Serie sind im Besitz von F. A. Zetter vorhanden:

Titelblatt, bestehend aus Schrift und Umrahmung, 33,5 cm hoch, 22,7 cm breit. Der Titel lautet:

„Gemeiner Loblicher Eyd- || gnosschafft der Dryzechen Orttē || Paner, sampt eines Jeden Namē, || auch fürnemsten Schlachten die || sye in Ihrn Landen gethan, so vyl müg- lich, vff dz flyssigste Contrafetet || vnd durch Rymen, wañ, vnd in welchem Jar, || Jede geschehen sey erklärt || Auch zwölff glau || bens Artickel, sampt Zwölff Prophe- tischē || darzügehörigē sprüchen, auch den für- || nemsten Stuckē des Passions dar- || zu gethan. dessglychen nie vssgangen, || Denselbē Zú Lob vnd Ehren gestelt, in || Kupffer Gradiert vnd getruckt. || zú Fryburg in vchtland Anno M. DXCI. || Durch || (unten in der Cartouche) Gregorium Sickin || ger von Solothurn“.

Dieser Text ist eingerahmt von einem überreich dekorierten architektonischen Aufbau. Vier in Perspektive gezogene Säulen tragen ein gerades, rahmenartiges Gebälk, über welchem sich eine hohe Attika erhebt. Seitwärts sind die Säulen von Hermen begleitet, die aus steilen, hohen Konsolen hervorwachsen. Mitten vor der Attika enthält ein rundes Medaillon den Rütlichswur, umgeben von den durch eine Kette verbundenen Schilden der 13 eidgenössischen Orte. An der herabhängenden Kette ist (vor dem Gebälk) eine kleine Cartouche angebracht, in welcher man zwei verschlungene Hände sieht, und tiefer eine mit den Siegeln von Uri, Schwyz und Unterwalden behängte Urkunde, mit der Inschrift „Vinculo indissolubi || li“. Seitwärts vom Rundmedaillon stehen vor den Flanken der Attika die Figuren des Apfelschusses: links Tell, rechts der Knabe; darüber knieen auf dem Deckgesims der Attika zwei Putten mit leeren Schilden. Unten, zwischen den mit Diamantbukeln geschmückten Säulenpostamenten, enthält eine Rollwerk-Cartouche den Namen des Meisters.

Wie das Titelblatt verspricht, ist eine Reihe anderer Zuthaten mit der Darstellung der Pannerträger verbunden. Das Schema der Komposition bleibt aber immer dasselbe. Den Sockel bildet stets eine von kriegerisch gerüsteten Putti begleitete breit-ovale Rollwerk-Cartouche, welche einen längeren zweiseitigen Spruch enthält. Darüber umschliesst ein architektonischer Aufbau flachbogig ein Mittelfeld, das im Vordergrunde den Pannerträger und im landschaftlichen Hintergrunde eine Schlachtdarstellung enthält. Die um-

rahmende Architektur besteht aus breiten Pilastern mit vorgestellten Säulen. Erstere nehmen auf jonischem Kapitäl den schmalen Flachbogen auf, während die höher geführten Säulen eine Attika tragen. Die kanellierten Säulen sind mit Schriftbändern umwunden und stehen auf Postamenten, die in rundbogiger Nische je eine Heiligenfigur enthalten. Die Bogenzwickel sind mit hockenden Apostelfiguren ausgesetzt. Die Attika enthält reliefartig komponierte Passions-Szenen und ist seitwärts von Putten flankiert; ebensolche Geschöpfe kauern als Schildhalter oben auf der Attika. Vor derselben ist, unmittelbar über dem Scheitel des Flachbogens, ein von Rollwerk umschlossenes Rundmedaillon angebracht; es enthält eine figürliche Darstellung (die Glaubensartikel) und ist von zwei Putten bekrönt, welche Krone und Reichswappen halten. Diese Anordnung wiederholt sich auf sämtlichen Blättern; es wechseln nur die Inschriften und figürlichen Darstellungen. Es genügt deshalb, nur diese im Einzelnen zu notieren.

*Freiburg* (34,2 cm h., 23 cm br.). Der Pannerträger nach rechts schreitend; im Hintergrund eine vereinfachte, aber sonst ziemlich treue Replik eines alten Bildes der Schlacht bei Murten, dessen Erfindung wahrscheinlich auf den Berner Maler Heinrich Bichler (1480) zurückgeht.<sup>1)</sup> Inschrift in der Cartouche des Sockels: „Fryburg gelegē in Vchtlandt || Hatt Hochglehrt Lüt Wyss im verstand || Ein adeliche Ritterschafft || Abgricht zū kriegē gantz mannhafft || Wolbret in Tüsch vnd Welscher sprachen || Sind alzyt gneigt Friden zū machen || Fürsten vñ Hern hatten sy zfind || Eh sy in Dbüntnuss kūmen sind. vor 110 jaren || Wider die gstritten vyl erschlagen, || Will nit von Grāson Murten sagen, || Do sy dann nit die mindesten gsyn || Gantz vnverzagt geschlagen dryn. || — Z'granson mañ groses gütt gewan || Z'Murten erschlagen manchen man || 1476. — Sockel der Säulen: l. S. NICOLAUS; r. S. KATARI . . .“ Schriftbänder der Säulen: l. „Remissioē peccatorum Acto 10“; r. „Ego sum ego sum ipse qui deleo iniquitates tuas propter me et peccatorum tuorum non recordabor. Esai. 43“. Attika: Kreuztragung. Medaillon: Ein knieender Herr vor einem sitzenden Geistlichen die Beicht ablegend. Bez. im Mittelfeld links unten „GREGORIVS SICKINGER INFENTOR ET SPVL FX CRVCIF<sup>2)</sup> 1591“. Das Monogramm G S auch auf dem Säbel des kriegerischen Putto links unten.

*Solothurn* (32,5 cm h., 22,5 cm br.). Der Pannerträger nach links schreitend. Hintergrund eine Replik des alten Holzschnittes der Schlacht bei Dornach, dessen Komposition wahrscheinlich auf den Basler Maler Rudolf Heri zurückgeht.<sup>3)</sup> Inschrift am Sockel: „Solothurn ein gar alter Stand || Die Eltste Statt im Schwytzer Land || By Abrams Zyttē ward sye zwar || Gbawē vnd by 500 Jar || Von Römern bherst nacher verstört || Von Böttis (Göttis?) vnd Hunis verhergt || Wart nochmals Gbauwē schöner gestalt || Welche nach stadt in Gottes gwalt || Darin wonē gar Mannlich lüth || Hürtig zūm Kriegē vnd zūm stryt || Wie mann vor Dornach hat erfahren || Im Brüderholtz gantz sighafft waren Anno 1499.“ — Säulensockel: l. S. VRSVS; r. S. VICTOR. Schriftbänder der Säulen: l. „Judas Carnis resurrectionem“; r. „In illa Die suscitabo tabernaculum David quod cecidit. Amos. 9“. Attika: l. Christus wird ans Kreuz geschlagen; r. Christus am Kreuz. Medaillon: Jüngstes Gericht (Auferstehung des Fleisches). Bez. rechts unten im Mittelfeld: G + S.

<sup>1)</sup> Näheres über dieses Schlachtbild wird die Arbeit: J. Zemp, die schweizerischen Bilderchroniken und ihre Architekturdarstellungen, enthalten.

<sup>2)</sup> Wohl mit Anspielung auf das Kreuzchen, das Sickinger seinem Monogramm beizugeben liebte.

<sup>3)</sup> Den näheren Nachweis wird die in Anmerkung <sup>1)</sup> angezeigte Arbeit enthalten.

*Schaffhausen* (32,4 cm h., 22,4 cm br.). Pannerträger nach rechts schreitend. Hintergrund Schlacht im Schwaderloch, nach unbekannter Vorlage. Sockel: „Schaffhussen glegen an dem Rhein || Wolversechen mit Korn vnd wyn. || Mit Saltz hatt gütte wuchenmerkt || Ihr Gwerb wirt auch Taglich gesterckt || Hat Hurtig volck von wyb vnd Mañ. || Die sie auch derffen finden lan || Vnd sind alle zur arbeit gneigt || Hand allzyt grosse Hilff erzeigt || Den Eydgnossen sind auch gesyn || Mannlich mit Inen gschlagen dryn || Mit Hilff vnd Rath by inen gstanden || Im Schwaderloch vnd frömbden Landē || Anno Im 1499.“ — Sockel der Säulen: l. Samson mit dem Eselskinnbacken; r. Samson mit den Thoren von Gaza. Schriftbänder der Säulen: l. „Et vitam aeternam Amen Art XII“; r. (fast unleserlich) „Haec et aue em vita aeterna ut . . . gnoscam te Jesum (?) Deum verum et quem . . . sisti Jesum Christum Jo. IV. (?)“. Attika: l. Kreuzabnahme; r. Grablegung. Medaillon: Dreifaltigkeit, umgeben von Heiligen.

*Appenzell* (33 cm h., 22,8 cm br.). Der Pannerträger nach links schreitend. Hintergrund eine Schlacht (am Stooss?). Inschrift der Cartouche am Fuss: „Appenzell syn Ursprung vnd Nam || Von äptē zū S. Gallen kam. || Wass ein öd ortt gar Vnbekant, || Welches der äptē Zell genant. || Ist wolbsetzt mit schöne Mañschafft || SDryzechent ortt der Eydgnoschafft. || Sind mannlich zkriegen mit mit (sic) dem find || Gantz bhertzt entgegen Zogen sind || Am Spycher am Stoss vnnd Wolffhalden || Hand sie dē Find erleit vnd bstanden. || Anno 1404 . vnnd 1405.“ — Sockel der Säulen: l. „IAHEL“; r. „S. ISE-RACH“. Schriftbänder der Säulen: l. „Signa Apostolatus mei facta sunt super nos in omni Patrientia (sic) in signis et pro dignis et virtutibus“; r. „Salve Salve quit (sic) me persequeis (sic) Actor“. Darstellungen der Attika: l. Auferstehung Christi; r. die Frauen zum Grabe Christi gehend. Medaillon: Sauls Bekehrung.

Glänzende Geschäfte machte Sickinger mit seiner Publikation offenbar nicht. Schon der Umstand, dass nur ein Teil der Pannerträgerserie, und auch dieser bloss in einem einzigen Exemplare auf uns gekommen ist, lässt auf eine recht geringe Nachfrage schliessen. Vielleicht hat Sickinger die Serie überhaupt nicht vollendet. Geldschulden müssen ihn aus Freiburg vertrieben haben. Im Jahre 1592 fand er wahrscheinlich bei dem in Pruntrut residierenden Bischof von Basel, Jakob Christoph Blarer von Wartensee, vorübergehend Beschäftigung. Dorthin wendet sich nämlich der Rat von Freiburg in zwei Schreiben (24. April und 24. November 1592) mit dem Verlangen, der Bischof möge Sickingers hinterlassene Schulden bezahlen.<sup>1)</sup> Eine ähnliche Aufforderung gelangte 1594 an den Rat von Solothurn.<sup>2)</sup> Es handelte sich um eine Schuld an Imy Leymer, die Wirtin zum wilden Mann in Freiburg. Sickinger, der sich wieder in seiner Vaterstadt aufhielt, bekam einige Monate darauf vom Rate 5  $\mathfrak{r}$ , die er aber wohl kaum zur Tilgung seiner Schulden in Freiburg verwendet haben wird.<sup>3)</sup> Kurz vorher war seine Frau, die ihm vier Kinder geschenkt hatte, gestorben. Schon im folgenden Jahre (1595) verehelichte er sich aufs neue.<sup>4)</sup> Die zweite Frau, Elisabeth Theitrich, scheint auf ihn einen guten Einfluss ausgeübt zu haben. Der unstäte Wandertrieb lässt nach; Sickinger bleibt sässhaft in Solothurn,

<sup>1)</sup> Mitteilung von Herrn Staatsarchivar Schneuwly in Freiburg.

<sup>2)</sup> Ebenso.

<sup>3)</sup> Seckelschreiberjournal von Solothurn. Merkliche Auslagen. (Rust.)

<sup>4)</sup> 1596, 6. Februar. (Notiz von Bischof Dr. Fiala sel.)

von Schulden hören wir wenig mehr <sup>1)</sup>); er muss auch geerbt haben, da er im Jahre 1600 in einem Testamentshandel vorkommt. <sup>2)</sup> Zwischen 1599 und 1603 tritt er in die damals als privilegierte Innung hochangesehene Lukasbruderschaft ein, in welcher die geistlichen und weltlichen Gelehrten Solothurns den Ton angaben. <sup>3)</sup>

Im Jahre 1597 hören wir von verschiedenen, leider sämtlich verschollenen Arbeiten. Sickinger thut sich plötzlich als Figurenmaler auf und präsentiert am 14. März dem Rate ein jüngstes Gericht, wofür er 6 Määss Kernen, 2 Kronen und ein „paar höslin“ erhält. <sup>4)</sup> Und am 11. April wird ihm für eine andere dem Rate verehrte Tafel ein ansehnliches Geldgeschenk verabfolgt. <sup>5)</sup> Ebenso wenig wie diese Bilder ist ein Wappen zu Barfüssen <sup>6)</sup> und eine Arbeit in S. Verenen (der heutigen Ermitage) erhalten. <sup>7)</sup>

1601 wird der Meister vom Rate als Kupferstecher beschäftigt und liefert etliche Illustrationen zu einer „Kinderlehr“ (Katechismus). <sup>8)</sup> Ein Exemplar dieses wahrscheinlich bei Bernhard in Solothurn gedruckten Büchleins ausfindig zu machen ist leider noch nicht gelungen.

Im folgenden Jahre begegnet uns der Künstler in einem Rechtshandel. <sup>9)</sup> Jakob Vesperleder, der vom Gerüst gefallen war, als Sickinger sein Haus <sup>10)</sup> malte, klagte auf Schadenersatz, weil der Maler absichtlich das Seil aufgethan habe. Sickinger verantwortete sich, er sei nicht schuldig, dass Vesperleder gefallen. Die Sache wird zur Vereinbarung an die Fürsprecher gewiesen. Wie der Streit sich dort austrug, wissen wir nicht; vielleicht ist er durch die 1603 erfolgte neue Abreise Sickingers ohne weiteres erloschen.

Die Stadtprospekte von Freiburg i. U., Freiburg i. B. und Solothurn mochten unseren Künstler als Spezialisten in solchen topographischen Arbeiten wohl ziemlich bekannt gemacht haben. Ein weiterer grosser Auftrag folgte von Seiten Berns. Schon im Jahre 1601 war diese Stadt mit dem Kupferstecher Martin Martini in Luzern über die Anfertigung eines Prospektes in Unterhandlung getreten. Doch zerschlug sich die Sache wegen der allzuhohen Forderung des Künstlers <sup>11)</sup>, der inzwischen nach

<sup>1)</sup> 1601 schuldet er der Margareth Jacob 9 Kronen. Dazu R. P. pag. 211, 308, 16. März und 28. Juli. — 1600, 7. Juni, wird Sickinger in einer Fertigung mit V. Hoppoho erwähnt. R. P. pag. 190.

<sup>2)</sup> R. P. pag. 194.

<sup>3)</sup> *Amiet*, Solothurns S. Lukasbruderschaft. Neujahrsblatt des solothurnischen Kunstvereins 1859.

<sup>4)</sup> R. P. pag. 115. Hafner, Soloth. Schauplatz II, 43.

<sup>5)</sup> Seckelschreiberjournal 1597, merkliche Ausgaben, 6 *fl* 13 *fl* 4 *sch*.

<sup>6)</sup> *ibid.* (Rust.)

<sup>7)</sup> *ibid.* Georgio Sigginger für Arbeiten in der S. Verenakilchen 7 *fl*, 11. April.

<sup>8)</sup> *W. Rust*, Der Freiheitsbrief der Buchdruckerei der löbl. Stadt Solothurn von 1709. S.-A. aus dem Soloth. Tagblatt, 10. Dez. 1895.

<sup>9)</sup> R. P. 1602, pag. 260 und 325; 1602, pag. 232 und 357 (3. Juli und 4. Sept.).

<sup>10)</sup> Es ist ungewiss, ob „sein“ sich auf Sickingers oder Vesperleders Haus beziehe.

<sup>11)</sup> Die bezüglichen Dokumente und Belege sollen in einer der nächsten Nummern des „Anzeiger“ veröffentlicht werden.

Freiburg gezogen war. Sickinger war wohl billiger zu haben als Martini. Vom Juni des Jahres 1603 bis zum Herbst 1607 arbeitete der Solothurner Meister, wie aus den Berner Staatsrechnungen hervorgeht, an der Aufnahme der Stadt Bern<sup>1)</sup>. Ausgaben für Papier, weissen, aus Basel bezogenen Firniss, Ätz- oder Scheidwasser, Farben, Leinöl, Gummi wurden dem allzeit geldverlegenen Maler auf Rechnung fortlaufend vergütet, bis im August 1607 zwei grössere Restzahlungen die Sache abschlossen. Ohne Zweifel handelte

<sup>1)</sup> Wir verdanken die folgenden Belegstellen der Freundlichkeit des Herrn Staatsarchivar H. Türlin in Bern.

Stadtrechnung II. Hälfte des Jahres 1603. Rubrik: Handwerckslüth.

Erstlich den 16. tag höuwmonat Mr. Gregorius Sickhinger dem formschnider, welcher die Statt Bern abconterfeten soll, uff Rechnung siner arbeit gwärt 4 kronen, volgends den 23. desselbigen monats ime aber gwärt 2 kronen und den 5. tag herpstmonat 5 kronen 2 batzen thut samentlich xxxvj ₰ xvij ₰ viij ₰.

ibidem sub: Das allgemein täglich usgaben.

Wynttermonat. (den 6. vorher) denne dem papyrer umb drü buch regal papyr so Mr. Gregorius Sickinger der maler zu abconterfactur der Statt Bern, by ime genommen, zalt i kronen thut 3 ₰ 6 ₰ 8 ₰.

I. Hälfte des Jahres 1603. Im Meyen. (vorher 16. Mey.)

Item Mr. Gregorius Seckinger, wellicher dise Statt abrysen soll, uff Rechnung gwärt 8 silberkronen thund 28 ₰ 16 ₰.

ib. Im Brachmonat. denne 4. tag. Mr. Gregorius Sickhinger, dem maler welcher die Statt abrysen und entwerffen soll, abermalen gewärt 10 ₰.

1604/I. Im Mertzen

denne den 28. Mr. Gregorius dem maler von Solothurn uff Rechnung und bezallung der statt Bern abconterfactur abermalen gwärt 10 kronen thund 33 ₰ 6 ₰ 8 ₰.

1604/II. Wynmonat.

Den vorgemelten 9. tag Mr. Gregorius Sickinger dem formschnider umb wyssen firnis so er von Basel bschickt und zu der abconterfactur der Statt Bern verbrucht, zalt ij silberkronen und Wilhelm Kűper umb ein pfund etzwasser vernűgt i silberkronen, thut alles — 9 ₰ 3 ₰ 4 ₰.

1605/I. Im Aprellen.

Den 22. Mr. Gregorius Sickinger dem formschnider umb das er zu der abconterfactur der Statt Bern blauwe farb khouffen khönnen, gäben 1 kronen, thut 3 ₰ 6 ₰ 8 ₰.

1605/II. Handwercks lűthen.

Denne den 5. tag Winttermonat Mr. Gregorius Sickhinger dem maler von der Statt abconterfactur wägen uff Rechnung gwärt 7 ₰.

ib. Herpstmonat

denne den 17. Mr. Gregorius Sickhinger dem formschnyder uff Rechnung angewenter arbeit der statt Bern abconterfactur und damit er anderthalbe mass scheidwasser zallen khönnen, gwärt 5 silberkronen thund 15 ₰.

1606/I. Handwerckslűthen.

Erstlich den 18. tag Mertzen als ouch den 11. tag Aprelen und den 23. tag Meyen Mr. Gregorius Sickinger dem formschnider uff Rechnung der Statt Bern abconterfactur under allen dryen malen gwärt 32 ₰ 6 ₰ 8 ₰.

ib. denne Mr. Hans Frantz (Kűng) dem Apotegker umb fingold spangrün blywyß zinober saffret, Firnis, Gomi, Linöl und andere farben mer, so er bißhär Mr. Gregorius Sickinger dem maler welcher die Statt abconterfeten soll, gäben hatt, luth buchs zalt 41 ₰ 7 ₰ 8 ₰.

es sich um eine jener zeitraubenden, auf umfassenden Vermessungen beruhenden Aufnahmen, bei denen es zuerst den Grundriss festzustellen und dann in sog. Parallelperspektive die Bauten aus der Vogelschau einzuzeichnen galt. In welcher Technik diese Aufnahme ausgeführt wurde, geht aus den Staatsrechnungen nicht ganz klar hervor. Aus den für die Arbeit benötigten Anschaffungen möchte man auf ein Ölgemälde schliessen, das gleichzeitig auch als Radierung vervielfältigt wurde. Dass die Arbeit fertig geworden ist, beweisen die Staatsrechnungen sicher genug. Um so auffälliger und unerklärlicher erscheint es, dass der Sickinger'sche Stadtplan von Bern völlig verschollen ist! Allerdings besitzt Bern einen grossen Stadtprospekt, den man bisher fälschlich dem Josef Plepp zuschrieb.<sup>1)</sup> Er ist indessen nicht im Original, sondern bloss in zwei Kopien von Aberli erhalten. Sollte diesen vielleicht Sickingers Werk zu Grunde liegen? Aberlis Kopien tragen allerdings die Jahrzahl 1583. Aus einer Untersuchung des Planes geht indessen hervor, dass der Baubestand eher dafür spricht, das Original möchte nach 1590 entstanden sein.<sup>2)</sup> Unsere Vermutung, Aberlis Pläne möchten nach Sickinger kopiert sein, verdient deshalb wohl einige Beachtung. Dazu kommt, dass nach den Berner Staatsrechnungen zwischen 1570—1610 ausser Sickingers Arbeit keine andere Leistung dieser Art bezahlt wurde.

Von 1609 bis 1616 können wir Sickinger wieder in Solothurn nachweisen, aber von grösseren Arbeiten oder staatlichen Aufträgen hören wir nichts mehr. Die umfangreichste Arbeit aus dieser späteren Zeit ist eine Anzahl Wappen im Stammbuche der Solothurner S. Lukasbruderschaft. Jedes neu eintretende Mitglied liess in dieses Buch sein Wappen malen. Verschiedene und zumeist recht ungeschickte Hände haben diese Blätter gezeichnet. Sickingers Beisteuer übertrifft alles übrige um ein Bedeutendes. Eines dieser Wappen zeichnete Sickinger für einen im Jahre 1603 eingetretenen Lukasbruder, also noch vor seinem Aufenthalt in Bern, sofern das Eintrittsdatum wirklich auch die Entstehungszeit der Zeichnung angiebt. Die

---

1607/II. (20. Januar 1608.)

Dermalen Mr. Hans Frantz Khüng dem apotegker umb allerley farben, so Mr. Daniel der Werkmeister sidt 4 Jaren här by ime genommen, zalt 42 ₰ und was Mr. Gorius der maler von Solothurn by ime an farben genommen vernügt 11 ₰ 14 ſ thut samentlich 53 ₰ 14 ſ.

ib. Handtwerckslüthen

denne den 24. monats obstadt (Augstmonat) Mr. Gregorius Sickinger dem maler von Solothurn uß bevelch miner gn. herren umb die abconterfactur der Stadt Bern (über das so ime hievor daruff gwärt worden) ußricht 40 kronen sampt einer silberkronen ze trinckgelt 137 ₰.

Ratsmanual 14/p. 97. 24. August 1607.

Zedel an Q. Ougspurger, Soll M. Gorgiuß dem maler für gemachte Arbeit 10 Cronen ußrichten.

<sup>1)</sup> Die Widerlegung dieser falschen Angabe wird *H. Türler* in „Bern, Bilder aus Vergangenheit und Gegenwart“ bringen. — Der Plan ist reproduziert bei *E. v. Rodt*, das alte Bern.

<sup>2)</sup> Gefl. Mitteilung von Herrn Staatsarchivar H. Türler in Bern.

übrigen fallen in die Zeit von 1609 bis 1616. Folgende neunzehn Blätter des Wappenbuches, teils vom Meister signiert, teils durch die unverkennbaren Merkmale seiner Manier ausgezeichnet, stammen von Sickinger:

Nr. 78. Wappen des „Rudolff Engel Chorher Zuo || Sollothurn kam in die Bruoder || schafft Año 1603.“ — 89. „Steffan Müntzer Siden || Sticker und Burger in Solo || thurn kam in S. luxen Brüderschaft. 1609.“ Rechts oben signiert G. S. F. — 93. Victor Flinck, 1610, mit Monogramm G + S F. — 97. Victor Gibelin, 1610. — 104. Niklaus Wäber, 1610. — 105. Hans Lang, 1610. — 106. Niklaus Aerni, 1610. — 113. Hauptmann Jeronimus Dägischer, 1611, mit Monogramm G S. — 114. Christoffel Byss, 1611. — 115. Hans Jakob Strodel, Glasmaler, 1611. — 116. Herr Jungen Rhatt Johannes Dägischer, 1611; Monogramm G. S. F. — 117. Herr Jungen Rhatt Hanns Reinhart Vogt zu Flumenthall, 1611. — 118. Joh. Jakob vom Staal, Venner und Stadtschreiber. — 119. Josef Roggenstiel, 1611; Monogramm G . . . + . . . S in der Umrahmung verteilt. — 123. Andreas Helbling, 1612; Monogramm G. S. F. — 124. Adam Aregger, 1613. — 126. Niklaus Dodtinger, 1614; Monogramm G. S. — 127. Philibert Blasardt; Monogramm G. S. F. — 129. Gregorius Pfauw, Canonicus des S. Ursenstiftes, 1616.

Im Gegensatz zu den übrigen Wappen des Stammbuches, die sämtlich in Deckfarben gemalt sind, führte Sickinger seine Darstellungen in getuschter oder schraffierter Federzeichnung aus. Nur zwei Blätter sind koloriert. Die Ausführung ist von ungleicher Güte und schwankt zwischen eingehender, bei Sickinger ganz überraschender Sorgfalt und liederlicher Hast. Die Laune des Künstlers, sowie die grössere oder kleinere Entschädigung mag an diesen Ungleichheiten hauptsächlich Schuld sein. Während die übrigen Wappen des Stammbuches fast alle nach der nämlichen Schablone ausgeführt sind — sie zeigen den Schild auf farbigem, von ovalen Lorbeerkränzen umschlossenem Damastgrund — brachte Sickinger in seine Kompositionen Wechsel und Individualität. Sieben Wappen sind in einfachster Anlage so gehalten, dass unter dem behelmtten und von reich geschlitzter Helmdecke umflatterten Wappen eine breit-ovale, von Roll- und Schweifwerk umschlossene Cartouche den Namen des Lukasbruders und die Jahrzahl seines Eintrittes enthält. Auf drei Blättern ist dieser Anordnung oben ein flatterndes Schriftband beigefügt, und andere vier zeigen neben dem Wappen den Namensheiligen des Inhabers oder eine ähnliche Figur. Einzelne Darstellungen sind noch reicher komponiert. So zeigt das Wappen des Chorherren Rudolf Engel (Nr. 78) in der Mitte einen Engel als redendes Wappenbild, umschlossen von ovalem Schriftrahmen und umgeben von reich zerschnittenem Roll- und Schweifwerk; zu beiden Seiten die Figur des Erzengels S. Michael: links die Seelen wägend, rechts den Lucifer stürzend; über diesen Figuren (l.) den Pelikan, der seine Brust öffnet und (r.) den Vogel Phönix. Ähnliche Anordnung kehrt bei dem Wappen des Philibert Blasardt (Nr. 127), wo seitwärts die Heiligen Johannes Ev. und Jakobus stehen, sowie bei dem mit trüben Farben illuminierten Wappen des Chorherren Pfauw (Nr. 129) wieder. Höchste originell ist das Wappen des Niklaus Weber (Nr. 104): über dem unbehelmtten Schilde die Halbfigur von S. Nikolaus; der Schild von Roll- und Schweifwerk umschlossen, das mit dem Handwerksgeschirr eines Schreiners und Malers (Klöppel, Pinsel, Hämmer, Leimtopf, Sägen, Winkel-

mass, Hobel u. s. w.) behängt ist. An Originalität wird dieses Wappen durch dasjenige des Niklaus Dodtinger (Nr. 126) noch übertroffen. Den ovalen Schild umschliesst Rollwerk. Statt des Helmes ein Totenkopf, über welchem zwei Knochenarme eine Sanduhr halten. Aus den Augen des Schädels wachsen Schlangen, die im Rollwerk wirr verschlungen wie eine Helmdecke den Schild umgeben. Mit Gelb und gebrochenem Rot ist die Darstellung trüb illuminiert.

Was vor Allem in diesen Wappen günstig hervortritt, ist die Sicherheit und Eleganz im Heraldischen. Einzelne der sorgsam mit der Feder ausschraffierten Wappen <sup>1)</sup> können als Muster stolzer, glänzender Erscheinung gelten. Die Schilde hält Sickinger stets in einfachen Formen. Gewöhnlich verwendet er den abgerundeten sog. spanischen, seltener den unschönen ziegelförmigen Schild, der sich in der zürcherischen Heraldik des XVII. Jahrhunderts einer besonderen Beliebtheit erfreute. Gewöhnlich sind die Schilde damasziert: den Rand begleitet eine Folge schräg gestellter Ovale, während das Mittelfeld mit Rauten belebt wird, deren Ecken mit Kreuzchen besetzt sind. Die verzierten Spangenhelme und reich geschlitzten Helmdecken weisen den ganzen Formenglanz und Luxus auf, der damals in diesen Dingen getrieben wurde. Zur Vollendung des Prunkes umflattern quastenbehängte Schnüre die eleganten Wappen. In den umrahmenden Motiven bleibt Sickinger seiner bereits geschilderten Formenwelt treu und kaum besser als in früheren Arbeiten zeichnet er das Figürliche.

Dieser späteren Zeit von Sickingers Schaffen schreiben wir das grosse Exlibris des Hans Jakob vom Staal zu. Der nur in wenigen Exemplaren bekannte Holzschnitt <sup>2)</sup> (31,5 cm h., 21 cm br.) trägt weder Jahrzahl noch Monogramm, doch lässt der Stil über Sickingers Urheberschaft kaum einen Zweifel aufkommen. An Sorgfalt und Eleganz der Zeichnung steht das Wappen hinter den besseren Blättern des S. Lukasbruderschaftsbuches zurück; um so reicher erscheint das Ganze zufolge der pompösen dekorativen Umrahmung. Das Wappen, hinter welchem ein Baum emporwächst, ist von einem ovalen Rahmen umschlossen, der die Inschrift „SACRA IOVI . SERVAT CIVEIS . DITATQe PENATES“ enthält. Seitwärts stehen auf plumpen Pilastern zwei nackte Putten mit Zweigen und Schilden; in den Ecken sitzen die allegorischen Figuren der vier Kardinaltugenden. Eine Cartouche zu Füßen des Wappens enthält den Namen „HANS IACOB || VOM STAAL“. Sichtlich hat sich der Meister hier für die Zeichnung der Figuren besondere Mühe gegeben, doch nur aufs Neue zeigen sich die Schranken seiner Begabung.

Sickingers zweite Frau scheint vor 1608 gestorben zu sein. Eine dritte Ehe gieng der Meister im Jahre 1614 mit Anna Reinhard ein. <sup>3)</sup> — Dass er

<sup>1)</sup> z. B. die Nummern 93, 97, 111, 113, 114, 116, 118, 123.

<sup>2)</sup> Drei Abdrücke in der Stadtbibliothek von Solothurn.

<sup>3)</sup> Ehregister der Stadt Solothurn, 1614, 2. September. (Fiala.)

sich in dieser Periode seines Schaffens gut, ja sehr gut bezahlen liess, beweist die hohe Summe Geldes, die er für das einfache Entwerfen der jetzt noch vorhandenen, lesbaren, aber ziemlich stark verwitterten Inschrift — den „Büchstaben by der Mercurischen undt Martischen antiquität, oder columnis uff St. Ursen Kirchhoff“ — erhielt.<sup>1)</sup>

Zum letztenmal lesen wir Sickingers Namen in den Solothurner Missiven von 1616, indem er als Vertreter seiner in Zürich verheirateten Schwester vor dem Rate erscheint.<sup>2)</sup> Sodann verschwindet jede Spur. Da weder Gregorius noch seine Frau in den Solothurner Sterberegistern eingetragen ist, möchte man annehmen, der Meister habe nach 1616 seine Vaterstadt verlassen. Wohl steht Sickingers Name im Verzeichnis der abgestorbenen Solothurner Lukasbrüder von 1625—1724, doch fehlt über Ort und Zeit seines Todes jede nähere Kunde.

Versuchen wir, die Bedeutung des Künstlers kurz zu umgrenzen, so steht uns zunächst über seine Tüchtigkeit als Maler kein Urteil zu, denn seine Figurenbilder sind verschollen und das einzige erhaltene Ölgemälde, der Stadtprospekt von Freiburg i. U., ist eine Arbeit von mehr topographischer als künstlerischer Natur. Was er als Holzschneider geleistet hat, erhebt sich nicht über den Rang von Illustrationen gewöhnlichsten Schlages, und auch seinen Radierungen kann man nicht manche gute Seite abgewinnen. Festgehalten sei dagegen, dass er diese letztere Technik als einer der ersten in unserem Heimatlande geübt hat. Der Stempel des Flüchtigen, Sorglosen und Unzulänglichen ist nahezu allen seinen Arbeiten eigen. Im Figürlichen bleibt er zeitlebens ein Stümper und seine landschaftlichen Hintergründe entbehren jeder Poesie und künstlerischen Auffassung. Dagegen wollen wir Sickingers Tüchtigkeit in der trockenen topographischen Wiedergabe von Architekturen und sein unleugbares Talent für die Komposition reicher dekorativer Umrahmungen gerne anerkennen und als ein Verdienst anschlagen, dass er die Formenwelt der deutschen Spätrenaissance mit einer gewissen Individualität durchdrang, die uns seine Hand mit Sicherheit erkennen lässt. Erinnern wir uns endlich seiner Wappenzeichnungen, so müssen wir ihm hier das Lob einer eleganten, sicheren Darstellung ohne Rückhalt spenden.

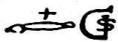
*Sickingers Monogramme.*



Stadtprospekt von  
Freiburg i. U.



Wurstisen 540.



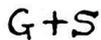
„ 140.



„ 420.



„ 5.



S. Lukasappennbuch  
und Pannerträger.

<sup>1)</sup> Seckelmeisterjournal 1612, 20. April, 6 ff 13 ff 4 ff. (Rust.) Die Inschrift bei Haffner, Schauplatz II, 36.

<sup>2)</sup> Missiven 1616, 5. August. Eheschein des Rates an Barbara Sickinger, Gregors Schwester, die sich in Zürich mit U. Engeller verheiratet hat. (Rust.)

## Miscellen.

### Mercht brieff zwischet Meyster Friderich schrötter dem Maller vnd den kirchgnosen zuo etighusen Anno 1659.

Vff Donstag den 7. Augusti des 1659 Jahres habet vf befälch gmeiner kilchgnosen zu ättighusen dise nachbenampte als herr lanvogt Johann Jaco bvon bäroldingen, herr Jacob hartman, herr baltzer Rämy, vnd herr Johannes Mor der zit kirchen vogt vnd alle vier des Radts. vnd Hanspeter schilter vnd Minen Johannes Rämi. mit Meyster Friderrich schrötter dem Maller ein märcht than. wie volget

Erstlichen sol Meyster Friederich ob dem bogen so man ins Cor gatt, den englischen Gruoß mallen sampt was zuo dem Englischen gruoß gehört. vnd sol vnsere liebe frouw vnd der Engel gabriel in rechter form als manß größe sin vnd alles von öllfarb gemacht werden. vnd hat man ime von disem stuck versprochen Gl. fünff vnd zwäntzig solches zuo zallen ist abgeret. dz man im solle zwo theil an gelt gen vnd ein theil an war. vnd vff solche wif sollet vnd meget die kirchgnosen alle andere nach volgente stuk zallen.

Zum anderen hat man ime verdinget zuo mallen die zwelf apostel. zuo vorderest aber ein saluator. vnd mariä biltnuß vnd hat man ime von iedes stuk versprochen Gl. säx vnd sol ouch iedes stuk in manf gröse sein. vnd wen guotte herren oder sonderbare personen, den kirchgnosen wolten ein stuk oder mer verehren vnd ime Meyster vff ob gemelte wif wollten zallen sol ers von inen nämen, so fer sy ims gebet. Sunst sol meyster friederich nit schuldig sein inen dz zuo heischen.

Zum driten hat man ime verdinget in dem Cor vf einer Siten die biltnuß vnser lieben frouwen vnd die biltnuß Sanct Joseph. sampt im miten dz kindlin Jesus: vff der andern Sitten aber die biltnuß Sanct Anna vnd Sanct Joachim. sampt vnser lieben frouw in miten. alles in rechter form auch diserr vnd obige stuk von öllfarb. vnd hat man ime von disen beden stuken versprochen Gl. 27 schillig 20 welche zwey stuk ihr Eerwürde herr pfarrher Carlo moßrott versprochen zuo zallen. vnd der kirchen zuo verehren. ist ouch dem meyster andinget worden des herr pfarers wappen vnd namen darzuo zuo stellen.

Über dif ist ime Meyster friederich an dinget worden, daß er solle in seinem kosten noch über die altär daffeln vff der muren vmhäng mallen wie es den der bruch ist vnd die alten daffeln widervmb vfbutzen. doch ohne anstrichen vorbehalten. vff Sant Anthonis altar ein hant breit groß zuo vergölden.

Papierne Urkunde in der Kirchenlade Attinghausen.

*Anton Denier*, Pfarrer.

### Notizen über Glasmaler und Glasgemälde.

Das Kloster St. Urban zahlte 1586 dem Meister *Peter Baldenwyn in Zofingen* für das in den Kreuzgang von St. Urban gemalte Wappen von Appenzell 40 Gulden; für das von St. Urban in die Kirche von Sursee geschenkte Wappen 12 Gulden, für andere nicht näher bezeichuete Fenster 63 Gulden 14 Schilling, 1588 für ein Fenster nach Thörigen 8 Gulden. Archiv St. Urban, Codex Nr. 412.

Auch in dem kleinen Städtchen *Aarburg* war ein Glasmaler angesessen, dem St. Urban um 2 Wappen 5 Gulden zahlte.

Beim Glasmaler in *Bremgarten* liess das Kloster St. Urban ein Dutzend Wappen malen, wofür 34 Gl. 10 Sch. in Rechnung gestellt wurden; 2 Fenster ins Kapuzinerkloster Luzern kamen auf 20 Gl. zu stehen.

Von 1598—1608 malte *Vinzenz Kun in Zofingen* für das Kloster St. Urban viele kleine Glasgemälde für Kirchen und Privathäuser; 1608 ein Fenster in die Kirche zu Wynau um 6 Gulden 7 Schilling. Cod. Nr. 410.

*Fensterschenkung nach Rom.* 1610, 26. April. Herr Wilhelm Krummenstol, ehelicher Sohn des Ratsherrn Franz Krummenstol von Freiburg, Prior der Gotteshäuser Liental und St. Gerlach in Flandern, Prämonstratenser-Ordens, eröffnet vor dem Rat von Luzern: als Ir Heiligkeit dem Orden jetzt in der Statt Rom ein kilch und platz gebuwen, (und) ynge-

rumpt, so den orden in die 100 Tusent kronen kosten sol; da bitte er das M. g. H. uff erster Catholischer Tagsatzung synen yndenck sin und befürderung thun, damit gemeine Catholische Ort Ire Eerenwappen und fenster in selbige kilchen vereren wöllent, oder aber ein solche stür, daruß söllich Fenster und wappen gemacht werden mögent. Was aber solche stür sin sölle, wälle er Iren heimgesetzt haben.

Ist verhört und bewiliget Montags nach Misericordia A" 1610, namlich M. g. H. für Ir stimm. Staatsarchiv Luzern, Akten Rom.

Aus der Klosterrechnung von Paradies pro 1582.

Erstlichen usgeben dem Maler *Daniel Linden Meyer von Schaffhusen* in Summa ver-rechnet, *was er das ganz Jar verdient* 84 Gl. 14 Batzen.

1583 dem Glaser Meister *Anthoni Keller* von Schaffhusen 176 Gl., dem Maler *Daniel Lindtenmeyer* von Schaffhausen 39 Gl. 11 Batzen.

1726, 1. Juni. Die Äbtissin von Paradies bittet den Rat von Luzern um Erneuerung des Schildes in der Kirche, da derselbe, vor mehr denn 100 Jahren erstellt, „anietzo aber wegen alterthumbs schir nit mehr brauchbar“.

Glasmaler in *Willisau*.

Im Jahre 1627 erhielt Glasmaler *Sebastian Schnell* von Roschach die Bewilligung, sich zwei Jahre lang in Willisau aufzuhalten, weil er sich anerbote, Meister Hans Zubers Knaben in dieser Kunst zu unterrichten. Im Begriffe im Wallis sich niederzulassen, erhielt Schnell „sinen guten Abschied“ vom Rate von Willisau.

*Th. von Liebenau.*

#### **Die Erstellungskosten des Chorgestühls im St. Vinzenzenmünster zu Bern.**

Als unsere Arbeit über das Chorgestühl im St. Vinzenzenmünster zu Bern die Presse fertig verlassen hatte, wurde uns von Herrn Staatsarchivar Türlener noch eine Notiz zugestellt, welche auch er erst nachträglich in der sog. Chronik von Berchtold Haller, einem Auszug aus Valerius Anshelm in der Stadtbibliothek zu Biel, gefunden hatte. Dieselbe lautet: Fol. 132; Jahr 1522.

In disem Jar ist verdinget Jacob Rüschen und Heini Sewagen dz gstül im Kor ze Bern, ein zwifacher stand, Kost L  $\bar{u}$ , in summa alles gstül xv<sup>e</sup>  $\bar{u}$ .

Dadurch wird unsere Behauptung, es beruhe die von Dr. Stantz (Münsterbuch, S. 279) ausgerechnete Summe von 750  $\bar{u}$  als Gesamtkosten für das Gestühl auf einem Irrtum, bestätigt (Vgl. meine Arbeit S. 37, Anm. 138). Im weiteren geht daraus hervor, dass die Angaben bei Valerius Anshelm (N. Ausg. Bd. IV, S. 531) und in dem zwischen der Regierung von Bern und den Tischmachern abgeschlossenen Verträge (m. A. S. 18, Anm. 65) nicht auf einem Irrtum, sondern auf einer Ungenauigkeit des Ausdruckes beruhen, da unter den erwähnten 50  $\bar{u}$  nicht die Kosten für das gesamte Gestühl, sondern für einen einzelnen „zwifachen stand“ gemeint sind. Nun verstand man aber unter einem solchen offenbar je einen Vorder- und einen Hintersitz der doppelten Stuhlreihen und zählte nach den letztern, da sie mit der Rückwand und Bekrönung die Hauptarbeit erforderten. Solcher hinterer Sitze enthält unser Chorgestühl 29 (16 + 13), denen infolge der Durchgänge und der Verkürzungen in den Ecken nur 19 vordere entsprechen (11 + 8). Aber abgesehen von diesem Ausfalle wurden den Tischmachern vermutlich zu einer „Besserung“, 30 zweifache Stände berechnet und infolgedessen 1500  $\bar{u}$  ausbezahlt, da man mit ihrer Arbeit sehr zufrieden war (S. 40 und Anm. 151). Denn an der Richtigkeit dieser Summe ist um so weniger zu zweifeln, als Berchtold Haller den Auszug aus Anshelm im Jahre 1534 oder 1535 anfertigte. Von Wichtigkeit ist sodann die Thatsache, dass dieser Autor die Schreibweise *Rüschen* braucht, welche die Herausgeber der älteren Ausgabe von Anshelms Chronik ebenfalls wählten, und die in Bern offenbar üblicher war (S. 40). Dem gegenüber scheint Anshelm, dem gebornen Schwaben, welcher seinen Dialekt nie ganz verleugnete, die ursprüngliche Form *Rüss* geläufiger gewesen zu sein.

*Muri.*

*Dr. H. Lehmann.*

## Kleinere Nachrichten.

Zusammengestellt von *Carl Brun*.

**Eidgenossenschaft.** Die *Gottfried Keller-Stiftung* erwarb einen aus der kleinen romanischen Kapelle *S. Wendelin zu Kazis* (Graubünden) stammenden Schnitzaltar aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, der dem Landesmuseum zur Aufstellung übergeben wurde. Der Altar zeigt ein anmutiges Gemisch von Gotik und Renaissance. Er ist 1,24 m breit, 1,79 m hoch. Ausserdem kaufte die Stiftung in Kazis vier Schnitzfiguren in ursprünglicher Fassung aus dem 14. und 15. Jahrhundert, die ebenfalls im Landesmuseum deponiert werden. — Eine von der Eidg. Kommission der G. Keller-Stiftung erworbene Federzeichnung von *Urs Graf* — sie stellt einen Landsknecht dar — wird der Kupferstichsammlung des Eidg. Polytechnikums übergeben. — *Landesmuseum.* Die Familie v. Meiss-v. Muralt in Zürich schenkte dem Landesmuseum zwei tadellos erhaltene, vollständige seidene Anzüge (Rock, Weste und Kniehosen) nebst goldgesticktem Uniformfrack, die von Landammann Hans v. Reinhard getragen worden sind. — Von einer nicht genannt sein wollenden Zürcher Dame erhielt das Landesmuseum einen reich geschnitzten Schmuckkasten aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts aus Luchs-Escher'schem Familienbesitz. Eine Tradition schreibt das Kabinetstück, das früher auf Schloss Eigenthal am Irchel aufbewahrt wurde, dem Zürcher Jost Ammann zu. — Zum Kustos des Landesmuseums ernannte der Bundesrat den bisherigen Konservator und Quästor der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Hrn. R. Ulrich-Schoch.

**Basel.** In der Sitzung der Historischen Gesellschaft vom 13. Januar hielt Herr Staatsarchivar Dr. R. Wackernagel, anschliessend an die im „Anzeiger“ 1895, Nr. 4 mitgeteilte Entdeckung des Herrn F. A. Zetter-Collin in Solothurn, einen Vortrag über den *Stifter von Holbeins Madonna von Solothurn*, Stadtschreiber Johann Gerster von Basel. Das heraldisch links stehende Wappen auf dem Bilde ist dasjenige von Gersters Gattin, *Barbara Guldenknopf*. Mit Solothurn unterhielt Gerster zahlreiche teils amtliche, teils persönliche Beziehungen, welche die Stiftung eines Bildes in das S. Ursenmünster erklärlich machen. Der Vortrag soll, wie wir vernehmen, in der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins gedruckt werden. Ein ausführliches Referat erschien in der „Allg. Schw. Ztg.“, 1896, Nr. 13, II. Bl.

**Bern.** Das historische Museum erhielt als Depositum vier vollständige alte Butzenfenster, in welche je eine wohl erhaltene *Bauernscheibe* von 1606 eingelassen ist. Sie stammen aus dem 1606 datierten „Stock“ eines Bauernhofes im Dorf Herzwyl und sind dorthin von Bauern des Dorfes Köniz gestiftet. Vgl. die ausführliche Beschreibung von K. (Direktor H. Kasser) im „Bund“, 1896, Nr. 120, 29./30. April. — Auf dem „*Spitalacker*“ in Bern wurden keltische Gräber aufgedeckt. Man fand ausser Knochen auch Waffen und Schmuckgegenstände aus Bronze, z. B. die Bruchstücke eines Halsringes und eine Armspange („N. Z.-Ztg.“ v. 21. April, Beil. zu Nr. 111). — Eine Einsendung von Herrn Direktor Kasser über Gräberfunde im Kanton Bern in den Jahren 1894 und 1895 muss wegen Raummangel auf nächste Nummer zurückgelegt werden.

**St. Gallen** Der Bundesrat bewilligte dem historischen Verein des Kantons an den Ankauf einer gemalten Scheibe aus dem 17. Jahrhundert einen namhaften Beitrag. Die Scheibe stammt von Altstätten aus dem st. gallischen Rheinthale und zeigt die Wappen zweier dortiger Bürgergeschlechter. — Laut „Ostschweiz. Wochenbl.“ sind im neuen Bette der Aach interessante Reste der alten *Römerstrasse*, welche einst von Brigantium ad Rhenum führte, freigelegt. Ein Meilenstein nicht weit von der Strasse besagt ihre Bestimmung und die seit zwei Jahrtausenden in der feuchten Erde steckenden Holzpfähle, auf denen die Strasse ruhte, sind noch merkwürdig gut erhalten.

**Genf.** Die Stadt Genf beteiligt sich sieben Jahre lang an der Restauration der Kathedrale St. Pierre mit je Fr. 40,000. Der Verein für die Wiederherstellung der Kirche hat Fr. 100,000 zu leisten. Ein von ihm veranstalteter Bazar ergab ausserdem Fr. 95,000. Der Verein zählt augenblicklich 1069 Mitglieder („Z. Tagbl.“ v. 31. März, Nr. 77). — J. Mayor, der Konservator des Musée Fol in Genf, beabsichtigt die Herausgabe eines Werkes, das den

Titel führt: „L'ancienne Genève. L'art et les monuments“. Es wird bei Ch. Eggimann & Cie. in Genf erscheinen.

**Glarus.** Über die *Letzimauer bei Näfels* hielt Privatdozent J. Heierli am 23. März in der Historischen Gesellschaft von Glarus einen Vortrag, der im Jahrbuch der genannten Gesellschaft erscheinen wird. Ein ausführliches Referat in der „Neuen Glarner Zeitung“ vom 24. März.

**Neuenburg.** Les travaux de drainage entrepris sur le plateau entre Wavre, Epagnier, Marin de S. Blaise ont mis à jour au lieu dit „Perveuil“ ou les Bioles des restes de murs et d'un aqueduc romains. La seule pièce intéressante est une brique de la 21<sup>e</sup> légion trouvée par un particulier, elle ne prendra pas le chemin du musée. — Deux monnaies de Domitien ont été trouvées aux 2 extrémités de Chaumont. V. Musée Neuchâtelois 1895. — Enfin, en creusant le jardin de la cure protestante du Landeron, le jardinier Ch. Ulrich a trouvé un moyen bronze de la famille Nonia. a) CAESAR . . . . . TRIBVNIC POT Tête nue à dr. b) SEX . NONIVS . QVIN (CTILIANVS . TM) VIR AAAFF (= auro argento aeri flando feriundo) S. C.; il en a fait don au Musée de Neuchâtel. W. W. — Zwischen *Chaires* und *Chables*, wo bereits früher die Spuren einer römischen Niederlassung zum Vorschein kamen, stiess man neuerdings auf die Mauerreste eines römischen Wachtturms („N. Z.-Ztg.“ vom 21. März, Beil. zu Nr. 81). — In *Boudry* starb am 8. Mai Herr Albert Vouga, Maler, ein eifriger Forscher neuenburgischer Altertümer und liebenswürdiger Führer der Fachgenossen, die sein denkmalreiches Heimatsland durchreisten.

**Schaffhausen.** Nach einer gefl. Mitteilung von Herrn Kantonsbaumeister Bahnmaier in Schaffhausen sind in der Kirche von *Lohn* anlässlich einer Restauration Anfangs April einige unbedeutende Reste von spätgotischen *Wandmalereien* zum Vorschein gekommen. An der Südseite des Chores fanden sich Konsekrationskreuze und darüber unkenntliche Fragmente einer figürlichen (?) Darstellung. An der Südseite des Schiffes wurde ostwärts ein Fries von Rosetten und etwa in der Mitte der Südwand ein Kopf (Teufelsfratze?) entdeckt; darunter ein ca. 1 m hoher Sockel in Quaderfugenschnitt. — In *Schleitheim* wurde kürzlich auf dem Felde eine prächtig erhaltene goldene römische Münze gefunden mit dem Bild und der Umschrift des Germanicus. Der Umfang der Münze ist etwas kleiner als der eines Zwanzigfrankenstückes, dagegen ist ihr Gewicht um ein Geringes schwerer. Der Fundort liegt im Südwesten des Dorfes, wo in weiter Umgebung römische Mauerreste unter der Ackerkrume liegen. Vor einiger Zeit ist an der gleichen Stelle eine silberne Münze zu Tage gefördert worden („Allg. Schw. Ztg.“ Nr. 132).

**Solothurn.** In der von Meisterhans, älteste Geschichte des Kantons Solothurn (p. 62, 70, 75, 78, 81, 86 u. s. f.), häufig zitierten Scharlmatte (Fundort einer römischen Villa) wurde von Herrn Tierarzt Meyer in Attiswil ein Bronzedelphin gefunden, der als Henkel gedient zu haben scheint. Die Augen sind stark hervortretend, über den Rücken verläuft eine stark ausgezählte Flosse, der Leib endet in einem Dreizack. Das Stück, etwa 1 1/2 Dezimeter lang, ist gut erhalten. (Mitteilung von Herrn Prof. Dr. Tartarinoff in Solothurn.)

**Uri.** Eine *römische Münze auf der Alp Surenen*. Hochw. Herr Pfarrer Anton Denier in Attinghausen schreibt uns: „In der Alp Surenen zwischen Engelberg und Attinghausen wurde vor einiger Zeit durch einen Hirtenknaben zufällig eine Anzahl Münzen gefunden, wovon leider nur eine aufbewahrt und mir abgetreten wurde.“ Es ist ein Aelius (Adoptivsohn des Hadrian).

**Waadt.** In Schloss *Chillon*, dessen Restauration der Vollendung entgegengeht, soll ein kantonales historisches Museum eingerichtet werden. — Architekt Näf, der mit Ausgrabungen im Schlosse Chillon beschäftigt ist, legte die Überreste einer interessanten Baute bloss, deren Ursprung, wie es scheint, in die Zeit der Karolinger fällt („N. Z.-Ztg.“ vom 8. Mai, Nr. 128, Morgenbl.). — *Lausanne.* Gegen das unglückliche Projekt, die Südseite des alten, zwischen 1397 und 1431 erbauten Schlosses St-Maire zum Hintergrund eines Davel-Denkmales zu machen, protestiert ein Einsender (T. v. M.) in der „Gazette de Lausanne“ vom 10. März. — *Ein römischer Brunnen zu Avenches.* Einem längeren Artikel von Eug.

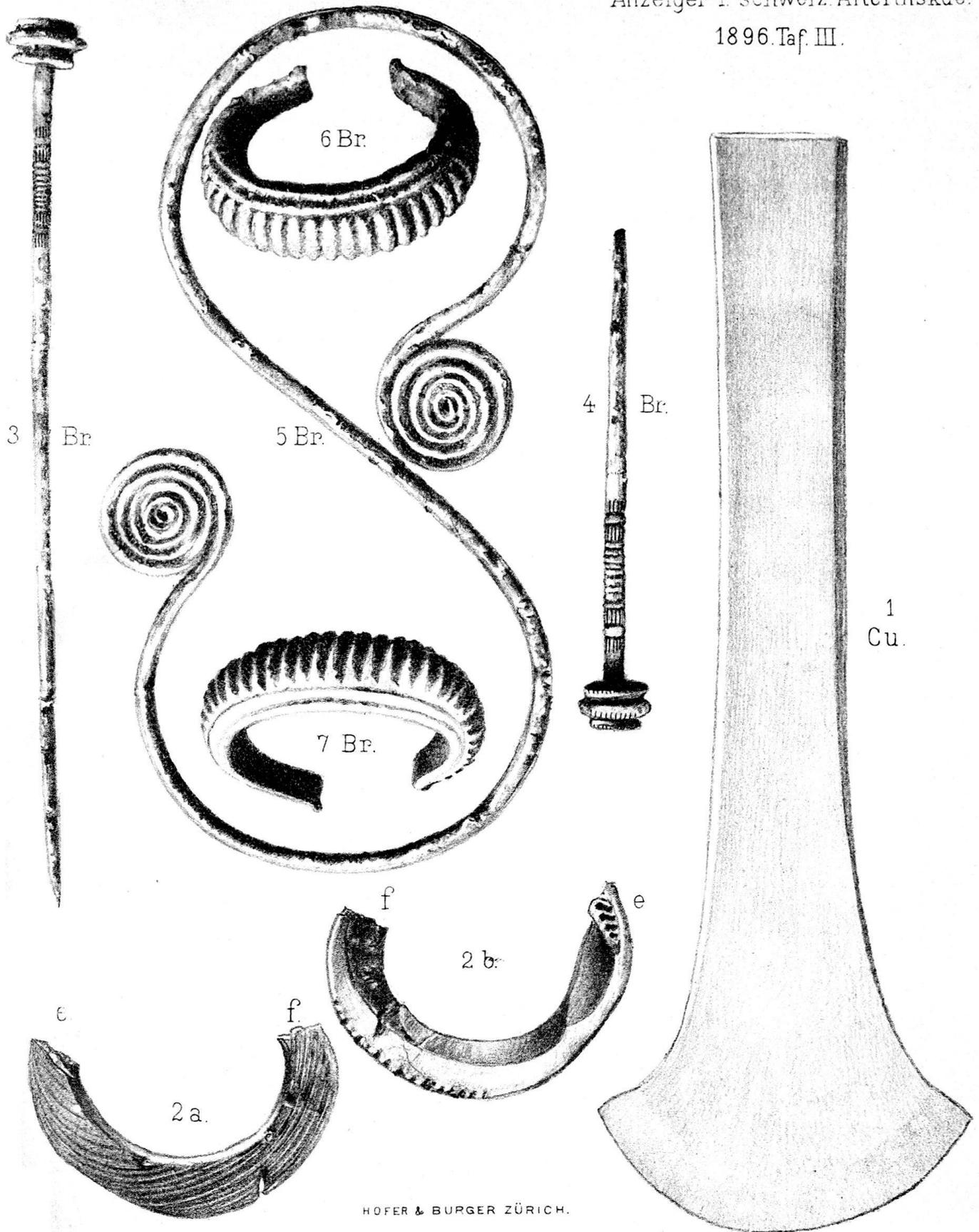
Secretan in der „Gazette de Lausanne“ vom 12. März 1896 entnehmen wir folgende Angaben. Gegen Ende Februar wurde bei la Conchette (in einem Gute des Herrn Jomini, rechts von der Murtnenstrasse, zwischen dem chemin des Conches und der fontaine du Bornalet) ein römischer Brunnen aufgedeckt. Nach den Aufzeichnungen des Herrn August Rosset, dem Aufseher der von der Gesellschaft pro Aventico angeordneten Ausgrabungen, sind Sodbrunnen innerhalb der Umfassungsmauern von Aventicum schon mehrfach gefunden worden, so einer im Nordwesten von Cigognier (Ryser'sches Gut), ein zweiter 1870/71 am Fusse der „Planchette“ bei Conches-Dessus, ein dritter unweit von Prés-Laits zu Conches-Dessus. Da jenes flache Alluvialgebiet in einer Tiefe von 3–4 m unter dem heutigen Boden ein anscheinend tiefes Grundwasser enthält, darf auf das ehemalige Vorhandensein einer noch grösseren Zahl solcher Sodbrunnen geschlossen werden. Leider ist der bei la Conchette entdeckte Sodbrunnen gleich den früher gefundenen bei der Ausgrabung selbst zerstört worden, so dass die zu spät benachrichtigte Gesellschaft pro Aventico für die Erhaltung nichts mehr thun konnte. Bei der Abdeckung zeigte sich der Brunnen in überraschend gutem Zustande. Die obere Fläche war mit einer bloss 15 cm hohen Humusschicht bedeckt. Ein Mauergeviert von 1,50 m Seitenlänge umschloss eine kreisrunde Öffnung von 0,75 m Durchmesser. Letztere erweiterte sich allmählig nach unten bis zu 1,00 m Durchmesser, um sich zu unterst wieder leicht zu verengen. Der 3,50 m tiefe Hohlraum hatte somit annähernd die Gestalt einer bauchigen Flasche. Die viereckige Ummantelung desselben war im oberen Teile, dem 1 m hohen Halse, mit Mörtel aus sorgfältig behauenen Quadern, und tiefer aus trocken geschichteten Bruchsteinen errichtet, deren Zwischenräume mit einem als Filter dienenden Moose gestopft waren. Das Ganze lagerte auf einem sechseckigen, 25 cm starken Rahmen von Eichenholz. Der Hohlraum war oben bis in eine Tiefe von ca. 1 m mit Schutt, tiefer mit natürlichem, festem Alluvialboden und zu unterst mit gelblichem Schlamm gefüllt. Auf dem Grunde, 3,50 m unter dem Erdboden, sprangen ergiebige Quellen hervor, deren Wassermenge auf etwa 500 Liter per Stunde geschätzt wurde. Nach Lage und Dimensionen dürfte dieser Brunnen einem vornehmeren Privathause angehört haben, wie man z. B. in Pompeji im sog. Hause des Pansa oder in der Villa des Diomedes Privatisternen gefunden hat. Z. — Aus Avenches sind auch sonst verschiedene Funde zu verzeichnen, so u. A. zwei Bronzestatuetten („N. Z.-Ztg.“ v. 27. März, Nr. 87). — Bei den Vorbereitungsarbeiten für ein neues Postgebäude in *Payerne* legte man laut „Pays“ im Pfarrgarten einen aus mächtigen Quadern gefügten, oben abgerundeten, 2 m über die ehemalige Bodenfläche emporstehenden und jetzt nur wenige Centimeter unter der Oberfläche liegenden Hafendamm oder Wellenbrecher bloss. Seine Konstruktion entspricht der des Dammes beim Zihleinfluss am andern Ende des Sees. Man ist berechtigt, der Mauer ein ansehnliches Alter zuzuschreiben, da sie innerhalb der Stadtbefestigung von 1407 liegt, und also schon damals der See weit davon zurückgetreten sein muss. In der nämlichen Gegend wurden 8 Steinkugeln gefunden („Allg. Schw. Ztg.“ 1896, Nr. 80, II. Bl.).

**Wallis.** Herr B. Reber in Genf hat auf den Hubelwängen am Abhange des Gabelhornes bei Zermatt zwei neue vorhistorische Skulpturensteine entdeckt, deren Beschreibung in nächster Nummer folgen wird.

**Zürich.** In *Wiedikon* stiess man 80 cm tief auf ein gut erhaltenes keltisches Grab, in dem Schmucksachen, (Gewandhafter, Armspange und Fingerring) aus Bronze zum Vorschein kamen. Auch fanden sich violette Glasperlen. — In der *Speck* bei *Fehraltorf* ist wieder eine römische Heizeinrichtung abgedeckt worden. Die Breite des Raumes betrug 2,80 m, die noch erkennbare Länge 3,50 m. Die 0,50 m dicken Mauern bestanden aus Feldsteinen und Tuff. Die Wände zeigten Bemalung. Über den Heizröhren lagerte echter Ziegelmörtel. Von den in diesem Raume reihenweise zu vierten aufgestellten, 20 cm dicken, viereckigen Hypokaustsäulchen waren vier Reihen (also 16 Stück) noch erhalten. Sie bestanden aus Sandstein und ruhten auf Mörtelguss. Es fanden sich noch einige Terra sigillata-Scherben. (Nach einer gefl. Mitteilung von Herrn J. Heierli.)

## Litteratur.

- Angst, H.** Die „Alte Kunst“ an der schweizerischen Landesausstellung in Genf. „Neue Zürcher-Zeitung“ vom 13. Mai, Morgenblatt, und 14. Mai, Beilage, 1896.
- Bauzeitung, Schweizerische.** 1896. Bd. XXVII, Nr. 12. Romanische Skulpturen im Münster zu Basel. Mit Abbildungen.
- Bollettino storico della Svizzera italiana.** Anno XVIII. 1896. No. 1–2. Gennajo-Feb. I Rusca, signori di Locarno, di Luino, di Val Intelvi ec. — Artisti della Svizzera italiana secondo recenti pubblicazioni. Grabfunde in Tenero bei Locarno und Molinazzo bei Bellinzona.
- Borrani, Siro.** Il Ticino sacro. Memorie religiose della Svizzera italiana. Lugano, Tipografia e libreria cattolica di Giovanni Grassi, 1896.
- Buetti, Guglielmo.** Cenno storico-cronologico sul santuario del Sasso sopra Locarno. II edizione. Bellinzona, C. Salvioni, 1896.
- Chillon.** III<sup>ème</sup> rapport du Comité de l'association pour la restauration du Château du Chillon. Lausanne, imprimerie A. Borgeaud, 1896.
- Choisy, Albert.** Sceau du Couvent de Rive. — Armoiries officielles de Genève. (Archives héraldiques suisses. 1896, mars, mai.)
- Fräfel, A., Pfarrer.** Die S. Sebastians-Kapelle bei Schennis. Ein Beitrag zur Geschichte des Gasterlandes. Uznach, R. Oberholzers Buchdruckerei, 1896.
- F. S.** Mitteilungen über den Baselstab. Archives héraldiques suisses. 1896, avril.
- Grellet, Jean.** La fleur de lis. — Ex libris de J. L. de Loys. — La croix fédérale. — Armes des communes neuchâteloises. (Archives héraldiques suisses. 1896, mars, avril, mai.)
- Lucini, Salvatore.** Compendio storico-descrittivo dell'insigne santuario della Madonna di Sasso sopra Locarno. Illustrazioni di G. Pellegrini. Locarno, Tip. editrice di A. Pedrazzini, 1895.
- Mayor, J.** L'ancienne Genève, l'art et les monuments. I<sup>ère</sup> année. Genève, Ch. Egginmann & Co., 1896.
- Merz, Dr. jur. Walther.** Die Habsburg. Studie, verfasst im Auftrage der h. Baudirektion des Kantons Aargau. Aarau, Leipzig und Wien 1896.
- Muyden, B. van.** Histoire de la nation suisse. I<sup>re</sup> livraison. Lausanne, Henri Mignot, 1896.
- Næf, A.** L'église de St-Sulpice et sa restauration. (Bulletin de la société vaudoise des ingénieurs et des architectes. XXII<sup>e</sup> année. 1896, No. 1 et 2.)
- Næf et de Mollin.** La Tour de l'Ale à Lausanne. Notes descriptives par A. Næf. Notes historiques par A. de Mollin. Dessins par Ch. Vuillermet et T. van Muyden. Brochure publiée par le comité de restauration. Lausanne, F. Rouge, 1896.
- Rahn, J. R.** Streifzüge im Thurgau. Vortrag, gehalten in der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich am 22. Februar 1896. Separat-Abdruck aus der „Neuen Zürcher-Zeitung“ vom 8., 9., 11., 12., 15., 16. und 18. Mai 1896.
- Schmid, Dr. H. Alfr.** Über Hans Holbein d. J., besonders die Madonna mit dem Bürgermeister Meyer. (IV. Sitzungsbericht der Kunstgeschichtlichen Gesellschaft in Berlin, März 1896.)
- Trog, Hans.** Ein Basler Maler des XV. Jahrhunderts. Conrad Witz. (Sonntags-Beilage der „Allg. Schw. Ztg.“ Nr. 9, 31. Mai 1896.)
- Turrian, E.-D.** Les temples nationaux du canton de Vaud. Librairie F. Rouge, Lausanne 1896.
- Valabrière, M. Antony.** Le musée de Bâle (2<sup>e</sup> article). Gazette des beaux arts. Mars 1896, No. 465.
- Viollier, Louis.** Saint-Pierre-ès-Liens. The ancient cathedral of Geneva. (The royal institute of british architects. Third series, vol. III, No. 10. London 1896.)



HOFER & BURGER ZÜRICH.

Funde aus Sion [1&2] und Schlatt [3-7] [N<sup>o</sup> 1,3-7 in  $\frac{1}{2}$ , N<sup>o</sup> 2a & 2b in  $\frac{3}{4}$  nat. Grösse]

# ANZEIGER

FÜR

## SCHWEIZERISCHE ALTERTUMSKUNDE.

### INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Herausgegeben von der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich.

Organ des schweizerischen Landesmuseums und des Verbandes der schweizerischen Altertummuseen.

XXIX. Jahrgang.

Nr. 3.

ZÜRICH.

Oktober 1896.

---

**Abonnementspreis:** Jährlich Fr. 3. 25. Man abonniert bei den Postbureaux und allen Buchhandlungen, sowie auch direkt bei dem **Bureau der Antiquarischen Gesellschaft, Helmhaus, Zürich**. An die letztere Stelle belieben auswärtige Abonnenten ihre Zahlungen zu adressieren, ebenso werden daselbst allfällige Reklamationen entgegengenommen.

---

Für die Redaktion des „Anzeiger“ bestimmte Briefe und Manuskriptsendungen sind an Herrn **Dr. J. Zemp**, Direktionsassistent des schweizerischen Landesmuseums in Zürich, zu adressieren.

---

**Inhalt.** Zwei neue vorhistorische Skulpturensteine auf den Hubelwängen, oberhalb Zermatt, von B. Reber, S. 74. — Gräberfunde im Kanton Bern, von H. Kasser, S. 77. — Découvertes archéologiques dans le canton de Fribourg, par F. Reichlen, pag. 79. — Eine Steinurkunde vom Jahr 1307, von E. A. Stückelberg, S. 81. Tafel IV. — Die schweizerischen Bilderhandschriften der Weltchronik des Rudolf von Ems und ihr Zusammenhang, von Josef Zemp (Schluss), S. 83. Tafel V u. VI. — Die Stifterin eines Antependiums zu Rheinau, von E. A. Stückelberg, S. 87. — Der älteste Plan des Schlosses Arburg, von Dr. Walther Merz-Diebold, S. 88. — Beiträge zur Geschichte der Waffen im XVI. Jahrhundert, von F. von Jecklin, S. 89. — Miscellen S. 94. — Berichtigung S. 95. — Kleinere Nachrichten, zusammengestellt von Carl Brun, S. 95. — Litteratur S. 99. — Beilage: Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler, von J. R. Rahn, Kanton Thurgau, S. 129–160.

---

 Seit dem 1. Januar 1895 ist der Kommissionsverlag sämtlicher Veröffentlichungen der Antiquarischen Gesellschaft (mit Ausnahme des „Anzeiger für schweizerische Altertumskunde“) an die Buchhandlung **Fäsi & Beer in Zürich** übergegangen. Von dieser Firma wird der Vertrieb genannter Schriften sowohl in der Schweiz, als auch im Auslande ausschliesslich besorgt. Noch immer sind dagegen, laut § 16 der Statuten, die Gesellschaftsmitglieder zum direkten Bezuge der Vereinspublikationen berechtigt, welche im Bureau auf dem Helmhause abgegeben werden.

### Neueste Gesellschafts-Publikationen:

- Die Aufzeichnungen „*Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler*“, Kanton Thurgau, werden als besondere Beilage des „Anzeiger“ ausgegeben und erscheinen mit eigener Paginatur. Exemplare eines *Sonderabdruckes* können auf dem Bureau der Antiquarischen Gesellschaft, Helmhaus, Zürich, bezogen werden. Preis der Lieferung . . . . . Fr. —. 50
- Als Teile derselben Serie sind erschienen und ebendasselbst zu beziehen:  
*Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kantons Tessin* von *J. R. Rahm*, Zürich, im Verlag der Antiquarischen Gesellschaft . . . . . Fr. 4. —
- Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn*. Im Auftrage der Eidgenössischen Landesmuseums-Kommission beschrieben von *J. R. Rahm* unter Mitwirkung von Dr. Robert Durrer, Dr. K. Meisterhans und Dr. Josef Zemp. Zürich, im Verlag der Antiquarischen Gesellschaft. 1893—1895 . . . . . Fr. 4. —
- Egli, Emil*. Die christlichen Inschriften der Schweiz vom IV.—IX. Jahrhundert. Mit 4 Tafeln. Bd. XXIV, 1. Heft der Mitteilungen Fr. 4. —
- Stückelberg, E. A.* Reliquien und Reliquiare. Mit 1 Tafel und 8 Textillustrationen. Bd. XXIV, 2. Heft der Mitteilungen (LX), zugleich Neujaahrsblatt für 1896 . . . . . Fr. 4. —
- Heierli, J.*, und *Oechli, W.* Urgeschichte des Wallis. Mit einer Karte und 9 Tafeln. Bd. XXIV, 3. Heft der Mitteilungen . . . . . Fr. 5. —

### Zwei neue vorhistorische Skulpturensteine auf den Hubelwängen, oberhalb Zermatt.

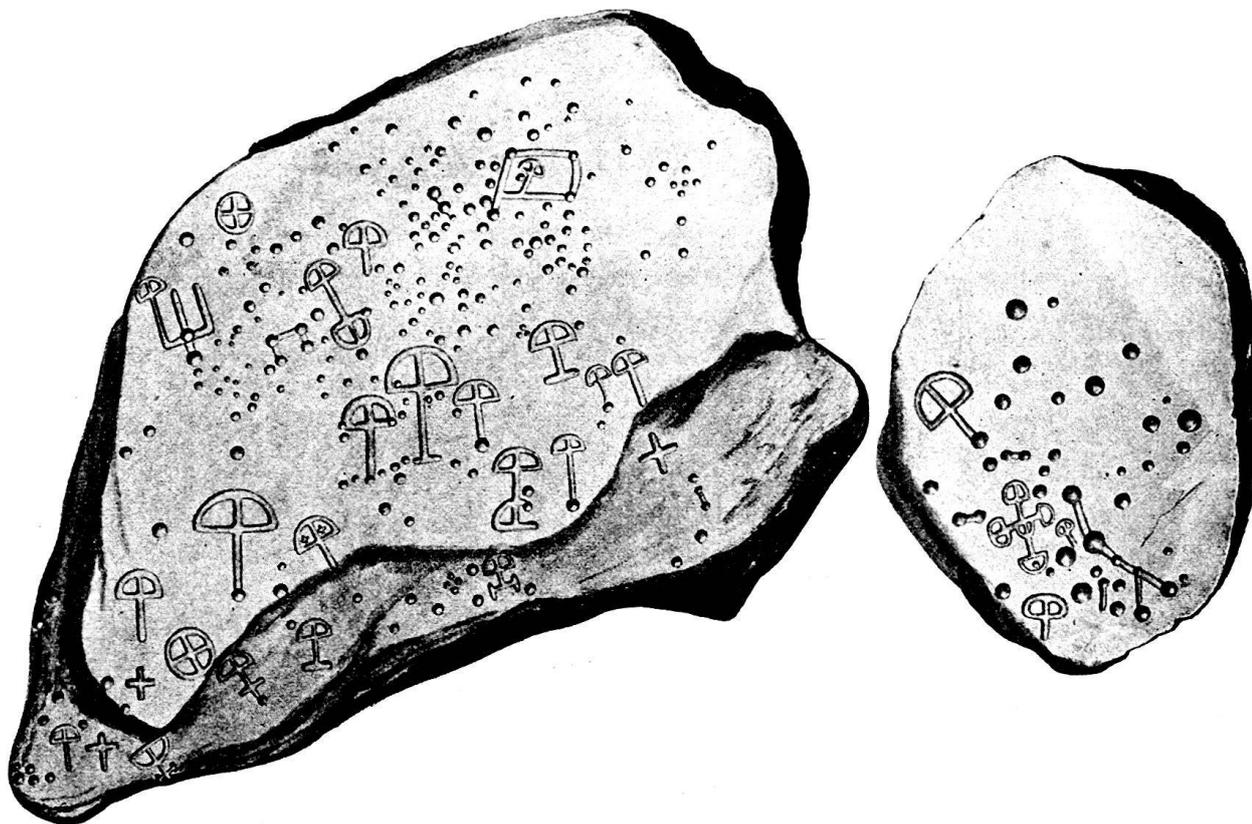
Von *B. Reber*.

Mehrmals besuchte ich, seit ihrer Entdeckung, die vorhistorischen Monumente auf den Hubelwängen <sup>1)</sup>, oberhalb Zermatt und traf immer wie gewünscht richtig auf der Stelle am Abhange des Gabelhornes ein. Diesmal aber (20. Sept. 1895) verfehlte ich den Ort und kam eine Felsterrasse zu tief. Beim Suchen nach meinen alten Bekannten, fand ich zwei neue vorhistorische Skulpturen Denkmäler, wovon besonders das eine von imposanter Grossartigkeit. Obwohl die Stelle etwa 100—150 Meter tiefer, ungefähr fünf Minuten näher bei Zermatt liegt, geniesst man die gleiche herrliche Aussicht wie auf dem früher beschriebenen Monumentenplatz, nur der Zmutt-

<sup>1)</sup> *B. Reber*. Vorhistorisches aus dem Wallis. Anzeiger für schweizer. Altertumskunde. Zürich, 1891, S. 575.

gletscher ist von hier aus unsichtbar. Es führt hier vorbei ein alter, jetzt meistens mit tiefem Weideboden bedeckter, Zermatt mit Zmutt und von da aus wohl mit dem Evolena-Tal verbindender, ziemlich breiter, teilweise wohl für Karren geeignet gewesener Weg, der mit jenem, über die oberen Hubelwängen mit den besprochenen Denkmälern führenden, ziemlich parallel geht. Ich habe denselben eine Strecke weit ganz genau verfolgen können, da er stellenweise mit einer Art Wall, welcher nichts anderes als eine jetzt mit Erde und Rasen bedeckte Mauer sein dürfte, begleitet wird. Wenn die in der Gegend oft gehörte Behauptung sich als richtig erweist, dass die Zermatter ihre Toten in früheren Jahrhunderten in Chippis beerdigten, so ist anzunehmen, dass die Leichenzüge diesen beschwerlichen, von da aus über den Zmutt- und Durandgletscher gehenden Weg einschlugen.

Beide neuen Skulpturensteine, der grosse (in der Richtung von Süd nach Nord 3,50 m, in jener von Ost nach West 4,50 m messend) mehr als der kleine, liegen auf einer etwas abschüssigen Stelle, jedoch nicht derart,



dass man auf jedem nicht bequem sitzen und stehen könnte. Die plattenförmige Oberfläche beider erhebt sich nicht aus der Erde, jedoch sind sie bei der hellgrauen, fast weisslichen Farbe aller hiesigen erratischen Gneissblöcke weit herum, besonders auch von der höher auf den Hubelwängen gelegenen anderen vorhistorischen Kultusstelle aus, vorzüglich sichtbar. Die kleinere Platte liegt nur wenige Schritte südlicher, etwas tiefer als die grosse, nordöstlich eines grossen Blockes ohne Skulpturen. Sie misst von

Nord nach Süd 1,50 m, von Ost nach West 1,30 m. Was nun die Zeichen anbetrifft, so gleichen sich dieselben auf beiden Steinen, gehören also einer eigenen Serie an. Sie zeigen nämlich neben den zahlreichen, teilweise mit Rinnen verbundenen Schalen, mehrere durchaus neue Formen von Skulpturen, welche diesen beiden Monumenten ein ganz spezielles Gepräge verleihen. Diejenigen auf dem grossen Blocke zählen zu Hunderten. Darunter befinden sich mehrere mit einem Kreuze radspeichenartig ausgefüllte, vertiefte Kreise, dann eine Anzahl alleinstehender Kreuze, ferner auch eine Anzahl neuer Kombinationen von Rinnenverbindung unter Schalen. Dann aber müssen über zwanzig Exemplare der bis jetzt in der Schweiz wenigstens noch nicht bekannten neuen Figur besonders hervorgehoben werden. Es ist dieses ein Halbkreis, welcher sich über die drei oberen Ende eines Kreuzes legt, wobei der untere verlängerte Schaft mit einer Schale, einem Kreuze oder der Wiederholung der ersten Figur endigt. Auf der kleinen Platte sieht man sogar vier solcher Zeichen kreuzweise verbunden. Dieselben erreichen eine Länge bis zu 50 cm, ja einige noch ein wenig mehr.

Zur Aufnahme der Zeichnung wurde die grosse Platte von Nord nach Süd und ebenso von Ost nach West total mit 50 cm auseinander liegenden und sich kreuzenden Kreidelinien überzogen, sodass Quadrate von 50 cm Seitenlänge entstanden, ganz gleich übrigens, wie ich in früheren Jahren die riesige Zeichnung der Pierre des Servageois, oberhalb St. Luc <sup>1)</sup>, jene der Monumente von Grimetz, Villa u. s. w. zu Stande brachte. An diesem neuen Skulpturensteine arbeitete ich mit einem Freunde bei einer unausstehlichen Hitze zwei Tage, ohne die Aufnahme in den 52 Quadraten genau beenden zu können, sodass ich mir dieselbe für diesen nächsten Sommer reservieren muss. Dieselbe wird unstreitig allgemeines Aufsehen erregen. Es sei noch beigefügt, dass die Skulpturen manchmal nur wenig tief gehen, dass sich bei der ausserordentlichen Anhäufung die Figuren öfters verwickeln, durch die Verwitterung viele sichtlich gelitten haben und die helle Farbe des Steines ebenfalls störend wirkt, sodass man je nach der Beleuchtung einen mehr oder weniger guten Überblick bekommt. Damit dieser mehr hervortrete, umgab ich vor der Zeichnung alle wahrnehmbaren Figuren und Schalen mit genau anschliessenden Kreidelinien, was bei dem grossen Umfange der Platte und bei der bedeutenden Zahl der Zeichen ebenfalls keine Kleinigkeit war. Wie mehr ich aber der Zeichen auf diese Weise feststellte, wie mehr immer noch zum Vorschein kamen. Am Mittag, wenn die Sonne fast senkrecht darauf scheint, bemerkt man die Zeichnungen viel weniger, als des Morgens oder des Abends, wo die Vertiefung einen Schatten bekommt. Auch das Begiessen mit Wasser lässt die Figuren besser hervortreten. Leider sind überall auch neuere Buchstaben und Verun-

<sup>1)</sup> B. Reber. Die vorhistorischen Denkmäler im Einfischthal (Wallis). Archiv für Anthropologie, XXI. Band. Braunschweig 1892.

zierungen hineingeritzt, welche das Studium der ältesten Skulpturen bedeutend erschweren.

So darf denn behauptet werden, dass diese neue Monumentenstelle zwar eine sehr wichtige Vermehrung der bereits schon ziemlich angewachsenen Zahl solcher Skulpturensteine liefert, jedoch das Rätsel der Skulpturen selbst stark erhöht. Es dürfte in der That kein Leichtes sein, diese oft merkwürdig komplizierten, mit Hunderten von alleinstehenden Schalen untermischten Figuren zu deuten. Jedenfalls aber ist es von der grössten Wichtigkeit, das Material zusammenzutragen und so bereit zu halten. Für die Erklärung vertrauen wir uns mit dem Sprichwort: „Kommt Zeit, kommt Rat.“

## Gräberfunde im Kanton Bern.

Von *H. Kasser*.

Schon im Juli 1895 wurden auf der Südseite der Stadt Bern in einer an der Einmündung des Weissenbühlwegs in die Wabernstrasse angelegten Kiesgrube drei aus der Früh-La Tène-Periode stammende Gräber aufgedeckt. In denselben zeigten sich Skelettreste eines Mannes, einer Frau und eines Kindes. Auf dem männlichem Skelett fanden sich ein prächtiger Armring aus Kobaltglas und eine 80 cm lange Bronzekette (beides ganz analog mit den Funden von Muristalden 1894), auf dem weiblichen Skelett drei Armspangen aus Bronze, eine defekte Spirale aus Bronzedraht, welche der Lage nach als Beinschmuck gedient hat, und in der Gegend des Oberkörpers 12 kleine Bronzefibeln, welche vermutlich das Gewand zusammengehalten haben. — In diesem Frühjahr wurden sodann auf der Nordseite der Stadt, jenseits der Aare, auf dem Plateau, welches sich von der Schänzlihöhe bis zum Wylerwald erstreckt, neuerdings mehrere aus gleicher Zeit stammende Gräber geöffnet. Im März stiessen die Arbeiter in einer der bürgerlichen Domänenverwaltung gehörenden Kiesgrube auf dem Wankdorffeld unmittelbar neben der Bahnlinie auf ein Skelett, das einen blauen und einen hellgrünen, blau geäderten Glasring auf sich trug, ausserdem einen Bronzearmring und eine Bronzekette von gleicher Form wie diejenige vom Weissenbühl. Ein Kindesgrab, das etwas später aufgedeckt wurde, erwies sich als ohne Beigaben; dagegen fanden sich auf einem am 18. April im Beisein von Altertumsfreunden ausgegrabenen dritten Skelett ein stark oxydierter Bronzearmring und in der Gegend des Halses zahlreiche Eisenfragmente. — In derselben Woche, 16. und 17. April, stiess man auch in dem für die neue Viktoriastrasse (Zufahrtsweg zur zukünftigen Kornhausbrücke) gemachten Einschnitt hinter dem Schänzli auf drei Gräber. Das erste ergab an Fundstücken ein Kurzschwert von der seltenen Form, wie solche bei Lindenschmit (das

röm.-germ. Zentral-Museum in bildl. Darstellungen, Mainz 1889) auf Tafel XXXIV zusammengestellt sind und von der das historische Museum bisher nur ein einziges von den Baggerungen in der Zihl anlässlich der Juragewässerkorrektur herstammendes Exemplar besass; ausserdem einige gebogene Eisenblechstücke. Im zweiten Grabe, der Beschaffenheit der Skelettreste nach zu schliessen demjenigen einer Frau, fand sich eine arg oxydierte Bronzekette, wieder völlig identisch mit denjenigen vom Wankdorffeld und Weissenbühl, Reste einer Bronzearmspange, ein wohlerhaltener Armring aus Gagat, ein silberner Fingerring mit schnurförmiger Verzierung, eine Bronzefibel, eine Bronzenadel (Fragment einer zweiten Fibel) und ein kleines silbernes Bügelchen. Das dritte Grab enthielt wieder ein Kindesskelett ohne Beigaben. Die Gräber lagen 3—4 m auseinander in verschiedener Richtung in einer Tiefe von 1½—2 m; die ausgehobene Erde verriet Kohlenspurten. Die Skelette waren stark verwittert und nur in den gröbern Teilen erhalten. Zusammengehalten mit den in den letzten Jahrzehnten im Umkreis weniger Stunden von Bern gemachten Funden, wie sie das historische Museum nun aus der Schosshalde, Aaregg, Schärloch und dem Wylerfeld bei Bern, aus Ferrenberg bei Bolligen, Kehrsatz, Kirchwindach, Kirchthurnen, Oberhofen, Gempnach, Ritzenbach und Orpund besitzt, ergibt sich hier ein namentlich für unsere Gegend charakteristischer Typus, als dessen Hauptmerkmale die farbigen Glasringe und die bronzenen, aus Ringen verfertigten, mit birnförmigen Anhängseln und Haken versehenen Gürtelketten zu betrachten sind. — Diesen Früh-La Tène-Funden können wir noch einige aus merowingischer Zeit anfügen. Im Februar 1894 wurde auf dem Wylerfeld in einer Kiesgrube ein Alemannengrab aufgedeckt und demselben ein Skramasax, ein Messer, zwei bronzene Gürtelbeschläge und eine Anzahl kleiner, reihenweise auf Stoffresten befestigter Bronzeknöpfe entnommen. Ein zweites Alemannengrab wurde im Frühjahr 1895 auf dem Hubel zu Sinneringen geöffnet; es enthielt einen Skramasax, ein Messer und eine undefinierbare Römermünze in Grosserz. Ein burgundionisches Grab kam beim Fällen eines Baumes in der Nähe von Kallnach zum Vorschein; es lieferte einen Skramasax und eine kleine silberne Gurtschnalle. Endlich kam im Herbst 1895 die Nachricht nach Bern, dass hinter der Ruine Unspunnen ob Wilderswyl ein Gräberfeld aufgedeckt worden sei, das man zuerst mit den bei dieser Burg im Mittelalter ausgefochtenen Kämpfen in Verbindung brachte. Ein Besuch an Ort und Stelle ergab sofort, dass man es hier mit einem Totenfeld aus der Völkerwanderungszeit zu thun hatte. Dasselbe liegt auf dem sog. Bühl, einem riegelartig von der westlichen Thalseite sich vorschiebenden Hügel, auf dessen äusserstem Punkt die Pension Schönbühl steht. Zwischen dieser und der Villa Boutibonne, auf dem Bauplatz der Frau Steiger-Marti, wurde behufs Fundamentierung eines Neubaus der Hügelrücken abgedeckt, wobei nach und nach bei 20 Skelette zu Tage traten. Gefunden wurden auf denselben vier Skramasaxe, drei Bronzeknöpfe, wovon einer mit Ornamenten, ein eiserner Ring und eine eiserne Gurtschnalle mit Gegenplatte.

Es ist dies unseres Wissen die am weitesten in die Hochthäler der Berner Alpen hinaufreichende Ansiedelung der Völkerwanderungszeit, die bis jetzt konstatiert wurde. Gewissermassen eine Ergänzung zu diesen Funden bildet eine derselben Periode angehörende Lanzenspitze, welche in einem Seitenkanal der Aare bei Interlaken zum Vorschein kam und von Herrn Zahnarzt Aemmer in Interlaken dem historischen Museum geschenkt wurde. Bei Fundamentausgrabungen des Baues von Herrn Gymnasiallehrer Andres, Bantigerstrasse, Schosshalde, wurden 3—4 Alemannengräber blossgelegt. Die Skelette lagen, den Kopf nach Osten gewendet, 1—1,5 m unter der Oberfläche. Die Gräber waren mit Kieselsteinen eingedeckt. Als Beigaben fanden sich zwei Skramasaxe, ein Messer, Beschlägfragmente und mehrere Pfeilspitzen, worunter eine solche mit Widerhaken. Ein Schädel zeigte deutlich das Loch eines tödlichen Axthiebes. Herr Architekt E. v. Rodt machte bei diesem Anlass aufmerksam auf folgende handschriftliche Notiz des Kunstfreundes Sig. Wagner, die sich auf eine ganz nahe Lokalität bezieht: „1750, als man am äussern neuen Stalden das Manuelische Eckhaus abgebrochen, da wo der neue Weg jetzt durchgeht, hat man viel Totengebein und Arm-bänder, auch alte Sachen von Kriegsmontur gefunden.“ Da möglicherweise ein Gräberfeld vorliegt, so hat der Verwaltungsausschuss des historischen Museums für weitere Nachforschungen den nötigen Kredit erteilt.

## Découvertes archéologiques dans le canton de Fribourg

par *F. Reichlen*.

Une découverte intéressante au point de vue de l'histoire de la contrée de La Roche, en pays de Gruyère, a été faite ces temps derniers dans une gravière de ce village. La Roche est une ancienne et populeuse commune située sur le versant d'une chaîne de montagnes, laquelle lui barre l'orient. Elle s'étend des rochers de Montsalvens jusqu'aux forêts du Burgwald. Dans le fond du vallon, la Sarine coule au milieu des prairies et des rochers. En jetant un coup d'oeil sur la carte de la contrée de La Roche on constate que celle-ci est isolée de toute ancienne communication ou passage; elle n'a donc dû être peuplée qu'à une époque relativement récente.

Cependant il n'en est rien. Ce coin de terre, à l'écart, nous a révélé déjà plusieurs sépultures antiques, entr'autres lors de la construction d'une route cantonale. Ce sont généralement des dalles qui protègent tant bien que mal le squelette qui se réduit en poussière au contact du jour. La récolte d'antiquités n'a pas été très fructueuse il est vrai, elle comprenait des fragments d'armes, des fers de lance, des couteaux, etc. C'est donc un peuple guerrier qui repose ici.

En 1890, dans l'une des moraines qui bordent la Sarine, entre le hameau de Botterens et Montsalvens, à quelques kilomètres de La Roche, on a découvert une dizaine de tombes et tombelles, veuves d'ornement quelconque. On nous a parlé de la découverte de médailles romaines, cependant sans pouvoir en fournir la preuve.

La découverte intéressante qui vient d'avoir lieu à La Roche est celle d'un squelette passablement maltraité mais armé d'un sabre reposant sur le fémur de la jambe gauche et d'un couteau en fer. La longueur du sabre, la poignée comprise, est de 54 cm. sur 4 cm. de largeur. Le bois qui formait la poignée était complètement détruit. Le couteau mesure 18 cm. de long sur 2 cm. 5 ml. de largeur à la lame. Ces objets sont très bien conservés et font partie de notre collection. La rencontre dans les sépultures burgondes de sabre ou grand couteau que nos anciens auteurs appelaient *scrama-saxe* ou *scrama-sahs*, tirant ce mot de deux mots teutons: *scriman* = combattre, et *sahs* = couteau, n'est précisément pas rare. Leur caractère distinctif est de ne couper que d'un seul côté et de tenir, par leur taille, le milieu entre le couteau et l'épée. Nos historiens modernes disent que le *scramasaxe* était chez nos pères l'arme du simple soldat. L'archéologie paraît assez disposée à confirmer cette assertion.

Quant à l'arme la plus fréquente ou l'ustensile le plus commun à l'époque burgonde, l'objet qui revient sans cesse dans toutes les fouilles, c'est le couteau en fer. Il faut bien que le couteau ait été un meuble portatif, indispensable à cette époque, puisque tout le monde en portait un, attaché à une ceinture de cuir ou de peau fermée au moyen d'une boucle de fer, de bronze ou d'argent, selon sa fortune.

Pour nous résumer, nous dirons que le vallon de La Roche nous révèle le fait qu'il a été parcouru à une époque plus reculée que les chroniqueurs l'ont écrit.

De la montagne nous descendrons à la plaine, sur les rives du lac de Morat, qui sont fécondes, comme nous l'avons écrit dans notre dernier article, en vestiges de l'antiquité.

Dernièrement un ouvrier occupé à creuser dans le „Champ de Meyriez“ dans le voisinage de la ville de Morat, exhuma une petite monnaie d'or fort bien conservée. Elle est de la période mérovingienne.

Sur l'avvers, on voit la tête du roi Dagobert, avec l'inscription: DAGOBEROTOS REX. Au revers est dessinée une longue croix, avec des bras très élargis. Au dessus le mot „Globus“, et à côté les sceaux V, II, entourés d'une couronne de perles avec l'inscription BETTOLUM. SILV. . . . IS. Cette monnaie a été donc frappée sous le règne de Dagobert I<sup>er</sup>, roi d'Austrasie, de Neustrie et de Bourgogne, qui a gouverné depuis 622 jusqu'à 638. Sa magnificence et son luxe l'ont fait surnommer le *Salomon des Francs*. La médaille trouvée dépose au musée de Morat.

Les journaux locaux écrivent que deux chasseurs de Motier (Vully) se rendaient à la chasse de canards sauvages sur le lac de Morat. Arrivés à la „Pointe de Greng“, ils firent une superbe capture.

Tout en ramant, ils aperçurent, émergeant de la vase, un objet de forme allongée. L'eau n'étant pas très profonde en cet endroit, ils sortirent non sans peine une superbe épée poignard parfaitement conservée. Elle mesure de la poignée à son extrémité 75 cm. La lame est de fer, la poignée en bois de cerf. Malheureusement, en la sortant de terre, le bois s'est cassé, mais cela n'ôte rien à la valeur de cet objet, les différentes parties ayant été retrouvées et assemblées. Cette arme remonte, écrit on encore, au temps lacustre! L'endroit où elle a été trouvée est le lieu d'anciennes constructions sur pilotis.

Nos recherches sur cet objet nous font présumer que c'est plutôt une épée bourguignonne; le lac de Morat en rend encore de temps à autre.

Fribourg, mars 1896.

## Eine Steinurkunde vom Jahr 1307.

Von *E. A. Stückelberg*.

Hiezu Tafel IV.

Zu den merkwürdigsten Denkmälern, welche die ehemalige Johanniterkirche zu Basel barg, gehörte das Grabmal des Ritters Johann zu Rhein von Häsingen. Es war ein unter einer Nische plaziertes Tischgrab, auf welchem in Hochrelief die Figur des Ritters dargestellt war. Das Haupt ruht auf dem Zimier des Topfhelms, die Hände sind zum Gebet zusammengelegt, am linken Arm hängt der dreieckige Wappenschild, und an der rechten Schulter, wie am Grabmal Rudolfs von Tierstein im Basler Münster, ein rechteckiger Achselschild. Rechts neben der Figur las man die Majuskel-Inschrift BITTENT . GOT . FVR . MICH; <sup>1)</sup> zur Seite rechts lag das Schwert mit dem Bandelier, links in der Höhe der Schulter ein Gegenstand, der dem Eisen einer Streitaxt ähnlich sieht. Das Kostüm der Grabfigur ist noch ganz dasjenige des XIII. Jahrhunderts: anliegender Ringelpanzer und langer Rock. Die Gestalt schaut nach Osten mit leicht gegen rechts, d. h. gegen das Innere der Kirche gewendetem Kopf; als Ort der Aufstellung ist die nordöstliche Ecke der Kirche anzunehmen.

<sup>1)</sup> Die Schrift wendet sich zunächst an die Johanniter; im Gnadental-Kloster las man 1880 noch: „Andechtigen Swesteren bittent für lebent un totten, die hie hand erwelt Die begrebnus.“ (1490.)

Hinter diesem Monument, in der Mauer der Grabnische befand sich eine Inschrift von 1 Schuh und  $3\frac{1}{2}$  Zoll Höhe; wie das Monument wurde beim Abbruch der Kirche die Inschrift dadurch entstellt, dass ein Teil übermauert wurde, sodass sie in der Länge nur noch 5 Schuh und  $4\frac{1}{2}$  Zoll mass. Emanuel Büchel <sup>1)</sup> (1705—1775), der beide Denkmäler noch gesehen und uns in zwei lavierten Tuschzeichnungen <sup>2)</sup> erhalten hat, schreibt hierüber: „Das End von der Schrift wie auch die Füsse des Ritters können nicht ganz gesehen werden, weilen vor Zeiten die Kirche wegen Baufälligheit biß an das Chor abgebrochen und mit einer Maur beschlossen worden, also daß diese Grabstätte sich dermahlen under dem freyen Himmel befindet.“

Ist das Grabmal an sich, das heisst als eines der ältesten Figurengräber der Schweiz schon von höchstem Interesse, so verdient die Inschrift noch ganz besondere Würdigung. Sie gehört nämlich zur Kategorie der sog. chartes lapidaires, d. h. es ist eine vollständige Urkunde, nur statt auf Pergament auf Stein niedergeschrieben.

Finden wir sonst an dieser Stelle, in der Nische eines Grabmals nur Grabschriften, so haben wir es in diesem Fall mit einem nach Form und Inhalt genau mit den damaligen Urkunden übereinstimmenden Stiftungsbrief zu tun. Er ist in elf Majuskelzeilen geschrieben; die Buchstaben sind vertieft und die Zeilen durch dünne Linien getrennt. Beachtenswert ist, dass die Buchstaben H, T und U in verschiedenen Formen vorkommen; auch Ligaturen und in das V eingeschriebene I finden sich (Zeile 5, 6, 9, 11). Ueber die Form der Buchstaben ist die beigefügte Abbildung zu vergleichen.

Der Text der Urkunde lautet folgendermassen:

(Text nach Büchel; meine Ergänzungen in Klammern)

† ich . her . johans . ze . rine . von . hesingen . ein . ritter . duon . kunt . allen  
den[en . die . dis . les]ent . daz . ich . von . der . gesetzede . unde . von . der . ordenunge  
hern . fridde[mans . des . marsch]alkes . von . hagenowe . mins . enis . durch . siner  
sele . willen . unde . mins . va[ters . sele . unde .] minr . vordern . unde . mine . sele . unde  
aller . minr . nach . kumenden . sele . han . g[eben . unde . gewide]met . hie . disen . alter  
mit . zwein . unde . fünfzig . marken . silbers . damitte . man . k[oufe . was . dar] . umbe  
gebürt . also . daz . man . hie . eins . priesters . me . han . sol . ewiglich . unde . so[l  
von . denen . die .] hiesint . der . tünfte . sin . der . disen . alter . besingen . sol . alle  
tage . ane . gev[erde . und . were . sa]che . als . vil . daz . dirre . alter . dri . manot  
unbesungen . beliebe . unde . unbesetzt . mit . dem . [priester . sullen .] diè . zwo . unde  
funfzig . marke . silbers . oder . daz . gelt . daz . da . von . gebürt . unser . [belieben . und  
an . unser .] burc . gevallen . sin . da . mitte . man . da . einen . alter . unde . priester  
ewiglich . v[ersehe . geben .] do . man . zalte . von . gotes . geburt . drúzehenhundert  
jare . unde . siben . jare: .

Der Stifter dieses Briefes ist Ritter Johann ze Rine von Häsingen, der 1286 und 1288 urkundlich <sup>3)</sup> vorkommt, und 1290 Burgermeister von Basel war <sup>4)</sup>; er war wol der Sohn des Johannes de Reno, der 1253

<sup>1)</sup> Ueber Büchel vgl. D. Burckhardt im Basler Jahrbuch 1894, S. 178—219.

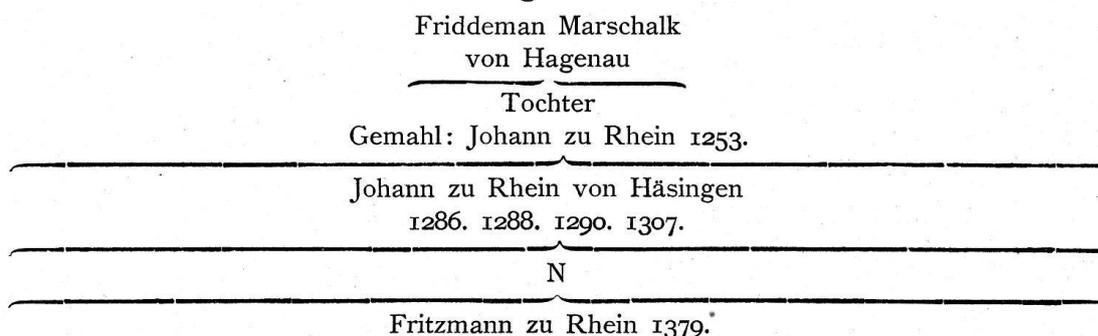
<sup>2)</sup> Einzelblätter in der öffentl. Kunstsammlung in Basel.

<sup>3)</sup> Basler Urk. B. II. 303 und 347.

<sup>4)</sup> Wurstisen Chron. 1765, S. 261.

urkundet.<sup>1)</sup> Den Namen Fridde . . . — der auch Fridderich gelesen werden könnte, haben wir in Friddeman ergänzt, weil im XIV. Jahrhundert der Name Fritzman im Geschlecht derer zu Rhein wieder auftaucht.<sup>2)</sup>

Der Stammbaum wäre also folgender:



Steinurkunden von dieser Ausführlichkeit<sup>3)</sup> und diesem Umfang sind im Mittelalter sehr selten.<sup>4)</sup> Vereinzelt finden sich an den Mauern von Kirchen, Rathäusern oder Stadttoren in Italien und Frankreich. In letztem Land fallen alle in die Zeit vor dem XIII. Jahrhundert, so die zu S. Germain-des-Pré, zu Arras, Orléans und Blois. Eine monumentale Urkunde, nicht auf Stein, sondern gleich den römischen Gesetzestafeln auf Bronze ist der jetzt am Dom zu Mainz befindliche Freiheitsbrief, der in die Thürflügel eingegraben ist.

## Die schweizerischen Bilderhandschriften der Weltchronik des Rudolf von Ems und ihr Zusammenhang.

Von *Josef Zemp*.

Hiezu Tafel V und VI.

(Schluss.)

Wie sich die drei Bilderkreise näherhin zu einander verhalten, ist mit Bestimmtheit vorläufig nicht zu entscheiden. Besteht eine direkte Descendenz, so dass die St. Galler Handschrift dem Zürcher, und dieses wieder dem Berliner Exemplare unmittelbar zum Vorbild gedient hätte? Oder giebt es Zwischenglieder, die verloren oder wenigstens zur Stunde noch nicht nachweisbar sind? Ein vergleichendes Studium *aller* erhaltenen Bilderhandschriften der Weltchronik könnte hierüber vielleicht aufklären. Jedenfalls

<sup>1)</sup> Basler Urk. B. I. 193.

<sup>2)</sup> Wurstisen a. a. O.

<sup>3)</sup> Kleinere Stiftungsschriften kommen da und dort vor, z. B. eine Jahrzeitstiftung auf Spannweid von 1496.

<sup>4)</sup> Vgl. Bibl. de l'Ecole des Chartes 2ème série III. p. 31 suiv.

muss uns die St. Galler Handschrift als Ausgangspunkt der Reihe gelten, indem sie die älteste Redaktion des Bilderkreises enthält. Zwischen dem St. Galler und Zürcher Manuskript würde ich gerne ein vermittelndes Glied annehmen; dagegen könnte die Zürcher Handschrift ganz gut der „Toggenburger Bibel“ als direktes Muster gedient haben.

Den ganzen Bilderkreis unter Vergleichung der drei Handschriften zu beschreiben ist nicht Sache dieses Beitrages, sondern muss einer besonderen Abhandlung überlassen werden. Hier sei nur noch an einzelnen Beispielen die Art des Zusammenhanges erläutert.

Dieser ist bald enger, bald loser. Es giebt Bilder, die man schlechtweg als Kopieen des älteren Exemplares bezeichnen darf. So genau stimmen bei solchen Bildern die Kompositionen überein, dass man mit den nämlichen Worten die ältere und die jüngere Redaktion beschreiben kann. Doch in der stilistischen Haltung und im Kostüm folgen die jüngeren Bilder stets ihrer eigenen Zeit. Um das Verhältnis mit einem aus der Sprachwissenschaft geholten Ausdruck zu bezeichnen: ältere Sprachform ist in jüngere wörtlich genau übersetzt. So verhalten sich beispielsweise die Bilder von Jakob und Esau im St. Galler und im Rheinauer Manuskripte (S. G. Fol. 21 b, Rh. pag. 72). Die Darstellung ist in zwei Teile zerlegt. In der oberen Hälfte steht links die Mutter Rebekka mit einem hölzernen Doppelbecher in der Hand, rechts ruht Jakob im Bette, die Rechte segnend erhoben, während die Linke nach der Hand Isaaks tastet, der hinter das Bett des Vaters getreten ist und in der Linken die Schüssel mit dem Braten hält. In der unteren Hälfte sieht man links Esau, der, aus dem Bilde herausgewendet, ein Böcklein erlegt, während er — zwei zeitlich und örtlich getrennte Szenen auf der nämlichen Darstellung synchronistisch vereint — rechts dem Vater den Braten darreicht. Nur im Stil und Kostüm unterscheiden sich die Bilder: langfliessende Idealgewandung im St. Galler, interessante modische Tracht im Rheinauer Manuskripte.<sup>1)</sup>

Zahlreich sind sodann die Bilder, welche unter allgemeiner Übereinstimmung der Komposition sich bloss durch Abweichungen in untergeordneten Einzelheiten unterscheiden. Die Darstellung von Jakobs Traum von der Himmelsleiter im St. Galler (Fol. 25 b) und Rheinauer Manuskripte (pag. 78)

<sup>1)</sup> Von Bildern, welche sich durch ebenso frappante Übereinstimmung im St. Galler und Rheinauer Codex auszeichnen, seien noch genannt: S. G. Fol. 15 b = Rh. pag. 54: Abraham in Anbetung Gottes, der in einer von Wolken umgebenen Glorie erscheint; S. G. 46 = Rh. 126: zweiteilig angeordnet, oben Jehovah in spitz-ovaler Mandorla auf dem Regenbogen tronend, unten links Moses die Schuhe abziehend und aufwärts blickend, rechts neben ihm weidende Schafe und Ziegen, der Grund mit einer Baumreihe abgeschlossen; S. G. 50 = Rh. 136: Aaron die Ruten vor Pharao in Schlangen verwandelnd; S. G. 65 = Rh. 176: Moses das Haupt Gottes vom Nacken sehend; S. G. 73 b = Rh. 191: Traube von Kana; S. G. 76 b = Rh. 196: Aarons grünender Stab; S. G. 113 b = Rh. 283: Opfer von Jephthas Tochter. — Unter den Bildern, die in allen drei Manuskripten nahezu identisch sind, sei als Beispiel das zweiteilig angelegte Bild von Absalons Tod und Begrabung unter einem Steinhafen genannt.

gehört hierher. Links unten der am Altare Schlafende, von dessen Brust die Leiter schrägrechts zu einer von Wolken umgebenen Glorie ansteigt, in welcher Gott Vater erscheint. Auf der Leiter zwei Engel, ein aufsteigender und ein herabkommender. Rechts unten Jakob den Altar mit Öl einweihend; ein Engel schwebt senkrecht zu ihm herab. Nur die letztere Figur fehlt in der älteren Handschrift, im übrigen stimmen beide Darstellungen überein. Ähnlich verhalten sich, um aus dem Rheinauer Exemplar und der Toggenburger Bibel ein Beispiel zu nennen, die zweiteiligen Darstellungen von Sauls Flucht und Selbstmord. Oben sprengt Saul mit seinem Gefährten daher und sieht sich nach den Verfolgern um, die ihm von links nachsetzen. Unten links die zwei Pferde, rechts die Flüchtigen, die sich die Schwerter in die Brust rennen. Geringfügig sind die Abweichungen: im Rheinauer Manuskripte geben sich beide aus freier Hand den Todesstoss, in der Toggenburger Bibel stürzen sie sich in die zur Erde gestemmen Schwerter; dort sind die Pferde an einen Baum gekoppelt, hier stehen sie ledig. Aber gewaltig ist der Kontrast der beiden Bilder, wenn wir sie nach Stil und Kostüm der Figuren vergleichen.

Nicht selten gestaltet sich das Verhältnis so, dass ein kleines Bildchen der St. Galler Handschrift im Rheinauer Codex zu einer blattgrossen Darstellung erweitert wird. Man möchte solche Bilder mit reichen Variationen eines einfachen Grundthemas, oder mit der vollen Entfaltung eines embryonalen Zustandes vergleichen. Die Toggenburger Bibel schliesst sich dann regelmässig der erweiterten Gestalt, resp. dem grösseren Format an. Solcher Art sind die Darstellungen vom Auszuge der Eltern und Geschwister Josefs nach Ägypten. Das Motiv ist in einem kleinen, einfachen Bildchen der St. Galler Handschrift (Fol. 39) vorgezeichnet. Dort wird ein zweirädriger, mit grünem Tuche gedeckter Reisewagen, aus welchem Frauenköpfe heraus schauen, von einem gesattelten Pferde gezogen. Der Fuhrmann mit der Peitsche geht zu Fuss nebenan und blickt nach dem Wagen zurück, dem zwei jugendliche Reiter folgen. Zu beiden Seiten quillt diese einfache Komposition über den Bildrand in den freien Pergamentgrund hinaus, eine Eigentümlichkeit, die offenbar dem naiven Andeutungsstile zum Ausdruck der über den Bildraum hinweggehenden Bewegung dienen sollte. In den zwei späteren Handschriften, wo die Szene bereichert und zum stattlichen Vollbilde erweitert ist, kehrt dieses Motiv wieder. [Siehe Tafel V und VI.<sup>1)</sup>] Der Künstler der Rheinauer Handschrift belebt den Hintergrund mit zwei Bäumen, was den Vorgang deutlicher ins Freie verlegt; die dem Gefährt folgende Reitergruppe hat Zuwachs erhalten; der Wagen wird zum vierrädrigen Vehikel, in dessen Holzgestell ein schaukelnder Sitzkorb aus Weidengeflecht eingehängt ist; der berittene Fuhrmann wendet sich nach den Frauen um

<sup>1)</sup> Die beiden Reproduktionen sind mit freundlicher Erlaubnis der Tit. Stadtbibliothek Zürich dem von der Stiftung Schnyder von Wartensee demnächst herauszugebenden Buche: „Die schweizerischen Bilderchroniken und ihre Architekturdarstellungen“ entnommen.

und bietet ihnen ein kleines hölzernes Fässchen mit einer Erfrischung zurück; hintenauf sitzt ein Dudelsackpfeifer und auf dem Verdeck ein Hahn, der sich — ein hübsch der Natur abgelaushtes Motiv — des Rüttelns wegen auf den Bauch niederduckt. Den Vordergrund belebt eine Gruppe mitziehenden Viehes. — Diese erweiterte Komposition kehrt wenig verändert, aber reich an formellen Fortschritten in der Toggenburger Bibel wieder. Der Künstler hat zunächst den Horizont höher gerückt, was ihm eine freiere Entwicklung des Raumes gestattete. Diese kam vornehmlich den in drei Gruppen gesonderten Tieren im Vordergrunde zu gut. Die perspektivische Schrägstellung des Reisewagens, die im Rheinauer Codex noch nicht recht gelang, ist hier leidlich gut gegeben und die Insassen des Gefährtes, deren Unterkörper man sich auf dem älteren Bilde rein wegdenken muss, könnten hier zur Not mit ihrem ganzen Leibe Platz finden. Achtet man ferner auf die Zeichnung der Pferde und Figuren, so gewahrt man lauter Äusserungen eines mit Entschiedenheit angestrebten Realismus, welcher in der Gestalt des rüpelhaften Pferdelenkers schon einen Stich ins Derbe erhält.

Solche Darstellungen können trotz freier Variationen mancher Einzelheit einen engen Zusammenhang nicht verläugnen. Schwieriger wird es, ihn in einer weiteren Gruppe von Bildern herauszuspüren. So frei und selbständig treten nämlich ab und zu die jüngeren Darstellungen auf, dass in reichen Paraphrasen das alte Grundthema nur noch leise und fast unmerklich mitklingt. Es ist höchst beachtenswert, dass zu dieser Gruppe zumeist Bilder kriegerischen Inhaltes gehören, und solche wieder, wo die Darstellung von Architekturen eine Rolle spielt. Man sieht, hier war den Zeichnern die Reproduktion älterer Vorlagen unbequem; hier drängte es sie, zeitgenössisches Leben reicher zu schildern und den Vorgängen den Anschein grösserer Wirklichkeit zu geben. Die Darstellung der Einnahme von Jericho ist eine der bezeichnendsten Proben. Der Künstler des St. Galler Manuskriptes (Fol. 91) hatte dieselbe, unfähig, den Umzug mit der Bundeslade und die zusammenstürzende Stadt auf einem einzigen Bilde darzustellen, in zwei Hälften getrennt: oben wird in gesondertem Bilde die Bundeslade getragen, unten ist die einstürzende Stadt dargestellt. In den zwei späteren Abschriften, wo doch die inzwischen sehr erstarkte Gestaltungskraft die Vereinigung beider Motive auf *einem* Bilde gar wohl gestattet hätte, wird diese Trennung in zwei gesonderte Szenen gewissenhaft wiederholt. Aber Welch ein Unterschied, wenn wir die untere Hälfte der drei Darstellungen vergleichen. Im St. Galler Manuskripte eine gezinnte Mauer, über welcher einige Verteidiger und drei umfallende, in strenger Frontansicht gezeichnete Türme erscheinen. Das ist alles. In der Rheinauer Handschrift (pag. 238) eine verblüffend freie und neue Interpretation: man sieht in eine Stadt hinein, wo Krieger morden und Frauen um Schonung flehen; über dem mit Fallgatter und eisenbeschlagener Thüre verschlossenen Thorturm springt ein Gusserker vor, in den Zinnenscharten sind Geschützblenden herausgespriesst; ein Stadtturm ist nach innen offen und durch

Blocktreppen in Etagen geteilt. All das kehrt in der Toggenburger Bibel wieder, doch auf den ersten Blick kaum kenntlich wegen des überraschenden Fortschrittes der Darstellungsform. Der Raum hat perspektivische Tiefe erhalten, und alle Einzelheiten nehmen sich nicht mehr wie Andeutungen, sondern wie objektive Abbildungen der natürlichen Dinge aus.

Noch in einer Richtung ist die Vergleichung der drei Manuskripte sehr belehrend. Man ist gern geneigt, älteren Vorlagen einen Einfluss auf stilistische und kostümliche Einzelheiten ihrer Kopieen zuzuschreiben. In späteren Epochen, als ein absichtliches Reproduzieren altertümlicher Denkmäler nicht selten war — es sei etwa an die zahlreichen Abbildungen der bei Sempach gefallenen Ritter, oder an Kopieen mancher Schlachtbilder erinnert — trifft das wohl zu, keineswegs aber bei mittelalterlichen Wiederholungen älterer Bilderkreise, wo ausser der Komposition nichts in die jüngere Redaktion übergeht.

## Die Stifterin eines Antependiums zu Rheinau.

Von *E. A. Stückelberg*.

Im Jahr 1886 sah Schreiber dieses am Altar des nördlichen Seitenschiffs der Klosterkirche zu Rheinau einen farbigen, stark verblichenen Vorhang.



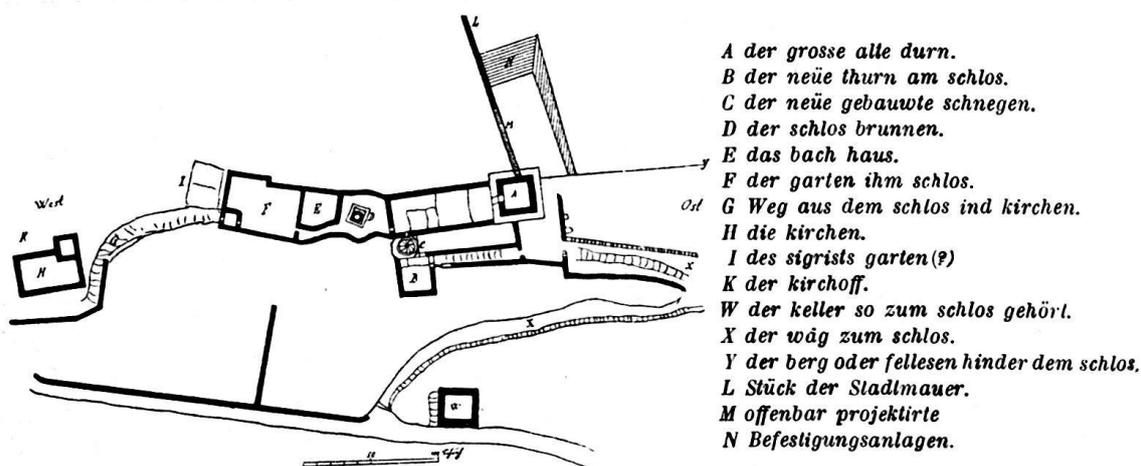
In der Mitte desselben war der Gekreuzigte, zu Seiten Heilige dargestellt; in den beiden untern Ecken waren Wappen eingewoben und zwar rechts ein weisser Schild mit zwei schwarzen gekreuzten Bränden mit roter Flamme, links ein roter Schild mit zwei aufrechten weissen Geisseln darin. Als Datum der Weberei notierte ich damals „Mitte des XV. Jahrhunderts“.

Nun fand sich bei den Vorarbeiten für die „Inscriptensammlung“ unter den Zeichnungen Büchels die Kopie eines Grabsteines zu Basel. Die Inschrift desselben lautet in gothischen Minuskeln: Sepulchrū dne | Margarete Brandin dicte lostorffin q̄ (= quae) ob (= obiit) | anno dñm m cccc l xx iiii octava Inocetii (= Innocentium). Die Mitte der Grabplatte nimmt die Figur der Bestatteten ein und zu Füssen sieht man zwei Wappenschilde, welche genau denen des Rheinauer Antependiums entsprechen. Somit ist unsere Margaretha Brand, † 1474 und begraben in der Karthaus zu Basel, die Bestellerin und Stifterin des Vorhangs.

## Der älteste Plan des Schlosses Arburg.

Von *Dr. Walther Merz-Diebold.*

Im Staatsarchiv Bern befindet sich im Bande „Befestigungs-Pläne und Oerter im deutschen Berngebiet“ Tom. II. n. 10 ein Plan von Schloss und Stadt Arburg von Johannes Friderich, vom 19. Hornung 1624 datiert, der zum Verständnis der Ansichten von Stumpf und Merian von Bedeutung ist und die in meiner Geschichte der Festung Arburg auf Tafel III versuchte Rekonstruktion der Burg in einigen Beziehungen modifiziert. Der Plan konnte bei Ausarbeitung der genannten Schrift zu spät eingesehen werden, als dass die daraus sich ergebenden Resultate im Druck noch hätten berücksichtigt werden können; das Versäumte mag daher jetzt nachgeholt werden.



Schloss Arburg nach Johannes Friderich,  
19. Feb. 1624.

Der Plan gibt den Zustand der Arburg nach der ersten Berner Bauperiode wieder, die 1624 abschloss. Seit 1621 waren nämlich an Stelle der Fallbrücke ein „Schneegen“ — der heute noch stehende sechseckige mit Zwiebelhelm bedeckte Treppenturm —, dann zwei kleinere neue Türme — die beim Festungsbau entfernten beiden Wachttürme beim Eingang — und endlich nochmals zwei Türme erbaut resp. zum Bau verdungen worden (vergl. meine Geschichte S. 17 ff.). Einer der letztern wird der auf der Legende zum Plane ausdrücklich als neu bezeichnete Turm B sein, der aber zweifellos an Stelle eines schon vorhandenen Baues trat, dessen Abtragung resp. Umbau durch Zuschüttung des Grabens, Entfernung der Fallbrücke und Erbauung des Schneegens C an dieser Stelle veranlasst war. Wie übrigens Merians Ansicht zeigt, kann von einem eigentlichen Turm hier nicht gesprochen werden, wenn auch Plan und Baurechnung diesen Ausdruck gebrauchen. Ob der zweite gleichzeitig mit B verdungene Turm nicht ausgeführt wurde oder, wie die beiden Wachttürmchen, bloß ganz klein, etwa ein Mauertürmchen war, so dass ihn der Plan, der nach der

Ostseite so wie so ein Projekt für künftige Bauten zu bieten scheint, nicht berücksichtigte, muss dahingestellt bleiben.

Nach zwei Richtungen ergeben sich aus dem Plane gegenüber dem frühern Rekonstruktionsversuch Modifikationen: einmal darin, dass der auf Stumpf's Ansicht nur in starker Verkürzung sichtbare westliche Teil der Burg, in welchem die im habsburgischen Urbar erwähnte Vorburg vermutet ward, bedeutend grösser ist als s. Z. angenommen wurde, dass insbesondere zwischen dem palas und diesem Gebäudekomplex der Schlossbrunnen sich befand, sodann dass der jetzt jäh abfallende Südabhang der Burg damals, vor Abspaltung der Felsen, viel weniger steil gewesen sein muss und dass dort noch eine Mauer sich hinzog, welche mit dem Bauwerk, an dessen Stelle auf dem Plane der „Turm“ B getreten ist, die Vorburg bildete.

## Beiträge zur Geschichte der Waffen im XVI. Jahrhundert.

Von *F. von Jecklin*.

### I.

#### **Verbott dz keiner kein scheiden mit einem glimpf an dem schwert habe. <sup>1)</sup>**

Unnsere herren werdent berichtet, das man yetz scheyden mit glympfen an die schwärter unnd geweere mache, so bald eyner den glympf züche, das die scheyd darvon falle unnd das geweer augenplichlich emplöst syge. Das aber unnsere herren ein unmannlich, unlandsbrüchig, frömbd und untrüw stugk achtend, daruß güt gsellen übel überlängt, bald veruntrüwt unnd geschänndt werden möchten. Deßhalb habend sy söllich scheyden gänntzlich abgestellt unnd verboten unnd lassend mengklichem sagen unnd warnen, wo sölliche scheyden, ald geweer mit dem glimpf an eym funden werdent — der syge wer er welle, nyemandt ußgenommen — das man eym das gweer nemmen, über nacht inn thurn leggen, unnd über das ein march silbers zü büß abnemmen wirt. Die meyster söllend ouch iren diensten unnd knächten, wenn sy die annemmend, söllich anzöygen unnd sy warnen, sich wüssen vor schaden ze hütten. Unnd ob ein hyeger meyster oder mässerschmid sölliche scheyden machen wurde, den wellend unnsere herren glych wie den, der sy troyt, straaßen, dann sy diser untrüw schlechts inn irer statt unnd lannd nit haben wellend. Darnach wüße sich mengklich ze richten. — Publicatum Sontag nach Lyechtmäfs, Anno Domini 1541.

Colletanea: Stadt und Landessachen, Stadtarchiv Chur.

### 2.

Seit Mitte des XVI. Jahrhunderts zeigt sich in der Schweiz eine tiefe religiöse und politische Spaltung, die in Locarno zur Ausweisung von 116

<sup>1)</sup> Unter Glimpf ist das pfriemenartige Instrument gemeint, welches neben einem kleinen Messer das Besteck bildete, das aussen an der Schwertscheide angebracht war. Der Glimpf konnte seiner Form nach zu verschiedenen Zwecken dienen, als Gabel, zum Wetzen der Klinge, zum Bohren von Löchern in Leder etc.

Es ist nun durchaus denkbar, dass bei den in obiger Verordnung verbotenen Schwertern der Glimpf das Schwert selbst in der Scheide hielt. Durch Herausziehen des Glimpfes fiel die Scheide. (Gef. Mitteilung von Hrn. Landesmuseumsdirektor H. Angst.)

evangelischen Personen, in Genf zur Verbrennung des Spaniers Servede führte.

Als dann vollends am 5. Oktober 1586 die VII Orte unter Mitwirkung des Nuntius Santorio den goldenen Bund beschworen, da war es allen einsichtigen Schweizern klar geworden, dass ihr Vaterland einer gefährvollen Zeit entgegen gehe.

Auch der bündnerische Bundestag muss für die Zukunft Schlimmes erwartet haben, weshalb er, um für alle Fälle gerüstet zu sein, an seiner Tagsatzung vom 10. Januar 1585 eine Verordnung über allgemeine Bewaffnung erliess. (Beilage a.)

Bald nach Bekanntwerden dieses Erlasses suchten Unterhändler zwischen den Hochgerichten und Bünden einerseits und den Waffenschmieden andererseits Verkäufe zu vermitteln.

Der Stadt Chur wollte ein Zuozer Bürger, Namens Martin Rascher, der in Augsburg bei zwei Plattnern 500 „herlicher schöner und gar und ganz wolgeschlagner harnisten umb einen zymblichen pfening“ gekauft, den Bedarf — wenn nötig bis 1000 Harnische — liefern. (Beilage b.)

Der Zehn Gerichten-Bund bezog bei Caspar Wittwe in Zizers 150 Hackenbüchsen, die aus der Waffenhandlung des Jörg Negelin in Nürnberg stammten und stellte für die Kaufsumme einen Schuldschein aus.

Nachdem die Hacken dem X Gerichtenbund zugegangen waren, lehnte er deren Annahme, als nicht mustergemäss gearbeitet, ab.

Hierauf verklagte der Nürnberger Händler den X Gerichtenbund beim Stadtgericht und appellationsweise beim Stadtrat in Chur wegen Vertragsbruch und stellte das Rechtsbegehren auf Bezahlung der Schuldsomme samt gerichtlichen und aussergerichtlichen Spesen.

Dem Kläger war es gelungen, Zeugnisse sowohl darüber aufzubringen, dass er zweien Luzernern 400 gute Harnische geliefert, „die dan grecht und güt funden worden und kein mangell dran ist“, als auch namentlich Bescheinigungen seiner Heimatstadt Nürnberg dafür, dass glaubwürdige Leute bezeugen, die 150 Hacken, welche Negelin in das Schweizerland verkauft habe, seien an Ort und Stelle gemacht, mit der städtischen Marke und dem Reichsadler gezeichnet, auch vorschriftsgemäss eingeschossen worden. (Beilagen c, d und e.)

Da half es den Vertretern des X Gerichtenbundes nichts zu behaupten, die Klage sei hinfällig, weil der Bund es nicht mit dem Kläger, sondern mit einem Zwischenhändler zu thun habe, auch weil die Schiessprobe dadurch ungültig sei, weil Herr Nägelin zu derselben Pulver und Blei geliefert und dabei die Kugeln zu klein gemacht habe.

Der Stadtrat von Chur stützte sich in seinen Urteilsabwägungen auf die durch Nägelin beigebrachten Atteste der Luzerner Bürger und des Nürnberger Stadtrates und erkannte den Beklagten als schuldig, dem Kläger die vertraglich ausgemachte Kaufsumme und 10 Kronen an Gerichtskosten und aufgelaufenen Zinsen zu bezahlen. (Beilage f.)

## Beilagen.

a.

**Bundtagsprotocoll vom 10. Januar 1585 vor gemeinen 3 pünthen.**

Betreffende harnist und gwer ist volgender rathschlag verfasst, namlich dz ein yeder punth 1200 harnist haben sölle, vorbehalten der x Grichten Punth, diewiel sy am wenigsten volchs habendt, die mögendt bey der alten ordnung bleiben, nemlich welcher 1000 gulden vermag, der soll schuldig sein ein harnist zû haben.

Es soll auch ein yeder punth sich mit spießen und hellenbarten nach notturfft verfasst machen.

Item ein yeder punth soll 500 halb hacken haben, sampt notwendiger munition darzû. Und soll menklicher sehen, dz man sich biß uff nechsten ingenden Aprellen grüst gmacht habe. Dazû soll ein yeder amman in seiner gmeindt ernnstlich handt ob halten dz sömlichs beschehe. Und welches hochgricht seumig sein wurde, dz soll 100  $\Delta$  zû büß verfallen sein.

Wañ aber ein aman in seiner gmeindt hieran saumselig sein wurde, soll derselbig in gleiche büß fallen.

Item es soll ein yeder punth 1000 spieß bschicken lassen.

b.

Martin Rascher in Zuoz anerbietet sich, die Stadt Chur gemäss dem Bundtagsbeschluss mit den benötigten Wehr und Waffen versehen zu wollen.

1585 April 7.

Edler, from, erendtvessst, fürsichtig ersam weiß || insonders genedig und gepiedtentd herr. Nach enpietung || meiner gehorsamen diennst und grues habend sich die herren (zweifelsohne) genedig zu erynnern, was massen unnsere gnedige herrn von Gemeinen Dryen loblichen Pünthen auf einem algemainen offendlichen puntstag endlichen endtschlossen und für guet angesehen, zu lob, nutz und aufendthaltung unnseres algemeinen lieben und loblichen vatterlanndts, das ein iedes hoch gericht ein gepürlich anzal schöner und wolgeschlagner harnisten bestelle und aufkhauffen solle, wie dan sollicher abschidt in dem protocol zu Chur zu finden. Darauf hab ich (als ein getreuer ehrlicher puntßman und liebhaber des vatterlandts) dise sach zu herzen gefasst (und alleweil ich one desse von etlichen gemeynden und sonndern personen umb etliche harnist zu irem prauch aufzekhauffen angestrent) mich auf Augspurg verfielt, daselbst bey meinen wolbekhandten mich umbgethan und bey zwayen wolerfarenen plattnern mich erworben und vermögen, dass ich auf die fünffhundert herlicher schöner und gar und ganz wolgeschlagner harnisten umb ainen zymblichen pfenning albereit aufkhaufft und biß an die grennzen gepracht hab. Und mich weiter erpietende, so ir grossgünstig genedig herren, ierer mer bedörfftig, biß auff die tausendt wolgeryster harnist in das landt ze pringen gericht bin. Dieweil ich aber wol weiß, dz die herren begerendt ze wissen, in waß anschlag die sein möchtentd, sollen die herren wissen, dz dreyerlay harnist sein: die ringsten per neün gulden, die andern per ailf gulden, die höchsten per dreyzechen gulden mit aller irer ristung und zuegehör mit der erpietung dass, so par gelt vorhanden, wol und guet; wo nit, erpeuth ich mich ein iarfrist gönstig ze warten; doch mit der beschaidenhait, dass ein iede gemeindt zway erliche stattliche und wolvermögende bürgern darstellen, die dan samlichs für ir aigen schuldt verschribendt, damit ich des meinigen versichert seye. Derwegen, so ir grossgünstig genedig herren, deren nottwendig und khouffig seindt, wöllendt irs mich bewissen machen, wil ich sy an gepürlichen orth und enden hinverttigen lassen. Thue auch hiemit euer genaden und gunsten gehorsamlichen bevelchen. Datum Zutz den 7. tag Apprillis Anno 85.

Martin Rascher.

*Adresse:* Den edlen vesten fürsichtigen ersamen und weysen herren burgermeyster und rath der statt Chur, meinen genedigen herren ze handen. Chur.

Original, Papier, Stadtarchiv Chur.

c.

Burgermeister und Rat zu Nürnberg bezeugen dem Churer Stadtrat, dass die von Jörg Negelin dem X. Gerichtenbund gelieferten Hackenbüchsen durch Sachverständige als gut erfunden worden seien, und bitten deshalb um Rechtsschutz für ihren Mitbürger.

1586 Mai 11.

Unser fründtlich willig dienst euer gnaden mit vleiß voran berait. Frommen, fürsichtigen, ersamen und weyßen. Es hat unser burger Jörg Negelein || unß in underthenigkeit zu erkennen geben, wie er ettlicher hacken und daher rüerenden gelts halben, so die Zehen Gerichten Pundt ime zubetzalen anheylig worden und sich derwegen außdruckenlich gegen ime verschriben, auch die hacken für guet und gerecht angenomen und beschossen hetten, yetzt aber allerley einreden fürwenden wolten, wie er dann derwegen bey euer hoheit imm recht erwachsen, darinnen so weit procedirt worden, das ein urtheil wider ine ergangen, deren er sich zum höchsten beschwerth zu sein befunden, und deßwegen umb eröffnung deß rechtenß biß 14 tag nach Pffingsten gebetten, dieselbig zeit auch erlangt und hette sich auf fernere Kunthschafft und beweiß diser hackhen halben berueffen, uns auch entlich umb unser intercessionschrift undertheniglich ersuecht und gebetten ine euer hoheit umb befürderung und mitthailung deß rechtens fürbittlich zu verschreiben. Nachdem wir nun von ettlichen unsern burgern vernommen, das dise hacken alhie gemacht, ordenlicherweiß beschossen, mit unserm zaichen und adler gemerckt und für ein gerechtes guet gehalten worden, inmassen beyliegende urkunt zu erkennen gibt, so bitten wir freundlichß fleiß, euer hoheit wollen nunmehr unserm burger oder seinem befelchhaber zu der außstendigen bezalung und zu demienigen, was ime von rechts und billigkeidt wegen gebürt, schleünig und ohne weit-leufftigkeit rechtens verhelffen, und ine diser unsern wolmainenden fürbittschrift würcklich geniessen lassen, euch auch sonsten hierinnen dermassen erzaigen, wie euer hoheit gern sehen uud leiden möchten, das derselben burgeren dergleichen auch erweisen wurde. Das wollen wir umb euer hoheit in gleichem mehrerem und andern freundlichen verdienen. Datum Mittwochs den 11. May 1586. Burgermaister und rathe zu Nürnberg.

*Adresse:* Den frommen, fürsichtigen, ersamen und weisen burgermaister und rathe der statt Chur, unsern besondern guten freunden.

Original, Pergament, Siegel hinten aufgedrückt.

Stadtarchiv Chur.

d.

Zwei Luzerner Bürger bezeugen, von Jörg Nägelin aus Nürnberg mit guten Hackenbüchsen und Harnischen versehen worden zu sein.

1586 Mai 6.

Wir nachbenempten Hanß Keller und Hanß Wyssing || beidt burger zû Lucern, bekhennendt hiemit, die wyll || uns der fürnem und wys her Jerg Nägili von Nürnberg || etliche kriegsrüstung zûgestellt und gäben hat, an denen wir gût vernügen und wolzeffriden, als dan der vorgemelt her Nägili dessen von uns zûgnus begerdt, handt wir im (wie billich) sölches mitheylen wellen, und bekhennendt hiemit, dz er uns sidhar letscht verschinen S. Martinstag des 85 iars uff die fünffhundert hackenbüchsen, auch uff die 400 harnist gäben hat, die dan grecht und gûtt funden worden und kein mangell dran ist. Dz mögent wir woll bekhennen bi unsren gûtten trüven. Und zû deß zû erkantnus hat sich ieder mit eigenen handt unterschriben und mit unsren pitschieren verwardt und gäben den 6. tag May des 1586 iars in Lucern.

Original, Papier, Stadtarchiv Chur.

e.

Burgermeister und Rat zu Nürnberg erklären auf Grund der Prüfung durch amtliche Sachverständige, dass die von ihrem Bürger Simon Kinost angefertigten und von Jörg Nägelin in die Schweiz verkauften Hackenbüchsen für gut befunden worden seien.

1586 Mai 11.

Wir burgermeister und rathe der stadt Nürnberg bekennen und thun kunth meniglich mit disem brif, das uns un || ser burger Jorg Negelein fürgebracht, wie seine notturfft ervordert glaublich urkúnth bey seinen handen zu haben, damit antzutzeigen unnd || zu beweisen, das dieienigen hacken, so bey anderhalb hundert gewesen, welche er an etzliche unterschiedene ort inn das Schweitzerland verkauft, alhie gemacht, mit unnsrem zeichen unnd dem adler gezeichnet und gemerckt, auch alhier der ordnung nach beschossen worden weren, mit undertheniger bit, ihme dieselbig urkúnth auf verhór hernachbenannter personen gunstiglich mitzuteilen.

Dieweilen wir dann die warheit in alweg wol geneigt, also haben wir unsere glaubwürdige burgere, mit namen Gumprecht Scheflern unsern leutenampt, Jorgen Weyhen puchsenmacher und Abel Bergern schlossern für unns ervordern und auf gethane erinnerung und frag deßwegen notturftiglich verhoren laßen.

Die haben bey den pflichten und aiden, damit sie uns zugethan und verwandt, einhellig gesagt, sie hetten dise hacken, so unnsrer burger Simon Kinost gemacht, und uf welchen der adler und unnsrer zeichen geschlagen were, selbstn mit allem fleiß und der ordnung gemeiß beschoßen und als gerecht gute hacken befunden.

Deß zue urkunth haben wir unser secret insiegel zu ruck dieser urkunth aufgedruckt. Geben Mitwochs den eilften May nach Christi unnsers liben herrn und seligmachers gebürt im funftzechen hundert sechs und achtzigsten iar.

Original, Pergament, das Siegel abgefallen.

Stadtarchiv Chur.

f.

**Appellation urtheil inter Geörg Nägelin von Nürnberg an einem,  
unnd der X Grichtenpunth am anddern.**

1586 August 2.

Wir burgermeister unnd rath der statt Chur thuendndt khundt unnd bekennendt allermencklichen offenntlich hiemitt disem briefte, das an heutt seines datums für unns kommen unnd erschinen ist der fürnem und weiß herr Jörg Negelin von Nürnberg und uns appellationsweiß fürgebracht, was maßen er vor etwaz zeyth einem unserer mit pundtgnossen mit namen Caspar Wittwa von Zizers ein anzal hacken ze kouffen geben habe, von welchen er Wittwa einem loblichen Punth der X Grichten einhundert unnd fünffftzig hingeben und verkoufft und umb die bezalung ein obligation von gemeltem loblichen Punth uff die accordirte termin zu bezalen empfangen, dieselbige ime Nägelin zúgestellt und mit einem ordenlichen übergabbrieff bekreffiget habe. Nachdeme aber er die obligation und übergab empfangen, seige ime durch die anwelt des X Gerichtten Punths ein stattlicher intrag beschechen, dz namlich an den roren am probiren ettwaz mangels befunden worden und ime als die dem ersten muster, so Caspar Wittwa in dise landen gebracht, nit meißig noch gleich seigindt, intrag beschechen, also dz ime die bezalung ze thûn verweigerett und dz er Negelin die hacken widerumb hinder sich zu sinen handen nemen sölle begert worden seige; deßhalb er den edlen und vesten herren Hartman de Hartmannis alten landtsauptman Veltlins und in diser sach von gemeltem Punth verordneteu gewaltshaber vor unserm stattgericht angelangt und nach begertem aufschub deß rächtens vilfaltig erweisen, dz dißer gattung haken, wie sy Caspar Wittwe von ime erkoufft zû Nüremberg probiert und für gütt erkennet worden, als er dan von vil anderen orten her auch geschriffliche kundtschafft eingelegt, dz er andere sonderbare personen mit dergleichen hacken wol und zû ierem güten benügen versechen habe. Hieruff

seige ime ein urtheil von einem ersamen stattgericht ergangen, davon er sich beschwert und für uns geappellirett hatt, bittende gantz trungenlich, wir wellttend verschaffen und erkennen, dz mergedachter her landtshauptman Hartman in namen gemelths Punths der X Gerichten ime umb dz hauptgutt luth siner habenden verschreibung sampt dem interesse, auch alle kosten, schaden, versaumnus, so er deßwegen erlitten, mit parèm gelt vernügen sollte. Nachdem habendt wir in antwortt auch angehörtt und verstanden die edlen vesten fromen und weisen herrn landtshauptman Hartmañ de Hartmannis und Peter Enderli, diser zeitt stattvogt zù Maienfeld, als verordnete anwältt mergedachts loblichen Punths der X Gerichten, vermeldende, dz sy mit herrn Jörgen Nägelin nützit gehandelt, ime nütt aberkoufft, ouch kein obligation uff ine uffgericht, sonder alles, so sy diser hacken halben gehandelt, seige mit und gegen Casper Wittwe beschächen und dieweil die hacken sich am probieren nit befunden, dz die ror glatt, deßgleichen die schefft gar schlecht und böß und durchaus dem muster, von ime Caspar Wittwe gezeigett (daruff hin dan mit ime gehandelt worden) beim wenigsten nit gleichmeißig, zù deme die prob mitt pulfer und bley durch ine herrn Nägelin versehen und die kuglen gar zù klein gemacht seigindt, also dz sömliche prob für nichtig und one nutz zù erkennen seige, vermeintendt sy und begerttendt in namen als obstatt, dz vilgesagter Nägelin mit unser urtheil dahin gewisen werden sölle, inen ir obligation widerumb herus zegeben und die haken zù seinen hannden ze nemmen und ihren loblichen Punth hierumb nit weiter zu molestieren, sonnder so er ettwaz kosten oder schaden deßwegen erlitten habe, möge er den Caspar Wittwa darumb ersüchen, alles mitt vil mer worten von beiden parthien eingelegt, one nott allhie zù vermelden.

Nachdem wir dann klag, antwortt, red, widerredt, kundtschaften, brieff und sigel der lenge nach genügsam angehörtt und verstanden, und dieweil wir durch ein autentische urkundt befunden, dz sömliche hacken zù Nürenberg für gerecht erkennt sindt worden, dieselbigen alhie durch bestellte meister und schützen wiederumb probiertt und darüber die obligation sampt dem revers odentlich uffgericht, habend wir mit einhelliger appellation urtheil erkennt und geurtheilt.

Namlich dz unsere getrewen lieben pundtsgenoßen des X Grichten Punths schuldig sein söllendt vorgemeltem herrn Jörgen Nägelin ußzerichten und zù bezalen nach luth, inhalt und vermög seiner habenden und mit gesagts Punths secrett insigel bewarter verschreibung, mit dem geding, dieweil dz zyl der bezalung uff nechst verschinen Pauli verfallen gewesen, mittlerweilen aber der handel in anhangendem rechten gestanden, habendt wir dz termin biß uff nechstkommenden S. Martinstag verlengert, uff welches zyl gesagtter Punth ine Nägelin umb dz hauptgütt one zinß, samptt allen ufferloffenen kandtlichen gerichtskosten, zù deme zechen kronen, für andere sin Nägelins kostung und schaden one weitem eintrag ußrichten und bezalen sollendt.

Diser urtheil begerttendt beide parthien brieff und sigel, welche wir inen uff ire kostung under gemeiner unßer statt secret insigel (doch uns ouch gemeiner statt one schaden) zùgestellt und geben habendt den andern tag Augusti Anno 1586.

Missiv, Papier, Stadtarchiv Chur.

---

## Miscellen.

### Glasgemälde in Königsfelden.

Darüber melden die Verhandlungsblätter für vaterländische Kultur im Kanton Aargau 1816, Nr. 16.

„Die Altertümer von Königsfelden sind zum Glück nicht so entführbar (wie die römischen aus dem alten Vindonissa), sonst ständen sie nicht mehr da eingemauert. Um die herrlichen Glasmalereien des Klosters ist's schade; die ganze Schweiz hat nichts Vortrefflicheres in dieser Art. Trunkne Bauernpursche machen sich von Zeit zu Zeit ein Vergnügen daraus, den Klang der kostbaren Scheiben mit einem Stein zu versuchen.“ *H. L.*

### Zur Geschichte der Altertumswissenschaft in der Schweiz.

Verhandlungsblätter für vaterländische Kultur im Kanton Aargau, 1816, Nr. 1, 5. März.

„Die Bezirks-gesellschaft Brugg ist mit dem Sammeln statistischer Notizen für den Kanton Aargau und einem Bericht über Künstler und ausgezeichnete Handwerker im Bezirk Brugg beschäftigt.“

Im Archiv der Kulturgesellschaft in Aarau findet sich derselbe nicht mehr vor. Ist er vielleicht in Brugg? H. L.

1816. Nr. 16. „Seit einigen Jahren hat die historische Klasse der Gesellschaft angefangen, eine kleine Sammlung altertümlicher Gegenstände zu bilden, in der Hoffnung, einst dem Kanton eine Zierde und jungen Männern, die sich den Wissenschaften widmen, eine lehrreiche Anschauung zu gewähren. Dass dies werde, hängt von dem Gemeinsinn solcher Bürger des Landes ab, die im Besitze ähnlicher Überbleibsel sind, oder Gelegenheit haben, dazu zu gelangen. Die Geschenke von altrömischen Töpfergeschirren, silbernen und ehernen Münzen, welche zu dem Behufe durch die Herren Schulrath Feer, Pfarrer Koch von Birmenstorf, Forstrath Zschokke, Pfarrer Brentano in Gansingen der historischen Klasse gemacht oder zum Theil von derselben angekauft sind, legten zum Besseren den ersten Grund.“ H. L.

### Berichtigung.

Jedem Numismatiker werden in der letzten Nummer des Anzeiger S. 70 zwei Irrtümer aufgefallen sein.

Wir rektifizieren hier die Angaben; die Legende der Bronze des Augustus lautet:

Av.: CAESAR AVGVST . PONT . MAX TRIBVNIC . POT.

Rv.: SEX . NONIVS QVINCTILIAN III VIR AAAFF.

Dann wird eine Goldmünze des „Germanicus“ genannt; nun existieren aber gar keine Goldstücke mit Namen oder Bild dieses Prinzen. Es kann sich daher nur um den Aureus eines der zahlreichen Imperatoren handeln, die diesen Namen geerbt oder als Siegestitel geführt haben, wie Caius, Nero, Claudius, Vitellius, Domitian, Trajan u. s. w. Vermutlich handelt es sich hier um ein Geldstück des letztgenannten Imperators. E. A. St.

### Kleinere Nachrichten.

Zusammengestellt von *Carl Brun*.

**Eidgenossenschaft.** Am 4. Juni wurde in Paris an der Auction Dreyfus de Gonzales durch den Direktor des Landesmuseums und die Herren H. Auer und P. Robert für die *Gottfried Keller-Stiftung* ein aus der Zeit Ludwigs XIV. stammender und nach Zeichnung Lebruns ausgeführter Gobelin von hohem künstlerischem und geschichtlichem Werte ersteigert, der in reicher Scene die am 18. November 1663 in Notre-Dame zu Paris stattgehabte Erneuerung des Bündnisses zwischen den Eidgenossen und Frankreich darstellt. Eine Abbildung im Katalog der „Collection de M. Dreyfus de Gonzales“, ferner in der Zeitschrift „l'Art“ von 1876 und in Müntz „Tapisseries“. Paris 1890. Der Gobelin, der zunächst im Vorzimmer des Ständeratssaales in Bern, sodann im Treppen Hause des Berner Kunstmuseums und schliesslich an der Genfer Landesausstellung zur Besichtigung ausgestellt war, hat allgemeine Bewunderung gefunden. Er ist 3,74 m. hoch und 5,67 m. breit. Die Erwerbung wurde in einheimischen und ausländischen Blättern lebhaft besprochen. Es brachten Artikel die „N. Z. Ztg.“ vom 5. und 20. Juni, Nr. 155, 1. Abendbl., und Nr. 170, Beil.; die „Zürcher Post“ vom 6. Juni, Nr. 131; das „Journal de Genève“ (Jacques Mayor) vom 6. und 27. Juli, Nr. 11 und 14, Supplément; „le petit Temps“ (Gerspach) vom 25. Juni, Nr. 488. Der Gobelin soll dem Landesmuseum zur Aufbewahrung

übergeben werden. — *Landesmuseum*. Frau Lily Cramer, geb. de Pourtalès, in Mailand schenkte dem Museum einen in Seide auf Leinwand gestickten Zürcher Teppich aus dem 16. Jahrhundert, die Findung Moses darstellend. Der Teppich stammt aus altem Cramer'schem Familienbesitz. — Laut Testament vermachte Fräulein Frederike Halder sel. von St.Gallen dem Landesmuseum ihre reichhaltige Münzen- und Medaillensammlung, eine willkommene Ergänzung des zukünftigen Münzkabinetts des Museums. Es sei auf einen St.Galler Doppeldukaten von 1621, auf einen Dukaten des Abtes Beda von 1773, sowie auf zwei Doppelthaler von 1620 und 1621 besonders hingewiesen. — Die *Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde* zählte Ende Juli bereits 220 Mitglieder. Demnächst wird das erste Heft des Archivs für Volkskunde erscheinen; die darin behandelten Themata berühren in vieler Beziehung die Altertumskunde, es sei deshalb diese Zeitschrift, die unter der Redaktion von Privatdozent Dr. Ed. Hoffmann steht, den Lesern des „Anz.“ empfohlen. Als Mitarbeiter wurden gewonnen: Brubacher (Zürich), Hunziker (Aarau), Ithen (Zug), Kessler (St.Gallen), Martin (Zürich), Meisser (Graubünden), Sébillot (Paris), Stückelberg (Zürich), Ritter, Taverney, Wieland (Basel), Winteler u. a. — Die *Schweiz. heraldische Gesellschaft* hielt ihre diesjährige Generalversammlung am 18. Juli in Genf ab.

**Basel.** Im diesjährigen Jahresbericht des „*Vereins für das historische Museum und für Erhaltung Baslerischer Altertümer*“ erscheint eine mit 32 schönen Illustrationen geschmückte Arbeit von E. A. Stückelberg über „die Mittelalterlichen Grabmäler des Basler Münsters.“ Eine Reihe solcher Monumente, die bisher der Beschädigung ausgesetzt waren, sind 1895 und 1896 aus dem Fussboden enthoben und längs der Mauer aufgestellt worden.

**Baselland.** In *Lupfingen* stiess man laut „Basell. Ztg.“ auf zwei aufeinander ruhende steinerne Gräber, deren Skelette in der Richtung von Osten nach Westen lagen. Schmuck und Waffen fanden sich nicht vor. Man vermutet keltische Ruhestätten.

**Luzern.** Die 14 aus dem Kloster *Rathhausen* stammenden Glasgemälde, die an der Auction Dreyfus de Gonzales in Paris auf die Gant kamen, giengen leider nicht in den Besitz des Landesmuseums über. Sie wurden von einem Londoner Antiquar ersteigert und sollen nach Amerika wandern. — Dem „Luz. Tagbl.“ zufolge sollen die Chorherren- und Kaplanenhäuser des Hofstiftes in Luzern restauriert werden.

**Schaffhausen.** Ueber die in *Schleitheim* gefundene römische Goldmünze, von der in letzter Nummer berichtet wurde, siehe „N. Z. Ztg.“ vom 4. Juni, Nr. 154, 1. Abendbl. — Im Kloster St.Georgen zu *Stein a. Rh.* fand auch dieses Jahr von August bis Mitte Oktober eine Ausstellung von Antiquitäten: Glasgemälden, Kirchengewerten etc. sowie von kunstgeschichtlichen Verlagswerken und photographischen Aufnahmen von Stein am Rhein und Umgebung statt.

**Schwyz.** Der Bezirksrat von Küsnacht und die Kommission für die Wiederherstellung der sog. Tellskapelle an der Hohlen Gasse erliessen einen Aufruf an Volk, Behörden und Vereine der Schweiz mit der Bitte um Beiträge an die auf circa Fr. 30,000 veranschlagten Kosten der Renovation der Kapelle. Eine Sammlung, die in Küsnacht selbst veranstaltet wurde, ergab etwa Fr. 2000 („Z. Tagbl.“ vom 24. Juni, Nr. 146). Im „Berner Tagbl.“ regte ein Einsender eine Nationalsubvention der schulpflichtigen Jugend an („N. Z. Ztg.“ vom 8. Juli, Nr. 148, 1. Abendbl.). Dieselbe ist jedoch höchst wahrscheinlich nicht nötig, da die Gelder reichlich fliessen und auch der Bund in Mitleidenschaft gezogen werden soll. Gegenwärtig ist der Vorstand der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler vom Departement des Innern beauftragt, das Restaurationsprojekt zu prüfen. Der Stand Thurgau gewährte einen Staatsbeitrag von Fr. 200 („N. Z. Ztg.“ vom 23. Juli, Nr. 203, 1. Abendbl.), Bern einen solchen von Fr. 500 („N. Z. Ztg.“ vom 27. Juli, Nr. 207, 1. Abendbl., „Z. Tagbl.“ vom 28. Juli, Nr. 175), St.Gallen bewilligte einen Beitrag von Fr. 400 („N. Z. Ztg.“ vom 30. Juli, Nr. 210, Morgenbl.). Die vierte Gabenliste weist bereits die schöne Summe von Fr. 8026 auf („Z. Tagbl.“ vom 29. August, Nr. 203). — Anlässlich der Kanalisationsarbeiten an der Bahnhofstrasse in *Schwyz* wurden Schädel, Teile von Skeletten, Knöpfe von Militäruniformen gefunden. Man nimmt an, diese Objekte stammen vom Hirthemlikriege des Jahres 1799 her („N. Z. Ztg.“ vom 27. Juli, Nr. 207, 1. Abendbl.).

**Solothurn.** Die römische Inschrift der Dea Epona, welche sich im Hause Nr. 15 an der Schaalgasse befand, wurde herausgenommen und geht schenkungsweise in den Besitz des Museums, resp. der Gemeinde über. (Gefl. Mitteilung von Herrn F. A. Zetter-Collin in Solothurn.)

**Tessin.** *Die Gräberfelder von Molinazzo-Arbedo und Castione oberhalb Bellinzona.* Schon in den Siebziger Jahren wurden in jener Gegend zu wiederholten Malen Gräber aufgefunden. Herr Dr. C. v. Planta in Chur berichtete damals in diesem Blatte darüber. Lange Zeit wurden keine weiteren Funde gemacht, bis im Jahre 1892 die Gotthardbahndirektion bei der Station Castione eine Wagenrampe erstellen liess. Das benötigte Auffüllmaterial wurde an der benachbarten Berghalde gewonnen, bei welchem Anlasse man auf ein Gräberfeld stiess. Da kein Sachverständiger von den Funden Kenntnis erhielt, gelangten die Fundstücke in den Besitz der Erdarbeiter, konnten aber nachträglich vom Landesmuseum durch Vermittlung eines in Bellinzona wohnenden Luzerners, Herrn End, grossenteils erworben werden. Fundberichte und sonstige nähere Nachrichten darüber fehlen. Im Jahre 1893 wurde im Dorfe Molinazzo-Arbedo, unmittelbar an der Gotthardstrasse, ein Keller ausgegraben und bei diesem Anlasse ein weiteres Gräberfeld entdeckt, das während der Jahre 1893 bis 1896 successive ausgebeutet worden ist. Sämtliche Fundobjekte gelangten in den Besitz des Landesmuseums. Es wurde durch Herrn End und den Schreiber dieser Zeilen ein Situationsplan der wichtigsten Gräber hergestellt und deren Inventar genau aufgenommen. Endlich wurden in Castione nahe der Fundstelle des Jahres 1892 im laufenden Jahre neue Grabungen vorgenommen, welche teilweise wertvolle Fundstücke zu Tage förderten. Auch hier wurde das Inventar der wichtigsten Gräber genau aufgenommen und ein Situationsplan des Gräberfeldes hergestellt. Die Fundstücke befinden sich ebenfalls sämtlich im Besitze des Landesmuseums. Eine grössere Arbeit über die wissenschaftliche Bedeutung dieser Funde ist in Aussicht genommen. Vor der Hand mögen einige kurze Andeutungen genügen. Die Fundstücke gehören drei verschiedenen Perioden an. Die ältesten, dem achten bis fünften vorchristlichen Jahrhundert zuzuteilenden, sind Artefacte der Lepontier oder Ligurer, d. h. der italischen Urbevölkerung. Ein weiterer Teil der Gräber verdankt seine Entstehung der im vierten vorchristlichen Jahrhundert erfolgten gallischen Einwanderung. Endlich finden sich zwischen die erwähnten Gräber hineingestreut eine Anzahl Grabstätten der Völkerwanderungsperiode, wahrscheinlich franco-longobardischen Ursprunges, vermutlich dem fünften christlichen Jahrhundert angehörend. U. — Die *St. Pauls-Kirche bei Arbedo*, die sog. Chiesa rossa, in deren Nähe 1422 der denkwürdige Kampf zwischen den Eidgenossen und Lombarden stattfand, soll einer Restauration unterworfen werden. Die Kosten verteilen sich auf die Gemeinde, den Kanton und den Bund. Der Vorstand der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler hat sich mit der Angelegenheit bereits befasst („N. Z. Ztg.“ vom 9. Juli, Nr. 189, Morgenbl.). — Die „Gesellschaft der Handelsleute“ in Bellinzona beauftragte drei Ingenieure mit Studien über die Vorarbeiten zur Erhaltung der drei Schlösser Uri, Schwyz und „Unterwalden“. — Der Dom von Lugano soll restauriert werden („Z. Tagbl.“ vom 8. Juli, Nr. 158).

**Thurgau.** Beim Abbruch eines Hauses wurden in *Steckborn* die Überreste eines Baues entdeckt, in dem man fälschlich eine Kultusstätte entdeckt haben wollte („Z. Tagbl.“ vom 10. August, Nr. 188). Die malerische Dekoration eines Wandgelasses weist auf das XVII. Jahrhundert, ein hölzerner Thürflügel auf spätgotischen Ursprung. Näheres wird die „Statistik“ bringen.

**Uri.** Es besteht das Projekt, die Burgruine von *Attinghausen* nach Möglichkeit wieder herzustellen. Laut „Gotthardpost“ hat über die käufliche Abtretung der Ruine an den Bund die Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler resp. ihr Vorstand unter dem Vorbehalt der Ratifikation mit dem Besitzer bereits eine Vereinbarung getroffen („Z. Tagbl.“ vom 12. August, Nr. 188).

**Waadt.** Bei Poliez-Petit wurden die Fundamente einer römischen Villa blossgelegt. Man fand Scherben, bronzene Thürbeschläge und Münzen mit dem Bildnis des Antoninus

(„N. Z. Ztg.“ vom 23. Mai, Nr. 143, Morgenblatt). — In Champ d'Asile bei *Montoie* fand man in den Trümmern eines römischen Hauses im Bewurfe der Mauer eine griechische Inschrift in Majuskeln. Leserlich sind laut „Gaz. de Laus.“ die Silben „moi Dios aga . . . para soi Drome“, die A. de Molin entzifferte („N. Z. Ztg.“ vom 3. Juli, Nr. 183, Morgenbl.). — Der Verein pro Aventico veröffentlichte diesen Sommer eine aus der Feder von Eugène Secretan stammende Übersicht der Geschichte von Aventicum nebst ausführlicher Beschreibung des Terrains und seiner römischen Überreste. Diesem ausgezeichneten Führer sind sechs Lichtdrucktafeln und ein Plan beigegeben. Ein zweiter Teil, der unter Mitwirkung von Jacques Mayor in Genf die Beschreibung der im Museum von Avenche befindlichen Fundstücke enthalten wird, kommt diesen Herbst zur Ausgabe.

**Wallis.** In St-Maurice sind unter Leitung des Herrn Ingenieur *Jules Michel* aus Paris Ausgrabungen vorgenommen wurden, die zu höchst interessanten Ergebnissen über die älteste kirchliche Anlage von St. Maurice führten. Auch Inschriften und Baufragmente wurden gefunden; unter ersteren enthält eine Kalksteinplatte eine Weihetafel an den Kaiser Caligula. Herr Michel sprach über die Entdeckungen an der Jahresversammlung der Schweizerischen Geschichtsforschenden Gesellschaft in Sitten und hat unserem „Anzeiger“ einen Bericht freundlichst in Aussicht gestellt. — Der Staatsrat beschloss eine Preisausschreibung für die Restaurierung der Kirche von Notre-Dame de Valère.

**Zürich.** In der „N. Z. Ztg.“ vom 28. Juli (Nr. 208, Morgenbl.) wird eine gründliche Restauration des *Grossmünsters* angeregt. — Am 3. August starb in Zürich Herr *Dr. Fritz Staub*, Begründer und Hauptredaktor des Schweizerischen Idiotikon, ein ernster Mann der Wissenschaft, ein Muster stiller bescheidener Pflichttreue, ein Eidgenosse vom alten Schrot und Korn. *R.* — In der *Galluskapelle* bei *Oberstammheim*, welche heute noch als Filialkirche benutzt wird, haben die Herren Pfarrer Farner von Stammheim und Dr. Robert Durrer von Stans Ende August eine ausgedehnte Reihe mittelalterlicher Wandmalereien entdeckt, und unter thätiger Mithilfe von Herrn Burk-von Orelli auf Girsberg blossgelegt. Die sehr alte, romanische Kapelle mit hochgelegenen kleinen Rundbogenfensterchen muss gegen Ende des 15. Jahrhunderts erweitert und mit grösseren Spitzbogenfenstern versehen worden sein. Bei diesem Anlass wurden die Wände frisch mit Kalk beworfen, und mit wenig bedeutender Malerei aus spätgotischer Zeit geschmückt. Nach Wegnahme dieses Verputzes trat an der Südwand der Kapelle eine ganz bemerkenswerte, trotz teilweiser Zerhackung vollkommen erkennbare Bilderfolge zu Tage, welche nach Stil und Technik, wie auch nach der Tracht von Kriegern und Leuten aus dem Volk die grösste Ähnlichkeit, mit den Bildern der Manesseschen Liederhandschrift und der St.Galler Handschrift des Rudolf von Ems aufweist. Die Bilderreihe, in drei durch Zierbänder getrennten Streifen über einander angeordnet, ist eine förmliche Biblia pauperum. Die oberste Reihe enthält folgende Darstellungen: Schaffung des Lichtes und Himmels, Schaffung des Firmamentes, Scheidung von Wasser und Land, Erschaffung der Tierwelt, der Eva, Verbot des Geniessens vom Baume der Erkenntnis, Sündenfall, Vertreibung aus dem Paradies. Der zweite Fries enthält die Darstellungen der Verkündigung, des Kindermordes von Bethlehem, der Austreibung der Wechsler aus dem Tempel, und der Bergpredigt. Die unterste Reihe zeigt Passions-szenen: Handwaschung Pilati, Dornenkrönung, Geisselung, Kreuztragung, Kreuzaufrichtung, Christus am Kreuz, Auferstehung, Christus und Magdalena. Die Bilder sind auf weissem Grund mit Schwarz, Rot, Gelb und braunen Tönen kräftig gemalt im Stile der völlig entwickelten Gotik, Blau findet sich nur am Gewande Gott Vaters und Christi. Sie tragen ein weit altertümlicheres Gepräge als die aus der Mitte des 14. Jahrhunderts stammenden Bilderfolgen von Oberwinterthur und Kappel und dürften zwischen 1300 und 1340 entstanden sein. Für genaue Aufnahmen der Bilder wird ohne Zweifel, sei es die Gesellschaft für Erhaltung schweizerischer Kunstdenkmäler, sei es die Antiquarische Gesellschaft in Zürich besorgt sein. *H. Z.-W.* — In der *St. Peterskirche* in *Zürich* wurde die Grabplatte mit dem Wappen des 1360 beigesetzten Bürgermeisters Brun gehoben und eine genaue Untersuchung des darunter liegenden Bodens vorgenommen. In Gegenwart von zwei Geistlichen, von Mitgliedern der Kirchenpflege, der Antiquarischen Gesellschaft und der Landesmuseums-

kommission stiess man 1,30 m tief auf einen stark vermoderten Holzsaarg von 1,85 m Länge und 0,45 m Breite, in dem ein männliches Skelett ohne irgend welche Zugaben lag. Es fanden sich auch Fragmente römischer Ziegel vor („N. Z. Ztg.“ vom 17. August, Nr. 228, Morgenbl.). — Im Auftrage der Antiquarischen Gesellschaft wurden die Wandgemälde des Kirchleins von *Waltalingen* durch Herrn Dr. R. Durrer von Stans aufgenommen.

## Litteratur.

- Angst, H.** Der „Allianz-Gobelin“. „Neue Zürcher Zeitung“, Beilage zu Nr. 184.  
— Ein Gang durch die Ausstellung, Gruppe 25 (Alte Kunst) an der schweizerischen Landesausstellung in Genf (Separatabdruck aus der „Zürcher Post“, Nr. 137 u. f. Juni 1896).
- Antiquités lacustres.** Album publié par la société d'histoire de la Suisse romande et la Société académique vaudoise avec l'appui du gouvernement vaudois. Précédé d'une notice sur les collections lacustres du musée cantonal vaudois par *B. van Muyden* et d'un mémoire explicatif par *A. Colomb*. Lausanne, G. Bridel & Co., F. Rouge 1896.
- L'Art ancien** à l'Exposition nationale suisse à Genève. Album illustré. 70 planches en phototypie. Genève (Georg & Co.).
- Aventicum.** Coup d'œil historique. Guide sur le terrain, par *Eugène Secrétan*. Publié par l'association Pro Aventico. Lausanne, Imprimerie Georges Bridel & Co. 1896.
- Bolletino storico della Svizzera italiana** No. 3—5 Marzo-Maggio, I Rusca signori di Locarno. Scavi di tombe in Mesolcina. Restauri alla chiesa degli Angeli in Lugano. Affreschi a Locarno (Pal. Marcacci).
- Borrani, Sac. Siro.** Il Santuario della Madonna della Fontana presso Ascona. Locarno, Stab. Typ. A. Pedrazzini 1896.
- Catalogue** de l'art ancien, groupe 25 à l'Exposition nationale suisse. Genève (Georg & Co.).
- Colomb, A.** Siehe Antiquités lacustres.
- Diesbach, Max de.** Le fer à gaufres du chevalier Ulrich d'Englisberg (av. pl.). Archives héraldiques suisses, Juli 1896.
- Doer, Dr. W. H.** Die Gruppe 25 der Genfer Landesausstellung. Separatabdruck aus dem Sonntagsblatt des „Bund“.
- Fäh, Dr. Adolf.** Die Kathedrale in St. Gallen. 31 Tafeln in Lichtdruck, herausgegeben von *Moritz Kreutzmann*, Zürich 1896.
- Fribourg artistique à travers les âges.** Avril 1896. *Frédéric Broillet* et *J. Schneuwly*: Les Tornalettes. *J. J. Berthier*: Quatre aints d'un artiste inconnu. *Max de Diesbach*: Fers à gaufres. *Léon Esseiva*: Pietà de l'église des Augustins à Fribourg. *François Pahud*: Tapis des Ursulines.
- Garovaglio, A.** Brutta storia di un bellissimo quadro di Bernardino Luini, una volta in Menaggio. Rivista archeologica della provincia di Como. Fasc. 37°. Como, Longatti, 1894 (1896).
- Gautier, Rodolphe.** Ein Ex-libris des Hugo von Hohenlandenbergr, Bischof von Konstanz (mit Tafel). (Archives héraldiques suisses, Juni 1896).
- Geigy, Dr. Alfred.** Gedruckte schweizerische Münzmandate. Basel, Buchdruckerei Birkhäuser & Dubi, 1896.
- Godet, A.** Le pont des Boucheries (Musée neuchâtelois, 1896, No. 5 (av. pl.)).
- Heinemann, Fr.** Das sog. Katharinenbuch vom Jahre 1577. Freiburg i. Ue., Universitätsbuchh. 1896.

- Hoffmann-Krayer, E.** Bilder aus dem Fastnachtsleben im alten Basel. (Abdruck aus der „Allg. Schweizer Ztg.“, 1896, Nr. 46–50). Zürich, Druck von J. Baumgartner, 1896.
- Jahresbericht XXV.** der historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden. Jahrgang 1895. Chur, Buchdruckerei Jos. Casanova, 1896. Enth. Bibliografia Mesolcinese a cura di *E. Motta* et *E. Tagliabue*.
- Idiotikon, Schweizerisches.** XXXI. Heft (Band IV, Bogen 1–9). Frauenfeld, J. Huber, 1896.
- Lehmann, Hans, Dr.** Verzeichnis der Glasgemälde des Kantons Aargau. Bezirk Zofingen (Fortsetzung). Kulturgeschichtliches aus dem Zofinger Stadtarchiv. (Kleine Mitteilungen der mittelschweiz. geographisch-kommerziellen Gesellschaft in Aarau, 1895.)
- Lesser, E.** Die Aussatzhäuser des Mittelalters. S. A. Aus der Schweiz. Rundschau. Zürich, Alb. Müllers Verlag, 1896.
- Lugano.** L'obelisco di Piazza castello. In „Il Corriere del Ticino“, No. 68–69. Marzo 1896.
- Mayor, J.** La tapisserie du renouvellement de l'alliance des Suisses et de Louis XIV. (Supplément du „Journal de Genève“, 1896, No. 11 et 14). Auch separat bei Eggimann & Cie., Genf.
- Le Village Suisse à l'exposition nationale suisse, Genève 1896, édité par les soins de la commission du Village Suisse. Livr. 1. Avec 18 photographies hors texte et dans le texte. Genève, Georg & Cie.
- Mülinen, Wolfg. Friedr. von.** Standeserhöhungen und Wappenveränderungen bernischer Geschlechter. (Archives héraldiques suisses, Juni-Juli 1896).
- Muyden, B. van.** Histoire de la nation suisse, 3<sup>me</sup> à 4<sup>me</sup> livr. Lausanne, Henri Mignot.
- Siehe Antiquités lacustres.
- Peverada, Ermenegildo.** Arte ed artisti ticinesi a Torino. In Helvetia di Torino 1896.
- Rahn, J. R.** Die letzten Tage des Klosters Rheinau. Erinnerungen aus der Studentenzeit. Feuilleton der „Neuen Zürcher Zeitung“ 1896, Nr. 201–205, Morgenblatt.
- Reber, B.** Vorhistorische Skulpturen Denkmäler im Kanton Wallis. 3. Bericht. Mit 23 Abbildungen. S. A. aus „Archiv für Anthropologie“ 1896.
- Ringuarda (Vescovo).** Atti della visita pastorale diocesana. Raccolta storica della società storica comense. Vol. II fasc. 4<sup>o</sup>; Vol. III fasc. 5<sup>o</sup>. Como, Ostinelli 1896.
- Schmid, Heinrich Alfred.** Die Gemälde von Hans Holbein d. J. im Basler Grossratsssaale. Jahrbuch der königl. preussischen Kunstsammlungen, 1896, Heft 2.
- Secretan.** Siehe Aventicum.
- Solari, F.** Il quinto centenario della cattedrale di Como. La porta della Rana ed il famoso Tesoro (del Canonico Morinini d'Intragna). In „la Provincia di Como della Domenica a. II 1896, No. 63, 66.
- Stammler, J.** Der Teppich mit dem französisch-schweizerischen Bundesschwur. „Berner Tagblatt“ Nr. 149, 150, 152, 153. 25., 26., 29. und 30. Juni 1896.
- Tobler-Meyer, W.** Die Münz- und Medaillen-Sammlung des Herrn Hans Wunderly-v. Muralt in Zürich. I. Abteilung, II. Band. Die Münzen und Medaillen der acht alten Orte ausser Zürich. Zürich, Kommissionsverlag von Alb. Müller, 1896.
- Weissbach, Dr. Werner.** Der Meister der Bergmann'schen Offizin und Albrecht Dürers Beziehungen zur Basler Buchillustration. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Holzschnittes (Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Heft VI). J. H. Ed. Heitz (Heitz und Mündel), Strassburg i. E., 1896.
- Wunderly.** Vide Tobler.
- Zetter, F. A. und Zemp, J.** Gregorius Sickinger. Separatabdruck aus dem „Anzeiger für schweizerische Altertumskunde“. Verlag von Jent & Cie. Solothurn, 1896.



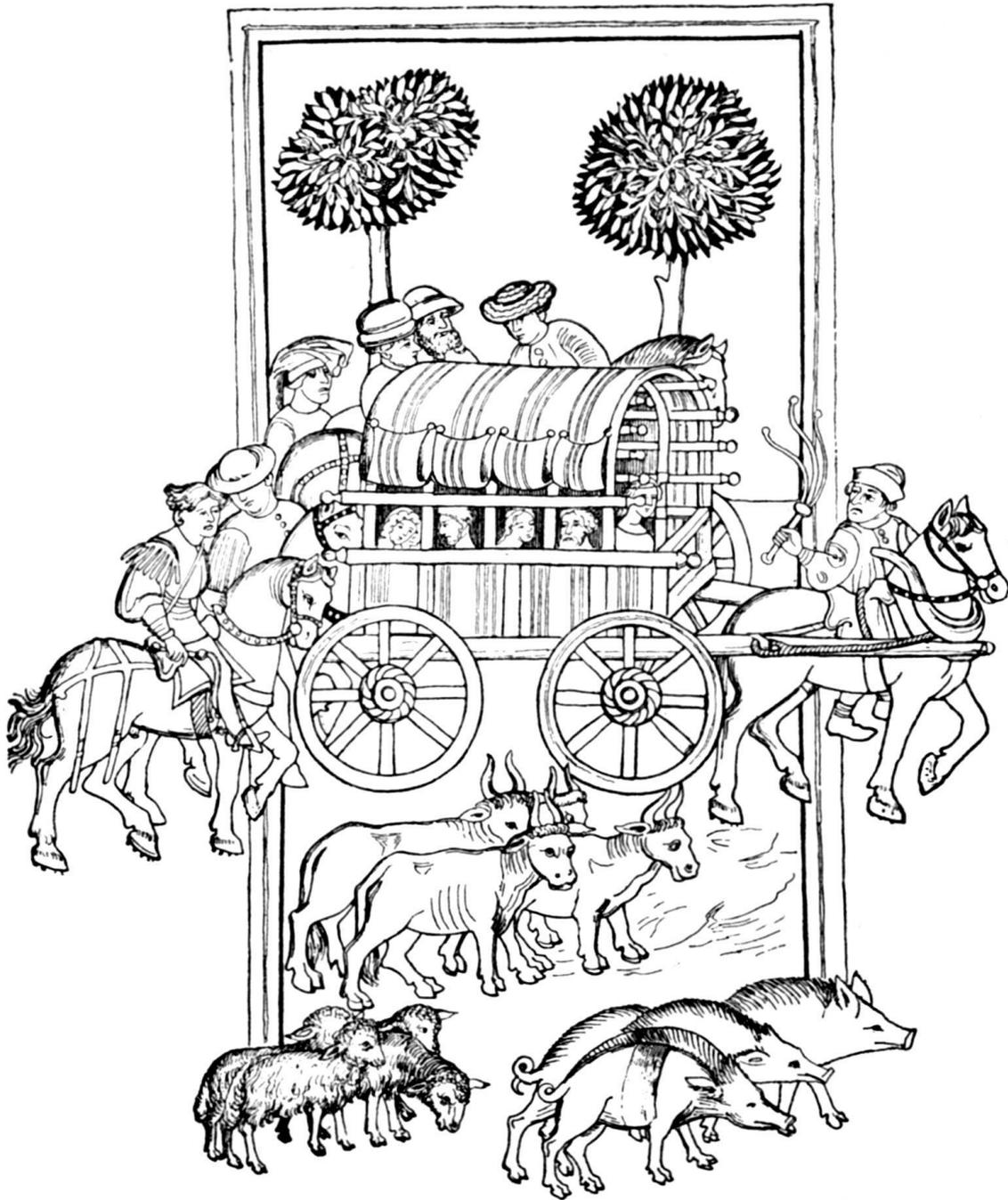
GRABMAL DES JOHANN ZU RHEIN VON HÄSINGEN  
IN DER EHEM. JOHANNITERKIRCHE ZU BASEL.

NACH E. BÜCHEL.



AUSZUG JAKOBS UND SEINER SÖHNE NACH ÄGYPTEN.  
AUS DER WELTCHRONIK DES RUDOLF VON EMS IN ZÜRICH.





AUSZUG JAKOBS UND SEINER SÖHNE NACH ÄGYPTEN.

AUS DER SOG. TOGGENBURGER BIBEL IN BERLIN.

# ANZEIGER

FÜR

## SCHWEIZERISCHE ALTERTUMSKUNDE.

### INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Herausgegeben von der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich.

Organ des schweizerischen Landesmuseums und des Verbandes der schweizerischen Altertummuseen.

XXIX. Jahrgang.

Nr. 4.

ZÜRICH.

Dezember 1896.

---

**Abonnementspreis:** Jährlich Fr. 3. 25. Man abonniert bei den Postbureaux und allen Buchhandlungen, sowie auch direkt bei dem **Bureau der Antiquarischen Gesellschaft, Helmhaus, Zürich.** An die letztere Stelle belieben auswärtige Abonnenten ihre Zahlungen zu adressieren, ebenso werden daselbst allfällige Reklamationen entgegengenommen.

---

Für die Redaktion des „Anzeiger“ bestimmte Briefe und Manuskriptsendungen sind an Herrn **Dr. J. Zemp**, Direktionsassistent des schweizerischen Landesmuseums in Zürich, zu adressieren.

---

**Inhalt.** Römischer Altar in Rovio, von A. Schneider, S. 102. — L'abbaye de Saint-Maurice en Valais, Premiers résultats des fouilles entreprises sur l'emplacement des anciennes basiliques de St-Maurice d'Agaune, par Mr. Jules Michel, Ingénieur en chef Cie. P. L. M., Paris, pag. 103. Planches VII, VIII et IX. — Recherches archéologiques dans les Cantons de Vaud et du Valais en 1896, Lettres adressées à Monsieur le prof. Dr. J. R. Rahn, directeur de l'„Anzeiger für schweizerische Altertumskunde“, par Albert Naef, pag. 112. Planches X et XI. — St. Martin auf dem Zürichberg, von Dr. H. Zeller-Werdmüller, S. 121. — Die Wandgemälde in der St. Peterskapelle zu Stein a. Rh., von H. Wüscher, S. 124. Tafel XII. — Kleinere Nachrichten, zusammengestellt von Carl Brun, S. 131. — Litteratur S. 132. — Beilage: Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler, von J. R. Rahn, Kanton Thurgau, S. 161–192.

---

☞ Seit dem 1. Januar 1895 ist der Kommissionsverlag sämtlicher Veröffentlichungen der Antiquarischen Gesellschaft (mit Ausnahme des „Anzeiger für schweizerische Altertumskunde“) an die Buchhandlung **Fäsi & Beer in Zürich** übergegangen. Von dieser Firma wird der Vertrieb genannter Schriften sowohl in der Schweiz, als auch im Auslande ausschliesslich besorgt. Noch immer sind dagegen, laut § 16 der Statuten, die Gesellschaftsmitglieder zum direkten Bezuge der Vereinspublikationen berechtigt, welche im Bureau auf dem Helmhause abgegeben werden.

### Neueste Gesellschafts-Publikationen:

- Die Aufzeichnungen „*Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler*“, Kanton Thurgau, werden als besondere Beilage des „Anzeiger“ ausgegeben und erscheinen mit eigener Paginatur. Exemplare eines *Sonderabdruckes* können auf dem Bureau der Antiquarischen Gesellschaft, Helmhaus, Zürich, bezogen werden. Preis der Lieferung . . . . . Fr. —. 50
- Als Teile derselben Serie sind erschienen und ebendasselbst zu beziehen:  
*Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kantons Tessin* von *J. R. Rahn*, Zürich, im Verlag der Antiquarischen Gesellschaft . . . . . Fr. 4. —
- Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn*. Im Auftrage der Eidgenössischen Landesmuseums-Kommission beschrieben von *J. R. Rahn* unter Mitwirkung von Dr. Robert Durrer, Dr. K. Meisterhans und Dr. Josef Zemp. Zürich, im Verlag der Antiquarischen Gesellschaft.  
 1893—1895 . . . . . Fr. 4. —
- Egli, Emil*. Die christlichen Inschriften der Schweiz vom IV.—IX. Jahrhundert. Mit 4 Tafeln. Bd. XXIV, 1. Heft der Mitteilungen Fr. 4. —
- Stückelberg, E. A.* Reliquien und Reliquiare. Mit 1 Tafel und 8 Textillustrationen. Bd. XXIV, 2. Heft der Mitteilungen (LX), zugleich Neu-jahrsblatt für 1896 . . . . . Fr. 4. —
- Heierli, J.*, und *Oechsl, W.* Urgeschichte des Wallis. Mit einer Karte und 9 Tafeln. Bd. XXIV, 3. Heft der Mitteilungen . . . . . Fr. 5. —

### Römischer Altar in Rovio.

Von *A. Schneider*.

Im September 1894 schrieb Herr Emilio Mazzetti in Rovio, Kt. Tessin, an Herrn Prof. R. Rahn in Zürich, dass in Rovio ein römischer Altar gefunden worden sei, und auf den Wunsch des Herrn Prof. Rahn beschloss ich, gelegentlich den Stein aufzusuchen. Ich fuhr an einem Morgen im März 1895 von Lugano nach Maroggia und stieg von da ungefähr eine Stunde lang auf schönem Waldweg nach dem Dörfchen hinauf, wo ich von Herrn Mazzetti aufs freundlichste empfangen wurde. Er zeigte mir einen trefflichen Gypsabguss der Altarinschrift, den er angefertigt hatte, und wir gingen auch gleich zusammen den Stein aufzusuchen. Derselbe, von Herrn Mazzetti im Jahre 1891 entdeckt, ist als Eckstein gleich über dem Fundament im Hause der Erben des Cuonza Domenico mitten im Dorfe eingemauert und hat eine Höhe von 1,10 m, eine Breite von 0,85 m und eine Dicke von 0,37 m. Es ist, nach Mazzetti, ein Granit, wie er oft in der Umgebung als erratischer Block gefunden wird. Die zweifellos vollständig erhaltene Inschrift lautet:

I. O. M.  
 V. S. L. M.  
 CRESCENSOCE  
 LIONIS CVM  
 SVJS

(sic)

und ist zu lesen: Jovi optimo maximo Crescens Ocelionis cum suis. Der Steinmetz, der sich in der letzten Zeile verhauen hat, wollte vielleicht schreiben Ocelionis libertus. Die Buchstaben sind schön und scheinen etwa dem zweiten oder dritten Jahrhundert anzugehören.

Nach Besichtigung dieses Steines führte mich Herr Mazzetti in das Haus des Herrn Bagutti, welcher als schweizerischer Vizekonsul in Mailand thätig ist. Über den Sonntag nach Rovio zurückgekehrt, zeigte er mir mit grosser Zuvorkommenheit römische Aschenurnen und andere Gefässe, welche zwischen Rovio und Arogno gefunden worden waren. Endlich wurden mir auch noch in einem andern Hause daselbst gefundene unzweifelhaft römische Thonröhren gezeigt.

Diese Funde scheinen mir wichtiger zu sein als man im ersten Augenblick annehmen möchte. Bringen wir mit denselben in Zusammenhang einen Fund von römischen Ziegeln, welcher nach einer Mitteilung Mazzettis weiter südlich auf einem Hügel, auf dem jetzt eine Kirche steht, gemacht wurde, und die in diesem Anzeiger publizierte Inschrift von Riva SanVitale, so ergibt sich uns ungefähr Folgendes:

Das Gebiet des Munizipiums Comum scheint sich bis etwa zu dem heutigen Arogno, über der italienischen Enclave Campione, erstreckt zu haben. Es ist ganz römischer Übung entsprechend, dass dabei nicht die Niederung am See, sondern der leichter zu verteidigende Höhenzug vorgezogen wurde; zudem ist das nach Norden durch die Berge gedeckte, nach Süden offene Rovio nach den erhaltenen Mitteilungen im Winter durchschnittlich 2° C wärmer als die unten am See liegenden Ortschaften Bissone, Melide und Lugano.

### L'abbaye de Saint-Maurice en Valais.

Premiers résultats des fouilles entreprises sur l'emplacement  
 des anciennes basiliques de St-Maurice d'Agaune.

Par Mr. *Jules Michel*, Ingénieur en chef Cie. P. L. M., Paris.

(Voir planches VII, VIII et IX.)

*Origines de l'abbaye de Saint-Maurice.* La petite ville de St-Maurice est placée à la sortie du défilé qui commande la route de France en Italie par le Simplon et par le grand Saint-Bernard: là passait la voie romaine,

la plus courte, d'après Tacite, pour aller de Germanie en Italie par Tarnade le Mont Joux et Aoste.

*Tarnadæ* ou *Tarnaicæ* était, d'après l'Itinéraire d'Antonin, à XII milles d'Octodure (aujourd'hui Martigny), du côté du lac Léman.<sup>1)</sup> L'établissement d'un poste militaire était naturellement indiqué par la présence en ce point d'une barrière de rochers à travers lesquels le Rhone s'est frayé un chemin étroit, laissant à peine la place pour la route qui conduisait du lac Léman dans le haut Valais et en Italie.

De plus une magnifique source, qui sort du rocher à une quinzaine de mètres au dessus du niveau du Rhone, devait avoir déterminé dans le voisinage, dès les temps les plus reculés, l'existence d'une importante agglomération de population. Elle était désignée du nom gaulois d'*Agaune* ou *Acaune*, auquel les Romains avaient substitué celui de Tarnade. — Le nom de Tarnade a disparu, avec la domination romaine, pour laisser place à la seule dénomination gauloise d'Agaune, à laquelle les événements qui ont accompagné l'introduction du Christianisme dans le pays, ont fait accoler le nom de Saint-Maurice. C'est près d'Agaune en effet que la tradition place le martyr de Saint-Maurice et de ses compagnons, en l'an 302 après J. C.

C'est à Agaune que l'évêque d'Octodure, St-Theodore ou Theodule, éleva une basilique en l'honneur des Martyrs au milieu du IV<sup>me</sup> siècle.

L'institution monacale s'y est développée et on a vu fleurir au V<sup>me</sup> siècle la règle de Tarnade. C'est de là qu'est sorti l'illustre abbé St-Severin.<sup>2)</sup>

Enfin, en 515 ou 516, le jeune roi de Bourgogne Sigismond établit à Agaune un monastère, qu'il dota généreusement, pour entretenir la psalmodie perpétuelle auprès du tombeau de St-Maurice et de ses compagnons.

Le premier abbé de la fondation de St-Sigismond, Saint-Hymnemosus, venait du monastère de Grigny, près de Vienne en Dauphiné. Son successeur fut St-Ambroise, du fameux monastère de l'Île Barbe près de Lyon.

A partir de ce moment, l'histoire de la ville de St-Maurice se confond avec l'histoire de l'abbaye. Elles passent l'une et l'autre par les mêmes périodes de prospérité et subissent les mêmes désastres.<sup>3)</sup>

*Etat actuel de l'abbaye. Conjectures au sujet des basiliques qui ont disparu.* Dans l'état actuel, les bâtiments de l'abbaye de Saint-Maurice forment un rectangle d'environ 200 pieds de long sur 150 pieds de large, et datent, pour

<sup>1)</sup> Mr. le chanoine Bourban a retrouvé à St-Maurice la borne milliaire de l'époque constantinienne avec son chiffre XII.

Voir dans la *Gazette du Valais* du 2 décembre 1885 une notice sur les monuments historiques découverts à Saint-Maurice.

<sup>2)</sup> Voir pour les origines de l'abbaye de St-Maurice une étude sur *un bon pasteur et un ambon de l'antique monastère d'Agaune* par le chanoine Pierre Bourban. Fribourg. Imprimerie de l'œuvre de Saint-Paul. 1894.

<sup>3)</sup> Le trésor de l'abbaye de Saint-Maurice a été décrit par Mr. Aubert, Paris, Morel.

la presque totalité, du XVII<sup>me</sup> et du XVIII<sup>me</sup> siècle.<sup>1)</sup> L'église, consacrée en 1627, forme l'un des côtés du rectangle. Elle est orientée Sud Est—Nord Ouest. Le rectangle est coupé en son milieu par un bâtiment du XVII<sup>me</sup> siècle qui contient la bibliothèque et les archives.

Tout le reste des bâtiments, à l'exception de l'aile Nord-Ouest, a été reconstruit au XVIII<sup>me</sup> siècle.<sup>2)</sup> L'incendie de 1693, qui a fait de Saint-Maurice un monceau de ruines n'avait laissé debout que le clocher, l'église, le bâtiment des archives et le bâtiment MM qui forme le côté NO du rectangle, le long de la cour dite du Martolet (voir le plan). Encore ces constructions ont elles beaucoup souffert, et de nombreuses pierres calcinées conservent le souvenir de ce terrible incendie.

Une tradition constante veut que l'église antérieure au XVII<sup>me</sup> siècle fut édifée dans la cour du Martolet, parallèlement aux rochers qui dominent l'abbaye. Les témoignages historiques recueillis par Mr. le chanoine Bourban<sup>3)</sup> établissent d'ailleurs que les premières basiliques construites par St-Théodule, évêque de Martigny, au milieu du IV<sup>me</sup> siècle, puis par l'abbé St-Ambroise au VI<sup>me</sup> siècle, étaient adossées au rocher.

L'histoire rapporte aussi que le monastère d'Agaune eut à souffrir des invasions des Lombards, mais il semble que les églises rebaties sur les ruines de celles qui les avaient précédées restèrent sur le même emplacement dans la cour du Martolet jusque à la fin du XVI<sup>me</sup> siècle.

A cette époque, de fréquentes chûtes de blocs de rocher amenèrent l'effondrement d'une partie de l'église. La vie des chanoines était en danger; on se résigna à abandonner le Martolet et on reconstruisit l'église au XVII<sup>me</sup> siècle dans une direction perpendiculaire. C'est celle qui existe encore.

La tradition veut aussi que les sept colonnes de pierre calcaire qui séparent la nef principale des bas côtés aient été empruntées à la dernière église du Martolet, abandonnée au XVII<sup>me</sup> siècle. Ces colonnes sont formées de tambours superposés de 0,84 m de diamètre, tambours d'une seule pièce, comme les bases et les chapiteaux. De plus on savait qu'un acte du XIV<sup>me</sup> siècle, dont la copie est aux archives de l'abbaye, faisait mention de ces sept colonnes.<sup>4)</sup>

L'étude de ce document, écrit sur parchemin, en bonne écriture gothique, facile à lire, m'a conduit à examiner attentivement la cour du Martolet, et les constructions qui l'encadrent.

<sup>1)</sup> Je donne ces mesures en pieds, parceque, à dater du XVI<sup>me</sup> siècle, on s'est servi en Valais du pied de roi, d'environ 0,325 m.

<sup>2)</sup> Le marché avec l'entrepreneur pour la reconstruction des bâtiments de l'abbaye est de 1707 (archives de l'abbaye).

<sup>3)</sup> Voir l'étude *sur un bon pasteur et un ambon*, de Mr. le chanoine Bourban. Fribourg 1894.

<sup>4)</sup> J'ai publié le texte de cet acte dans une brochure intitulée: *Le traité de 1365 pour la restauration de l'église de l'abbaye de St-Maurice* par Jules Michel, Ingenieur en chef, Cie. P.L.M. Extrait de la Revue de la Suisse catholique. Fribourg 1896.

*Etat actuel de la cour du Martolet, à gauche du clocher.* En entrant dans cette cour par le passage ouvert dans le clocher, de style roman, attenant à l'église actuelle de l'abbaye, on voit à gauche le mur du bâtiment MM, dont j'ai parlé plus haut.

Il est facile de distinguer dans ce mur les lignes de huit pilastres de 1,12 m à 1,14 m de largeur, qui formaient autrefois des supports isolés dont la section rectangulaire était de 1,14 m sur 0,85. Ils ont été couronnés par des plinthes ou sommiers en pierre dont on voit encore quelques traces. Les intervalles entre les trois premiers pilastres sont de 2,97 m; entre les cinq autres on mesure 3,36 m en moyenne. Ces intervalles ont été maçonnés à une époque ancienne — certainement avant le XV<sup>me</sup> siècle.

Le bâtiment MM, réduit à sa construction primitive, avait en moyenne 3,36 m de largeur en œuvre, et 5,00 m à 5,20 m de largeur hors œuvre. Il comprend trois étages. D'abord un étage, à l'état de caves, à 4,00 m environ plus bas que le sol de la cour du Martolet, mais à peu près au niveau des cours intérieures et du rez de chaussée des bâtiments de l'abbaye.<sup>1)</sup>

Ces caves sont désignées dans les traditions de l'abbaye et dans quelques textes historiques sous le nom de *catacombes*.

A 3,25 m plus haut se trouve un corridor dallé qui dessert les pièces adossées au XVII<sup>me</sup> et XVIII<sup>me</sup> siècle contre le bâtiment MM. Le dallage est à 0,75 m en contrebas du Martolet.

Un plancher supporte un second corridor, dont le niveau est à 2,60 m environ au dessus du Martolet. Ce troisième étage est couvert sur la plus grande partie de voûtes d'arête assez basses. Dans le voisinage du clocher la voûte se relève. Là se trouvait autrefois une jolie chapelle avec ses quatre travées carrées de 3,36 de largeur et les nervures ogivales de ses voûtes d'arête. Cette chapelle, dite chapelle du trésor, a été construite par le pape Felix V, de la maison de Savoie vers 1448. Elle était éclairée du côté opposé au Martolet, par trois fenêtres ogivales qui furent murées lors des adjonctions du XVIII<sup>me</sup> siècle. Dans les combles, qui recouvrent cette partie des bâtiments, on peut voir encore, sur le mur extérieur de la chapelle de Felix V, un cadran solaire avec l'inscription *nascitur et senescit*, qui paraît être du XVI<sup>me</sup> siècle.

A chacun de ses trois étages, observation importante, le mur qui termine à l'Est le bâtiment MM vient s'appuyer contre le clocher, en arrière de l'alignement du clocher sur la cour du Martolet ce qui prouve que les deux constructions n'ont pas été faites en même temps, et l'une pour l'autre. Le clocher fait d'ailleurs un angle prononcé (environ 5 °) avec la direction du bâtiment MM.

<sup>1)</sup> Le niveau des cours intérieures de l'abbaye n'a pas dû subir de changements notables depuis le temps des Romains. La magnifique source qui alimente l'abbaye et la ville de Saint-Maurice coule encore aujourd'hui à 0,50 m ou 0,60 m seulement au dessous de ce niveau.

*Restes de constructions à droite du clocher.* A droite du clocher on peut faire également des observations intéressantes.

D'abord un vieux mur, décoré d'un pilastre B avec plinthe saillante à 3,00 m au dessus du sol, vient s'appuyer, avec arrachements dans la maçonnerie, contre l'angle du clocher, sur lequel il est en saillie de 0,24 m (Voir le plan).

A 4,00 m plus loin, on voit l'amorce d'un mur C. Entre les deux se trouve une maçonnerie de remplissage où l'on distingue encore un arceau en tuf.

Enfin contre le mur C, vient s'appuyer, sans liaison, la maçonnerie d'une abside à trois pans avec fenêtre encadrée de tuf au milieu. Un cordon en tuf au niveau de la naissance de l'arc de la fenêtre fait le tour de l'abside. L'arc de la fenêtre a disparu, et l'on ne peut savoir pour le moment s'il était en ogive ou en plein cintre. Le niveau du cordon est plus élevé de 1,35 m que la plinthe en ardoise du pilastre B et que les couronnements des pilastres A engagés dans le mur du bâtiment MM.

*Conjectures sur la disposition de l'église de 1365.* En partant de ces constatations, et en me basant sur les données du traité de 1365, j'ai proposé dans le courant du mois de septembre 1895, un essai de restitution du plan de l'église antérieure au XIV<sup>me</sup> siècle.<sup>1)</sup>

J'ai supposé que le bâtiment MM, antérieur au clocher, formait un des bas côtés d'une ancienne basilique; que les pilastres A devaient séparer ce bas côté de la nef principale.

En 1365, le chœur, qui était resté à peu près intact, devait se trouver vers le SO, du côté opposé au clocher, dont la construction qu'aucun document ne précise, paraît remonter à la fin du XI<sup>me</sup> ou au commencement du XII<sup>me</sup> siècle.

C'est en regard des huit pilastres A du bas côté MM et dans l'alignement du pilastre B, que devaient se trouver placées les sept colonnes de trois pieds de diamètre, qui sont mentionnées dans le traité de 1365, et que la tradition suppose transportées dans l'église actuelle.

Le mur C prolongé devait fermer le bas côté de droite de l'église. L'intervalle BC était d'ailleurs sensiblement égal à la largeur du bâtiment MM.

Enfin l'abside à trois pans placée en dehors de l'église devait former une chapelle extérieure, sans doute la chapelle de St-Benoit. Car il est dit dans l'acte de 1365 que les sept colonnes seront placées entre la chapelle St-Benoit et le chœur où est le grand autel.

J'ajoutais que le niveau de l'église de 1365 devait être à peu près le niveau du corridor dallé, à 0,75 m plus bas que la cour du Martolet. Mais que sans doute à un niveau inférieur de 2 m à 2,70 m on trouverait les restes de basiliques plus anciennes.

<sup>1)</sup> Voir la brochure citée plus haut: *Le traité de 1365 pour la réparation de l'Eglise de St-Maurice.*

*Premières fouilles en Juillet 1896.* Telle était la situation, quand, au mois de Juillet dernier, Mgr. Pacolaz, évêque de Bethléem, abbé de Saint-Maurice, voulut bien nous autoriser à faire quelques fouilles pour vérifier les conjectures de l'année précédente.

Un premier sondage fut pratiqué en G, dans le but de trouver la fondation de la colonne qui devait se trouver en face du pilastre A<sub>4</sub> (Voir le plan). A moins de 0,80 m au dessous du niveau du sol, on mit à découvert une fondation en gros blocs de pierres, dont le contour irrégulier représente un cercle d'environ 2,00 m de diamètre.

En dégagant cette fondation, on reconnut qu'elle était à cheval d'un côté sur un mur plus ancien, et qu'elle s'appuyait de l'autre sur un tombeau en pierre, à moitié engagé sous la maçonnerie. Quelques ossements épars se trouvaient dans ce tombeau, qui s'était incliné et fendu sous le poids de la maçonnerie.

Le mur inférieur fut ensuite dégagé, et on vit apparaître le tracé circulaire d'une abside HH avec trois bandes murales I, K, I, de 0,48 m de largeur, reposant sur un soubassement de 0,50 m de hauteur.

La saillie des fondations du mur de l'abside se trouve à 2,50 m au dessous du sol de la cour. Le mur à l'extérieur était revêtu d'un enduit, qui avait été piqué pour y appliquer plus tard des maçonneries, dont il reste quelques fragments.

Le plan montre en pointillé quel doit être le tracé de cette abside HH dont les deux tiers seulement sont à découvert. Dans l'intérieur de l'abside se trouvent trois tombeaux maçonnés en briques, à peu près au même niveau que le tombeau en pierre déjà mentionné. Le fond est à 0,80 m au dessus de la saillie des fondations de l'abside.

La première conséquence qui se dégage de cette découverte, c'est qu'on est en présence de trois époques successives pour le moins.

Premièrement : construction d'un petit monument orienté NE—SO. Son diamètre extérieur est d'environ 7,50 m, et son axe est à peu près parallèle au rocher et parallèle par conséquent au bâtiment MM. Sur l'emplacement de ce petit monument fut édifiée une église, dont le niveau devait être de 1,60 m plus élevé, puisqu'on a pu placer des tombeaux sous le dallage de cette église.

Plus tard enfin, on est venu bâtir sur ces tombeaux la fondation du pilier G, sans doute pour l'église qu'il s'agissait de réparer en 1365.

Des fouilles nouvelles permettront seules de résoudre les questions qui se rapportent à ces époques successives.

*Inscription funéraire romaine engagée dans le mur de l'abside.* Mais ce n'est pas tout; une des bandes murales K reposait sur un monument funéraire Romain, engagé soigneusement dans le mur.

Ce monument fort bien conservé, dont le relevé est donné, Pl. IX, porte une inscription dont la lecture et l'interprétation ne présentent aucune difficulté :

ACAVNENSIAE FILIAE  
AMARANTHVS  
AVGVSTI NATVS VERNA VILLICVS  
QVADRAGESIMAE GALLIARVM ET  
CHELIDON  
PARENTES POSVE  
RVNT.

*Ce qui signifie: A leur fille Acaunensia, Amaranthus esclave né dans la maison d'Auguste, fermier du quarantième des Gaules et Chelidon, ses père et mère ont élevé ce monument.*

Cette inscription peut donner lieu à plusieurs remarques. D'abord les noms du père et de la mère; ce sont des esclaves qui n'ont point le *nomen* et le *cognomen* des citoyens romains. Ils s'appellent *Amarante* et *Hirondelle*. Un nom de fleur et un nom d'oiseau.

Ils ont appelé leur fille *Acaunensia*, du nom de leur résidence.

On sait que pendant tout le Moyen-Age l'abbaye de Saint-Maurice s'appelait *la célèbre et royale abbaye de St-Maurice d'Agaune ou d'Acaune*.

Les Romains avaient donné au poste situé à l'emplacement actuel de St-Maurice le nom de *Tarnaia* ou *Tarnadæ*; mais le nom gaulois était *Acaune*; notre inscription témoigne qu'il était encore employé au temps des Romains, et il a fini par faire disparaître le nom de *Tarnade*.

Enfin il faut noter qu'*Amaranthus* était receveur des douanes sur la route qui menait de Gaule en Italie par le grand St-Bernard: le *quarantième des Gaules* était un impôt de douanes.

Une fouille, dirigée perpendiculairement à l'axe de l'abside vers le rocher, a montré en Q un mur, qui paraît être le prolongement du mur C, c'est à dire du mur extérieur de l'église du XIV<sup>me</sup> siècle; puis, adossée au rocher, une base de colonne d'origine romaine, de 0,59 m de côté, maçonnée avec soin sur sa fondation.<sup>1)</sup>

Deux bases tout à fait semblables se trouvent à l'entrée du chœur de l'église actuelle, et supportent les deux colonnes en marbre noir qui doivent avoir été placées dans les premières années du XVIII<sup>me</sup> siècle.

*Inscription contenant une dédicace de la Confédération du Valais.* Deux autres sondages ont permis, l'un en E, de déboucher une porte conduisant par un escalier de 0,85 m de largeur à l'étage supérieur du clocher, l'autre en F de reconnaître le dallage en plâtre de la chapelle D, les enduits en plâtre peint sur les murs, et une colonnette polygonale en tuf qui en décorait l'entrée.

Pour compléter les premières investigations, il fallait s'assurer que les pilastres A répondaient bien à la décoration d'une église dont le niveau était à 0,80 m environ au dessous du sol de la cour.

---

<sup>1)</sup> On remarquera que le côté de cette base 0,59 m représente deux pieds romains de 0,295 m.

C'est ce qu'ont démontré les sondages T et U. Un soubassement de 0,57 m de hauteur faisait saillie tout autour du pilastre.

Mais le dégagement du pilastre A<sub>5</sub> a donné lieu à une trouvaille des plus intéressantes. Depuis longtemps on connaissait une inscription contenant une dédicace au César Drusus par les *civitates IIII Vallis Pœninæ*. Cette pierre est actuellement au pied de l'escalier d'honneur de l'abbaye.

On y lit: *Druso Caesari Augusti F. divi Augusti nepoti, divi Iulii pronepoti, auguri, Pontifici, quæstori, flamine augustali Co II, Tribunicia potestate II S IIII Vallis Pœninæ.*<sup>1)</sup>

Or, le dessus du soubassement du pilastre No. 5 était formé par une pierre calcaire de 0,61 m de largeur et 0,78 m de longueur, qui put être extraite sans peine et sur laquelle on lit l'inscription suivante.<sup>2)</sup>

CAE	SARI AVGVSTO
GE	RMANICI CAESARF
GER	MANICO IMPER
PO	NTIFICI MAXVMO
TRIB	VNICIA POTESTCoS
CIVI	TATES IIII VALLIS POENINAE

C'est une dédicace à l'empereur Caligula, neveu de Drusus et conçue dans les mêmes termes que la précédente.

Dans celle-ci le nom d'Auguste est répété deux fois et s'applique à deux personnages différents :

1° *Augusti filio*. Drusus Cæsar est fils de l'empereur Tibère, qui n'est pas nommé, mais seulement désigné par sa qualité d'Auguste, équivalente à empereur régnant.

2° *Divi Augusti nepoti*. Il est petit fils de l'empereur Auguste, mis au rang des dieux, et arrière-petit-fils du divin Jules César.

Ses fonctions sacerdotales sont ensuite énumérées ; il est pour la seconde fois décoré de la puissance tribunitienne, consul pour la seconde fois, ce qui donne à cette inscription la date de l'année 776 de Rome, ou l'an 23 de J. C.

Quant aux quatre *civitates* de la vallée Pennine, elles nous sont connues par Jules César (Commentaires liv. I, V) et par Pline le naturaliste (L. III, 24).

Ce sont les *Nantuates*, habitants du bas Valais, avec St-Maurice pour Capitale. Les *Veragri*, au débouché de la vallée de la Dranse, dont le chef-lieu était Martigny. Les *Seduni* dont Sion a gardé le nom, et enfin les *Viberi*, habitants du haut Valais.

<sup>1)</sup> Le mot *civitates* a été martelé et il n'en reste que la dernière lettre. Cette inscription a été reproduite dans le *Corpus* des inscriptions de la Suisse par Mommsen.

<sup>2)</sup> Les premières lettres manquent seules par suite de la rupture de la pierre au droit d'un des tenons en fer qui devait la fixer dans un mur. Les entailles destinées à recevoir deux autres tenons sont encore visibles dans la partie postérieure de la pierre.

Le texte de l'inscription, qui vient d'être découverte, permet de lui assigner pour date l'an 790 de Rome, ou 37 de J. C. Elle est en effet dédiée à Caius Cesar Augustus Germanicus, empereur, fils de Germanicus Cesar; plus connu sous le nom de Caligula, surnom que lui donnèrent les soldats, à cause de la chaussure militaire qu'il avait adoptée à son usage.

Il est le troisième fils de Germanicus et d'Agrippine (fille d'Agrippa et de Julie, fille d'Auguste); le neveu par conséquent de Drusus Cesar. Caligula prit le consulat dès son avènement à l'empire en 790; et l'absence de chiffre à la suite du titre COS, semble indiquer que notre inscription date de son premier consulat.

Cette nouvelle inscription, qui prendra place à côté de la dédicace à Drusus, dont elle confirme les indications, paraît être de la plus haute importance au point de vue de l'histoire de la Suisse au temps de la domination romaine. La réunion de ces deux dédicaces semble indiquer que Saint-Maurice était le centre de la Confédération des quatre cités du Valais, et que la station d'Agaune y jouait un rôle considérable.

*Questions à résoudre.* Tels sont les résultats des investigations entreprises sur l'emplacement des anciennes basiliques de Saint-Maurice.<sup>1)</sup>

Ces premières recherches soulèvent plusieurs problèmes. Quelle est la date d'exécution de l'étage souterrain MM, qui paraît avoir subi plusieurs transformations?

A quelle époque remonte l'abside, où se trouve la pierre funéraire d'*Acaunensia*.

A quelle époque a-t-elle été détruite et comment a-t-elle été remplacée?

Quelle est la date de construction du clocher, et comment se fait-il qu'il ne soit pas dans l'alignement du mur qu'on a démoli, tout juste assez pour lui faire place?

Quelle était la forme de l'abside des églises antérieures au XVI<sup>me</sup> siècle, en particulier de celle qui a été restaurée en 1365 et dont le chœur subsistait encore à cette époque?

Enfin quelle est la date de la chapelle extérieure avec l'abside à 3 pans?

Si l'on poursuit les fouilles pour répondre à ces diverses questions, il n'est pas douteux qu'on trouvera d'autres tombeaux et d'autres inscriptions, surprises fécondes pour les historiens et les archéologues suisses.

### Appendice.

*Inscription romaine inédite, extraite du mur du bâtiment de la bibliothèque de l'abbaye.* Pour compléter les renseignements sur les antiquités qui viennent d'être mises à jour à St-Maurice, il me reste à faire connaître une autre ins-

---

<sup>1)</sup> Le mur VV qui devait former la clôture du sanctuaire du XIV<sup>e</sup> siècle et le séparer d'une chapelle laterale, dont le dallage existe encore, a été mis à découvert récemment avec les deux bases R et S en regard des pilastres A<sub>7</sub> et A<sub>8</sub>. La base S qui est d'une conservation parfaite date du XV<sup>e</sup> siècle, et fait sans doute partie des embellissements ordonnés par Felix V, lors de son séjour à St-Maurice.

cription romaine inédite. En visitant les bâtiments à l'intérieur de l'abbaye, mon attention s'est portée sur une pierre de taille, ornée de quelques moulures, engagée dans un mur du XVII<sup>me</sup> siècle. Elle avait manifestement subi les effets de quelqu'incendie, néanmoins elle présentait tout à fait les apparences d'un monument romain. Sur ma demande, cette pierre fut extraite du mur avec précaution. C'est un monument de 0,915 m de hauteur et 0,65 m de largeur à la partie supérieure. (Pl. IX.)

Le tableau sur lequel figure l'inscription, entre le soubassement et la corniche ornés de moulures qui font le tour du monument, a 0,49 de hauteur et 0,49 m de largeur.

Cette inscription encore facile à lire, malgré les traces d'incendie, est ainsi conçue :

DEO SEDATO  
T. VINTELIVS  
VEGETINVS  
DVVMVIRALIS  
DE SVO DONVM DEDICAVIT.

On connaît deux autres inscriptions dédiées à un *deo sedato*, sur les bords du Danube. Ce devait être une divinité locale.

*Vintelius* était un ancien *duumvir*. On connaissait déjà l'existence de cette magistrature à St Maurice par les deux inscriptions de la famille *Pansa*, qui ont été reproduites dans le *Corpus* de Mommsen, et qui se trouvent actuellement dans le vestibule d'entrée de l'abbaye. C'est une nouvelle confirmation de l'importance de l'ancienne Station de Tarnade ou Acaune, au temps des Romains.

## Recherches archéologiques dans les Cantons de Vaud et du Valais en 1896.

Lettres adressées à Monsieur le prof. Dr. J. R. Rahn, directeur de l'„Anzeiger für schweizerische Altertumskunde.“

Par *Albert Naef*.

(Planches X et XI.)

Monsieur le Professeur,

Vous voulez bien me demander de résumer sommairement pour l'*Anzeiger* les résultats de mes dernières recherches archéologiques dans les cantons de Vaud et du Valais. — Pour plus de clarté, permettez-moi de les grouper par époques.

### Epoque gauloise.

Les découvertes qui se rattachent à l'époque gauloise sont minimales. Je mentionnerai cependant à *Neyruz*, dans le district de Moudon, la trouvaille

accidentelle d'un tumulus avec cercueil en grès, contenant deux crânes humains et quelques ossements. Le fait prend peut-être une certaine importance, si j'ajoute que l'année dernière, à trois cents mètres au plus de l'endroit en question, un cultivateur trouva sous un bloc erratique cinq hâches en bronze, qui furent envoyées au musée cantonal de Lausanne. D'autres monticules semblables mériteraient une exploration méthodique.

### Epoque romaine.

*Martigny.* — Les fouilles reprises à Martigny-Ville, aux Morasses, sur l'emplacement de l'Octodure romain, ont donné quelques résultats intéressants.

Jusqu'ici on peut entrevoir l'existence de trois groupes distincts de construction (Planches X et IX). C'est d'abord un grand bâtiment rectangulaire (A-B-C-D), sorte de bourse ou de basilique, dont une des faces principales (E-G), ornée d'une colonnade, donne sur une vaste place. Deux ailes étroites et très allongées (A-K, D-L), pourvues de boutiques, d'écuries et d'étables, s'adossent aux extrémités du bâtiment et encadrent la place (Fig. 1); elles se

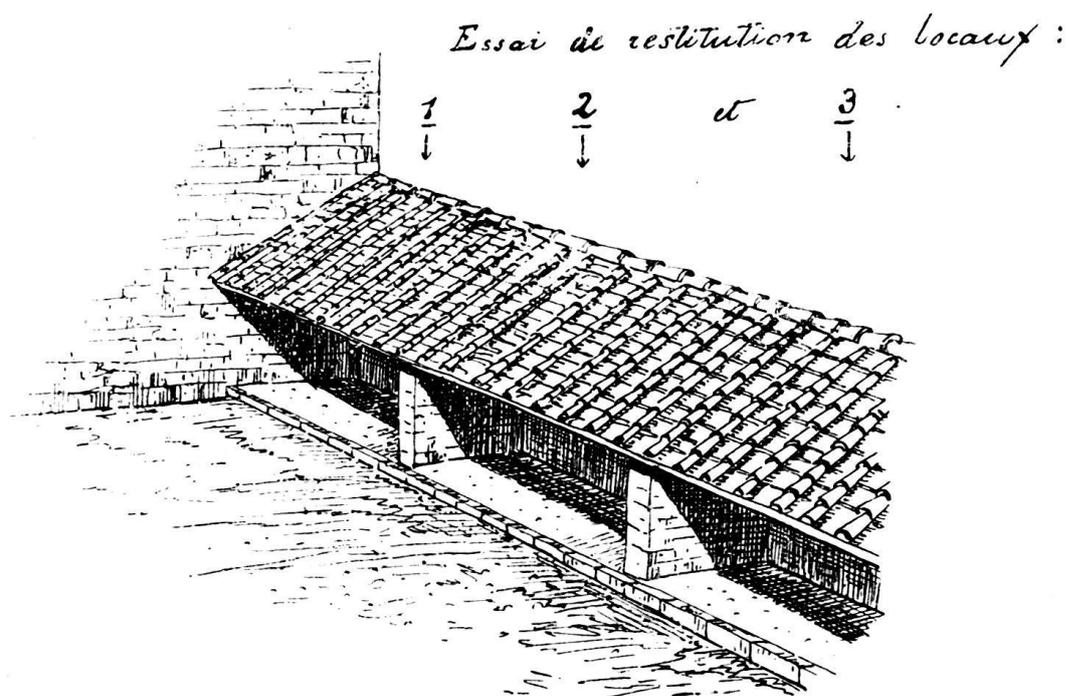


Fig. 1.

prolongent jusqu'à une route ou rue principale (K-L), pavée de grandes dalles irrégulières, qui remonte la vallée du côté de Martigny-Bourg. Les locaux 1, 2, 3, . . etc. de l'aile orientale, furent reconstruits sur les fondations des locaux semblables et plus anciens. (Comp. Fig. 2 et 3).

L'ensemble rappellerait la disposition d'un *forum boarium*, mais les fouilles ne sont pas encore assez avancées pour qu'il soit permis de se prononcer d'une façon quelque peu précise, ni trop affirmative. — Ce que l'on peut dire, c'est que le grand édifice dans lequel furent trouvés, le 23 novembre 1883

(au point I), les beaux fragments de bronze déposés au musée de Valère, et récemment exposés à Genève, a dû subir une ou deux transformations, postérieures à l'époque romaine et païenne. — La dernière transformation

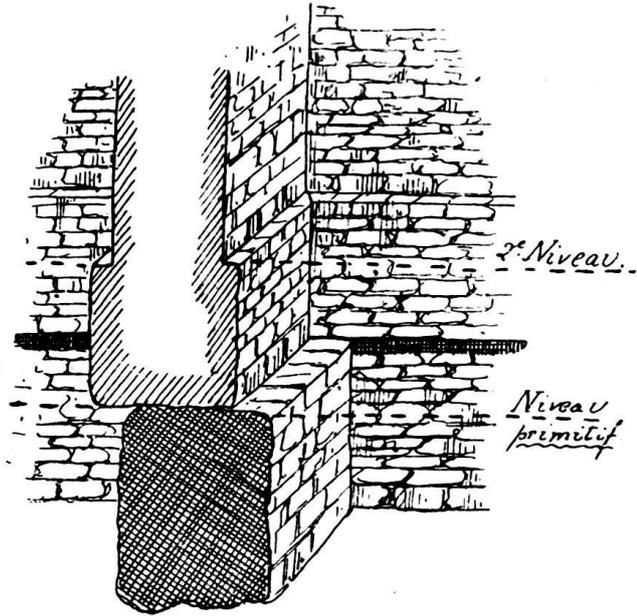
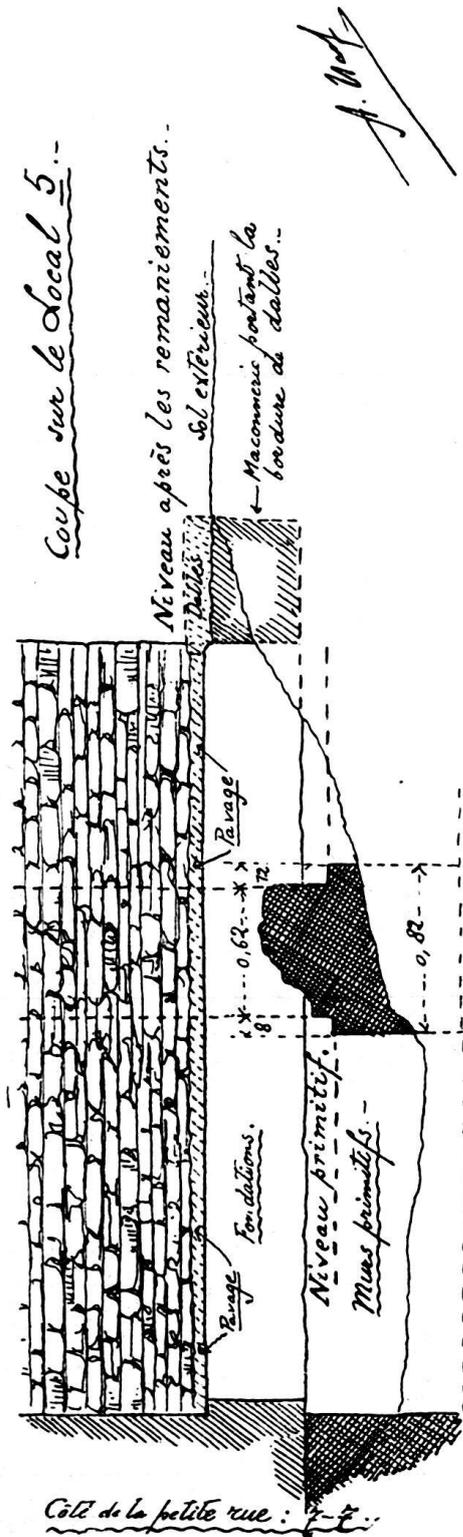


Fig. 3.

remonte presque certainement à l'époque chrétienne. C'est alors que les statues de bronze furent brisées, il semblerait à coups de hache, et que leurs débris furent enfouis dans le sol d'une des salles (23), sous un béton épais. —

Est-ce là qu'il faut chercher l'emplacement de la basilique chrétienne, élevée par l'évêque Théodore d'Octodure „sur les temples des idôles qui subsistaient encore“? — Cette hypothèse de Mr. le chanoine Pierre Bourban (*Gazette du Valais*, 10 février 1886) est attrayante, même vraisemblable, mais d'autre part il ne semble pas que, dans son état primitif, l'édifice romain ait jamais été un temple.

Fig. 2.

Il se pourrait cependant que le temple, détruit par les premiers chrétiens, ne soit pas éloigné. Au Nord-Est, et parallèle à l'aile A-K, s'étend un massif compact de maçonnerie (9), rectangulaire, allongé, sé-

paré des constructions adjacentes par deux ruelles étroites (7—7 et 11—11). — Ce massif, qui s'élève bien au-dessus du niveau des ruelles voisines, ne peut guère être autre chose que le soubassement d'un édifice important; étant données sa forme et ses proportions, j'y reconnaîtrais volontiers le soubassement d'un temple, dont la façade donnait au Sud-Est, du côté de la rue principale. L'avenir confirmera cette hypothèse ou en montrera l'inexactitude; quoi qu'il en soit, près de la face postérieure et à l'angle occidental du massif en question, s'est montrée la base (8) d'un curieux petit monument carré, peu élevé, et dont les faces extérieures avaient été décorées de peintures. A l'intérieur on trouva huit monnaies, parmi lesquelles un Hadrien, un Trajan, un Néron, une Faustine et un beau Drusus. Les dimensions de ce petit monument et sa position typique semblent y faire reconnaître un de ces autels, dédiés aux divinités protectrices des rues et des chemins, aux *Lares Augusti* peut-être, dont le culte se rattachait par des liens très étroits à celui de la divinité impériale. —

Au Nord-Est du massif de maçonnerie et de la ruelle 11—11, se voient enfin quelques pièces d'une maison d'habitation (12, 13, 14, 15). — Une de ces pièces (12) était décorée de panneaux peints; un revêtement de marbre, retenu aux parois par des crochets de fer, formait un soubassement continu au-dessous des panneaux. Le pavage était également en marbre. —

Ce qui est curieux, c'est la maçonnerie et l'appareil de toutes ces constructions. Je ne crains pas de m'arrêter à ces détails techniques, parcequ'ils méritent d'attirer l'attention la plus sérieuse, et qu'ils pourraient être utiles peut-être par comparaison.

Les tuiles des toitures, disposées en *imbrices et tegulae*, les briques, les petits piliers des hypocaustes, n'offrent rien de particulier; formes et types sont ceux que l'on rencontre d'un bout à l'autre de l'empire romain. — Il en est autrement des murailles. — A Martigny, je n'ai jusqu'ici remarqué nulle part le revêtement extérieur en petit appareil, si commun dans d'autres localités, nulle part les chaînages horizontaux en briques. — Les murs sont composés de moëllons irréguliers, plutôt allongés, formant des assises assez régulières; sur les parements, les joints sont simplement marqués à la truelle. A première vue, cette maçonnerie offre la plus grande ressemblance avec le mode usité au Moyen-Age, soit en Valais, soit dans le canton de Vaud; d'autre part je viens de la constater dans des murs incontestablement romains à *Urba*. Aux Morasses, les stucs, les enduits, les peintures, les bétons, les revêtements en marbre, qui accompagnent la dite maçonnerie, les poteries, les bronzes, les médailles enfin, ne laissent pas de doutes relativement à l'époque. Je sais bien que j'avais déjà remarqué ce système de construction en France, mais c'étaient de très rares exceptions, tandis qu'ici il semblerait que ce fut la règle.

Chez nous, peu de contrées peuvent rivaliser avec la vallée du Rhône pour la qualité, la quantité et la diversité des carrières, et cependant „aux Morasses“ la pierre *de taille* est comparativement rare; elle ne se trouve

guère qu'aux encadrements des baies, aux fûts de colonnes, aux corniches, aux marches d'escaliers, aux seuils, aux bordures de trottoirs... etc, en un mot seulement aux parties particulièrement exposées, ou à celles qui devaient être pourvues de moulures, de sculptures. — Un fait vraiment curieux, c'est que les Romains n'ont pas craint de faire venir de très loin cette pierre de taille: elle vient du Jura. — Ils l'ont d'ailleurs employée partout, à Avenches, à Yverdon, à Orbe, naturellement, mais encore à Lausanne, et dans toutes leurs stations des bords du lac; bien plus, je l'ai retrouvée à Ville-neuve, à Aigle, même sur le rocher de St-Triphon, à St-Maurice, bref sur des points très éloignés, où l'on a, *sous la main*, de la pierre superbe. — Devant ces faits, il est permis de se demander si les Romains voulaient n'employer que des matériaux dont ils avaient expérimenté de longue date les qualités constructives; était ce peut-être plutôt la couleur, ou la facilité de la taille qui les attirait? — Le transport ne saurait d'ailleurs étonner, lorsqu'on songe aux marbres et aux porphyres, qu'ils ont fait venir de bien plus loin encore; aux Morasses il existe sans doute de nombreux spécimens de marbres locaux, de la Bâtie entre autres, mais aussi des fragments de marbres italiens et grecs, et des porphyres, qui viennent probablement d'Égypte. —

Mes recherches sur le terrain m'ont prouvé qu'Octodure avait un développement considérable. — Depuis Martigny-Ville jusqu'à l'extrémité de Martigny-Bourg, et sur toute la largeur de la vallée, il se fait chaque année des découvertes importantes de constructions, d'objets et de médailles; malheureusement tout cela disparaît, s'éparpille ou prend le chemin de l'étranger. Espérons qu'il sera au moins possible de mettre en lieu sûr un chapiteau du plus grand intérêt, encastré dans une maison à Martigny-Bourg.<sup>1)</sup> — Ce chapiteau de style composite, dont les dimensions indiquent un édifice de proportions colossales, en rapport avec les fragments de statues trouvés en 1883, appartenait très probablement à un temple. Il en est de ce monument comme de beaucoup d'autres; il est connu depuis longtemps, mais je crois qu'on ne l'a jamais apprécié à sa juste valeur, et qu'il n'a pas été étudié de près. — Si l'on n'y prend garde, il risque d'être bientôt absolument abîmé et brisé, par l'ignorance plutôt que par la malveillance des passants. Au-dessus d'une ceinture de feuilles d'acanthé dressées, la face du chapiteau montre une tête bouclée et barbue; de droite et de gauche les volutes d'angles ont été remplacées par des têtes ailées, plus petites. La figure centrale offre la plus grande ressemblance avec celle d'un Jupiter gaulois du musée de Lausanne (bronze No. 245), récemment exposé à Genève; les têtes ailées, qui se retrouvent sur nombre de monnaies gauloises, permettent d'autre part de se demander si ce ne sont pas ici des *déterminatifs*, destinés à identifier le sujet principal. — Vous vous souvenez peut-être d'un

<sup>1)</sup> Vous l'avez signalé dans votre *Geschichte*, p. 46, note 1, en renvoyant à l'ouvrage de Meyer, die römischen Alpenstrassen, l. c. Taf. I. —

chapiteau analogue à Pompéï, mais qui ne possède pas les têtes ailées des angles; — il provient du temple de Jupiter Milichius, situé près des deux théâtres et du temple d'Jsis, à l'angle des rues baptisées de nos jours sous les noms de „*Stabiana*“ et „*del Tempio d'Jside*.“

A Martigny il suffit de se promener pour reconnaître des traces de l'Octodure romain. Tant que l'enceinte circulaire, nommée „le Vivier“, n'aura pas été fouillée, il sera bien difficile de se prononcer d'une façon absolue sur la destination primitive de cette construction; en attendant je me rallie entièrement à votre opinion (*Geschichte der bildenden Künste*, p. 39) et y reconnais un amphithéâtre. — Mr. le Conseiller d'Etat de Roten, Mr. le prieur de Martigny et Mr. le chanoine Grenat, m'ont tous trois parlé d'une fouille, qu'ils ont faite jadis à l'intérieur des murailles, et qui semblerait confirmer de tous points l'hypothèse; ils y trouvèrent, paraît-il, des os et des défenses d'animaux sauvages, étrangers à notre région. L'amphithéâtre aura probablement été transformé en vivier, d'où le nom; à quelle époque, c'est ce que nous diront les fouilles, il faut l'espérer. —

Dans la propriété de Mr. le prieur de Martigny, à côté de l'église, un grand fragment de corniche à modillons, retourné sans dessus dessous, a été utilisé pour servir de base au mur de clôture du jardin.

Vous connaissez la colonne votive, sciée en deux, adossée à l'extérieur du chœur de l'église, et son inscription relevée et publiée par Mommsen; ce qui est moins connu peut-être, c'est que c'était une des marches du chœur de l'église, d'où elle ne fut enlevée que vers 1861. —

La colonne milliaire, qui se voit dans la cave de l'hôtel de l'Aigle, y fut trouvée vers la fin du XVII<sup>me</sup> siècle, lorsqu'Antoine de Quartéry fit creuser en cet endroit pour établir les fondations et les caves de la maison actuelle. Il paraît que la colonne fut laissée à l'endroit même où elle fut trouvée. J'admets volontiers qu'elle a pu être sensiblement abaissée, mais les différences de niveaux considérables entre le sol actuel et celui de l'époque romaine s'expliquent assez facilement; il ne faut pas oublier que la Dranse, aussi bien que le Rhône, se jetait tantôt d'un côté de la vallée, tantôt de l'autre, balayant tout sur son passage. Remarquez qu'aux Morasses, en pleins champs, c'est à près de deux mètres sous le niveau actuel que se trouve celui du sol à l'époque romaine; le dallage de la voie principale (K-L), dont je vous ai parlé il y a un instant, est à une profondeur de 1,80 m.

Cette conséquence des alluvions et des inondations continuelles n'est point faite pour faciliter les fouilles, et ne saurait être passée sous silence; il est très possible aussi que ces inondations soient une des causes majeures des reconstructions antérieures aux invasions barbares. — S'il n'est pas possible de préciser la date où la ville romaine, chrétienne, fut ravagée, détruite et brûlée par les hordes barbares, il est admissible, même probable, qu'elle survécut un peu plus longtemps qu'Avenches au torrent dévastateur. Quoi qu'il en soit, le passage des Barbares est indéniable. L'incendie, leur mode de destruction préféré, se constate partout; chaque fois que la pioche

découvre une habitation romaine, on peut être sûr de trouver en même temps des couches de cendres compactes, de tuiles brûlées et de matières fondues.

Le cours de la Dranse aura été utilisé pour les égouts, les bains, dont aucun romain, quelque peu aisé, ne pouvait se passer, pour les fontaines, les établissements publics, etc.; outre cela, deux sources alimentaient Octodure d'eau potable. L'une venait des montagnes du Sud-Est, l'autre du versant opposé; leurs conduits ont été retrouvés.

Il est probable que c'est sur le versant des collines du Nord-Ouest qu'il faut placer un des principaux cimetières de la ville romaine; ce qui me le ferait croire, ce sont les nombreuses sépultures découvertes dans les vignes et dont le mobilier funéraire, en partie sauvé, est venu enrichir le musée du Grand St-Bernard. —

Vous connaissez la légende, trop accréditée, qui veut que la Bâtia soit une tour romaine. Ce superbe spécimen de l'architecture militaire du XIII<sup>me</sup> siècle, proche parent et contemporain des donjons cylindriques de Saillon, de Saxon, d'Orbe, des tours du château de La Tour de Peilz, etc., a pris la place d'une vigie romaine. — Cette opinion est basée soit sur la position exceptionnelle de la Bâtia, soit sur le fait que j'y ai trouvé des débris de tuiles et de mortier, identiques à ceux découverts aux Morasses; vous remarquerez d'ailleurs que les parois de la citerne rectangulaire, taillée dans le roc, sont couvertes de ce même ciment rougeâtre, fait de brique pilée, d'une dureté extraordinaire, que l'on retrouve dans une foule de constructions romaines, aussi bien à Martigny qu'ailleurs. — J'aurai tout-à-l'heure l'occasion de vous en reparler à propos du grand égout collecteur d'*Urba*, sur le plateau de Bossaye.

Sans insister sur la vigie de la Bâtia, je crois qu'il y aurait une étude des plus intéressantes à faire sur ces postes en général, sur leurs positions précises, leurs relations, sur la façon dont ils se transpirent au Moyen-Age, jusqu'à leur développement extraordinaire et leur organisation très habile par les Bernois, après la conquête du Pays de Vaud. —

Je ne me suis que trop arrêté aux fouilles d'Octodure. Vous vous souvenez que, l'année dernière, j'ai adressé à ce sujet un rapport assez détaillé à la commission de conservation des monuments historiques suisses; je me permets donc d'y renvoyer ceux de vos lecteurs qui désireraient des renseignements plus précis et plus complets.

*Ecône.* — Ecône est une ferme-école, qui appartient au St-Bernard; de très loin on aperçoit la grande masse blanche du bâtiment sur la hauteur, entre Riddes et Saxon. — Vers le milieu de janvier dernier, des ouvriers occupés à y défoncer un champ, trouvèrent une quantité considérable de monnaies romaines. Sur la remarque très judicieuse du surveillant, que cet argent n'avait plus cours, les ouvriers empochèrent bravement leurs trouvailles, qu'ils allèrent échanger contre du liquide chez un cafétier de Riddes, amateur d'antiquités. Heureusement l'affaire s'ébruita, et l'on réussit à rentrer en possession de 54 pièces, dont quelques-unes en argent et un Antonin le

pieux en or, admirablement conservé; il est probable que bon nombre de ces monnaies ont disparu.

Cette trouvaille semblerait indiquer l'existence d'un établissement romain quelconque dans le voisinage d'Ecône, d'une villa peut-être. —

*St-Maurice.* — St-Maurice commence enfin à nous livrer les trésors archéologiques et historiques que recouvre depuis une longue série de siècles le sol de sa célèbre abbaye. En même temps la cité romaine de *Tarnaiæ* ou *Tarnadae* sort de l'oubli, grâce au travail persévérant de Mr. le Chanoine Pierre Bourban, professeur et archiviste, qui a trouvé en la personne de Mr. l'ingénieur Michel, un excellent auxiliaire pour diriger ses fouilles. —

Mr. Bourban vous aura certainement envoyé des notes sur ses belles découvertes, que j'ai eu le plaisir d'examiner récemment avec vous; il vous aura entre autres donné les textes des différentes inscriptions romaines, qu'il a réunies provisoirement dans le vestibule de l'abbaye. — Il ne m'appartient pas de discuter ces inscriptions, qui jettent un jour tout nouveau sur la cité de Tarnade; Mr. le Prof. Dr. W. Cart me disait dernièrement que l'une d'elles, relative à Caligula, est la première de cet empereur qui ait été relevée sur territoire suisse.

Vous vous souvenez des bases des piliers de l'église de 1365, trouvées cet automne dans la cour du Martolet, et de l'abside semi-circulaire, décorée de bandes murales, qui fut découverte *sous* leurs fondations. — Les fouilles ne semblent pas encore assez avancées pour essayer d'identifier l'abside en question à l'une des nombreuses basiliques qui se sont succédées sur le même emplacement. Remarquez cependant que l'abside est *antérieure* aux tombeaux qu'elle contient. Ces tombeaux, de forme trapezoïdale, recouverts de petites dalles, soit complètement, soit à la tête seulement, pourraient remonter au XI<sup>me</sup> siècle; peut-être même sont-ils antérieurs. — D'autre part la maçonnerie de l'abside est curieuse et mérite de fixer l'attention. Elle est composée de très petits matériaux, au milieu desquels se voient de nombreux débris de tuiles romaines; c'est presque un blocage, assez mal fait, recouvert à l'extérieur d'un enduit épais et dur. Ce n'est plus la construction romaine, proprement dite, ce n'est pas encore celle de la belle période du Moyen-Age. Mais s'il est un fait digne de remarque, c'est la position de la stèle encadrée dans cette abside. La stèle est évidemment romaine, tout l'indique; l'inscription nous apprend que ce sont deux esclaves, *Amaranthus* et *Chelidon*, qui l'ont élevée à la mémoire de leur fille. Le nom grec de la mère est charmant, il y a dans l'inscription la confirmation d'un fait historique relatif à Tarnade, mais ce n'est pas ce qui me préoccupe dans ce moment. En effet rien ne dit qu'il s'agit d'une inscription païenne, et l'absence d'un signe chrétien quelconque n'est pas une preuve. Or vous noterez que ce monument est en parfaite conservation, et qu'il a été positivement *ménagé, épargné*, lorsqu'on construisit l'abside; la stèle n'est *pas maçonnée* avec le reste du mur, elle est isolée, parfaitement verticale, et, sur la droite, il existe de bas en haut un vide régulier, de deux ou trois centimètres de

largeur. Tout cela ne peut être l'effet du hasard; lorsque les chrétiens se servaient de matériaux romains et païens pour la construction de leurs églises, ils ne se croyaient pas tenus à tant de respect. Cette particularité, que j'avais notée dès ma première visite aux fouilles, me semble importante; je ne me souviens pas si je vous l'avais signalée lors de notre visite, mais il pourrait être utile de la suivre et d'en trouver l'explication. Peut-être la stèle recouvre-t-elle encore son tombeau.

Il n'est pas besoin d'être grand prophète, pour prédire que les fouilles entreprises à St-Maurice donneront encore des résultats du plus grand intérêt, et à tous les points de vue. Puisque nous en sommes à l'époque romaine, il faut rappeler ces deux tables de marbres circulaires, ces deux tranches, sciées jadis dans un tambour de colonne, puis polies; elles mesurent un peu plus d'un mètre de diamètre! — Voilà qui indiquerait un édifice de proportions respectables, en rapport avec les énormes blocs romains, qui ont été utilisés à la base du clocher et ailleurs, un peu partout. — Comme je vous le faisais observer à propos de Martigny, ces matériaux viennent du Jura et se reconnaissent aussi bien à leur taille qu'à leur couleur claire, blanche, quelquefois légèrement jaunâtre.

Il serait vraiment urgent d'enlever et de remettre au jour le milliaire de Tarnade avec son chiffre XII (*mille pas depuis Octodure*), qui sert actuellement de linteau de porte au premier étage du clocher; on pourrait profiter de l'occasion pour enlever les inscriptions funéraires romaines qui se trouvent derrière, au-dessus de l'escalier, et dont les caractères semblent accuser le bas-empire. —

Ce qui est vraiment amusant, et ce dont peu de personnes se doutent, c'est la façon dont ont été fabriquées les colonnettes des grandes fenêtres romaines, à deux baies géminées. — Dans votre *Geschichte* (p. 61, note 3) vous avez signalé ce mélange bizarre de matériaux romains, de colonnes et de chapiteaux, certainement trouvés sur place et adaptés tant bien que mal, plus ou moins adroitement, à leurs positions nouvelles. — Du côté du Nord, tout en haut, une colonne, jadis monolithe, a été coupée en deux pour fournir les supports des deux baies. Celle de gauche possède la moitié supérieure du fût primitif avec son astragale, par-dessus lequel on a placé un chapiteau genre corinthien, un peu écrasé et de diamètre plus petit; je n'ai pu examiner si ce chapiteau n'a pas été en outre raccourci à sa partie inférieure, par manque de place. — La colonnette de la baie voisine, à droite, est formée par la moitié inférieure de la même colonne; le hasard a voulu que la division ne fut pas très exacte, si bien que de ce côté il n'y a plus eu de place pour un chapiteau. On s'en est passé, tout simplement, et le fût romain, tronqué, reçoit gaillardement la retombée des deux cintres romans.

L'emploi de colonnes romaines est pour ainsi dire général, à toutes les baies visibles, car plusieurs ont été murées; parmi les chapiteaux il en est du plus grand intérêt, tels ces deux exemplaires de la face méridionale, que

nous avons examinés ensemble. L'un, curieusement travaillé en plâtre sur noyau de pierre, n'appartient certainement pas à l'époque romaine, et provient très probablement d'une des basiliques détruites; l'autre, par contre, est un excellent échantillon du style corinthien le plus pur.

Une autre fois, si vous le voulez bien, je vous parlerai de mes récentes trouvailles *romaines* dans le canton de Vaud, et passerai ensuite à celles du Moyen-Age. — (A suivre.)

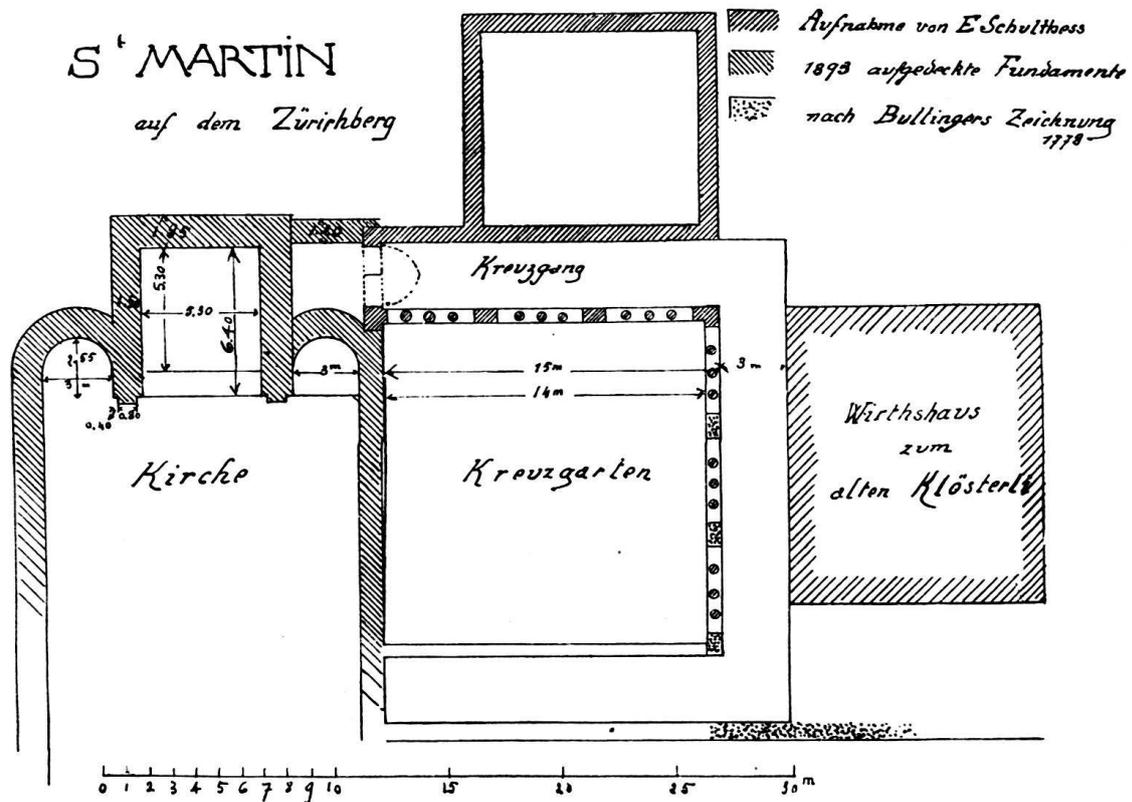
Corseaux s. Vevey, novembre 1896.

## St. Martin auf dem Zürichberg.

Von Dr. H. Zeller-Werdmüller.

Ich habe im „Zürcher Taschenbuche“ für 1892 die Geschichte des ehemals auf anmutiger Höhe gelegenen Augustiner Chorherrenstiftes St. Martin auf dem Zürichberg zu schildern gesucht, jenes Klösterchens, das der Kantor des Grossmünsters, Konrad von Mure, im Jahre 1271 zur Feier des St. Martinstages mit einer Stiftung bedachte, und dessen Kirchweih im Jahre 1290 von dem guten Bischof Rudolf von Konstanz auf den ersten Sonntag im Mai „wann die Gestirne, das Land und das Meer frolocken“ verlegt worden ist.

Als ich damals einige Mitteilungen über die Bauart des nun ganz vom Erdboden verschwundenen Klösterchens machte, ahnte ich nicht, dass die Grundmauern der Kirche noch unter der schützenden Rasendecke verborgen



lagen, und dass es mir vergönnt sein würde, im Jahr 1893 die Chortheile derselben vermessen zu können. Leider scheinen die westlichen Grundmauern schon früher ausgehoben worden zu sein. Nach Mitteilungen des Eigentümers soll die Kirche eine Gesamtlänge von etwa 40 m gehabt haben, was mir indessen sehr unwahrscheinlich vorkommt.

Es ist heute, noch eher als vor 5 Jahren, möglich, sich von der Klosteranlage ziemlich genaue Rechenschaft zu geben.

Die Künstlergesellschaft in Zürich besitzt eine genaue Zeichnung von der Hand J. Balth. Bullingers, welche den Rest der 1540 teilweise abgebrochenen Klostergebäude im Zustande von 1778 mit den damals noch erhaltenen zwei Flügeln des Kreuzganges darstellt; eben dieselbe bewahrt eine Aufnahme von E. Schulthess aus den Dreissiger Jahren dieses Jahrhunderts mit Grundrisssskizze und Aufriss eines Teiles des damals noch erhaltenen Ostflügels. — Zwei zierliche und genaue Ansichten dieses 1847 niedergerissenen Überbleibels des alten Baues (in den Zwanziger Jahren entstandene Stiche von Meyer), finden sich in der Zieglerischen Prospektensammlung der Stadtbibliothek. Dieselben mögen auch noch in mancher Privatmappe vorhanden sein.

Die zu Ausgang des XII. oder im Anfang des XIII. Jahrhunderts erbaute Klosteranlage (anfänglich lag das 1127 gegründete Kloster wohl etwas mehr nordwestlich, 1225 wird von dieser *antiqua cella* gesprochen) war im romanischen Stile durchgeführt, wie die Kirchen und Kreuzgänge der beiden grossen zürcherischen Stifte. An tüchtigen Bauleuten konnte es ja in einer Stadt nicht fehlen, in welcher damals neben den beiden Stiften noch andere Kirchen und Kapellen, der Chor von St. Peter, St. Jakob an der Sihl, auch Privathäuser, wie das Haus im Loch, als stattliche Steinbauten im Zeitgeschmack ausgeführt wurden. Es ergibt sich zudem aus Urkunden, dass gerade damals in Fluntern Werkleute verschiedener Art angesessen waren. Es wohnten daselbst Werchmeister, Cementarii, Murer, Lapidæ zur Genüge.

Die Bauten des bescheidenen Klösterchens auf dem Zürichberge konnten natürlich mit denjenigen der reichen Propstei und der berühmten Frauenabtei nicht wetteifern, vor allem musste man der beschränkten Mittel wegen auf Gewölbebau verzichten.

Der Grundriss des Klosters war ein um einen Kreuzgang angelegtes Viereck, dessen Nordseite die Kirche einnahm. Die drei andern Seiten enthielten das Kapitelhaus (1485 genannt; es befand sich darin ein den h. Engeln und den Ordensstiftern Benedikt, Bernhard von Clairvaux und Franz von Assisi geweihter Altar), Wohnräume, die Zellen der Brüder und Vorratsräume. Das obere Stockwerk scheint zum Teil aus Riegelwerk bestanden zu haben.

Die Klosterkirche war, wie wir jetzt wissen, dreischiffig mit einem (bis zu den Chorstufen) 5,30 m messenden viereckigen Chor und zwei halbrunden Apsiden von 3 m Durchmesser; die Choranlage hatte demnach ganz die im Bistum Konstanz allgemein übliche Form. Die Gesamtbreite der Schiffe betrug 14 m, Mittel- und Seitenschiffe waren durch eine Pfeiler- oder Säulensstellung getrennt, letzteres ist nach dem Berichte über die Wiederweiheung

der Altäre von 1485 das wahrscheinliche. Über die Zahl der Säulenpaare (vielleicht nur ein einziges) sind wir im Ungewissen, ebenso über die Gesamtlänge der Kirche, welche innen gemessen 30–35 m nicht überschritten haben wird. Der Chor und die Schiffe waren jedenfalls flach gedeckt, die Seitenapsiden als Conchen überwölbt.

Im Chor befanden sich die Altäre:

1. Martins, ohne Zweifel der Hauptaltar,
2. Johannes des Täufers,

beide schon 1290 als von früher her bestehend erwähnt.

Die Kirche selbst enthielt:

3. Am Eingang, rechts von der (jedenfalls am Westende) gelegenen Thür, den Altar zu Ehren des Kreuzes, des Stephanus, Johannes und Paulus, der 10,000 Ritter und aller Märtyrer.

4. Links von der Thüre den Altar der Jungfrauen Maria, Katharina, Agnes, Ursula und ihrer Gefährtinnen, der Barbara und aller Jungfrauen.

5. In der Ecke links (in der Apsis neben dem Chor?) der Altar zu Ehren des Peter und Paulus, des Evangelisten Johannes, Jakobus des älteren, des Andreas und aller Evangelisten.

6. Um (circa) die Säule zur linken Seite der Altar zu Ehren des Theodul, Antonius, Egidius, des Bekenners und Abtes Mauritius und seiner Gefährten.

7. In der Ecke rechts (Apsis?) der Altar zu Ehren der 4 Kirchenlehrer, und aller Bekenner.

8. Um (circa) die Säule zur rechten Seite derjenige zu Ehren der Maria Magdalena, Anna, Elisabeth, Monika und aller Wittwen.

Diese Altäre wurden am 22. November 1485 vom Generalvikar des Bischofs von Konstanz neu geweiht.

Über das Vorhandensein eines Turmes und über darin befindliche Glocken ist nichts bekannt. Auf Murer's Stadtansicht sowohl als seiner Karte ist die damals schon geschleifte Kirche nicht eingezeichnet. Wenn Gygers 100 Jahre jüngere Karte von 1667 das Kloster mit Kirche und Dachreiter abbildet, so ist diese Ansicht natürlich vollkommen wertlos.

Der romanische Kreuzgang, welcher sich südlich an die Kirche anschloss, kann nach den vorliegenden Ansichten, Zeichnungen, den Vermessungen von Schulthess und meiner sorgfältigen Feststellung der Lage der Kirche und ihrer Entfernung vom Wirtschaftsgebäude, auch nach meinen Erkundigungen über die Lage des östlichen, 1847 geschleiften Flügels, nur drei Seiten besessen haben; längs der Kirche fehlte derselbe. — (Ob nicht vielleicht an Stelle der Kirche nur eine einschiffige Kapelle geplant war? Die erhaltenen Grundmauern lassen zwar nichts derartiges vermuten.)

Der Kreuzgang, welcher 1264 schon urkundlich erwähnt wird, hatte etwa 14 m Seitenlänge, vom Kreuzgärtlein aus gemessen. Die Breite des Ganges betrug 3 m, die Wandstärke der Fensterseite 0,50 m. Die Fensterwand war durch je zwei steinerne Pfeiler in drei mit vier gekuppelten Rund-

bogenfenstern ausgefüllte Teile von je 4,20 m Öffnung getrennt. Die steinernen Zwischenpfeiler, welche zum Teil die in dem Weihebericht von 1485 erwähnten eingehauenen Kreuze aufwiesen, hatten Kämpfer in Gestalt einfacher Schmiegen. Die Teilsäulchen besaßen eine attische Basis und glattes Kelchkapitäl ohne Verzierung, ebenso war der Kämpferaufsatz derselben ganz glatt gehalten. — Der östliche Kreuzgangflügel öffnete sich durch einen Spitzbogen nach einem hinter der südlichen Apsis gelegenen Raum (der Sakristei?), von welchem ohne Zweifel eine Thüre den Zugang zum Chore vermittelte. —

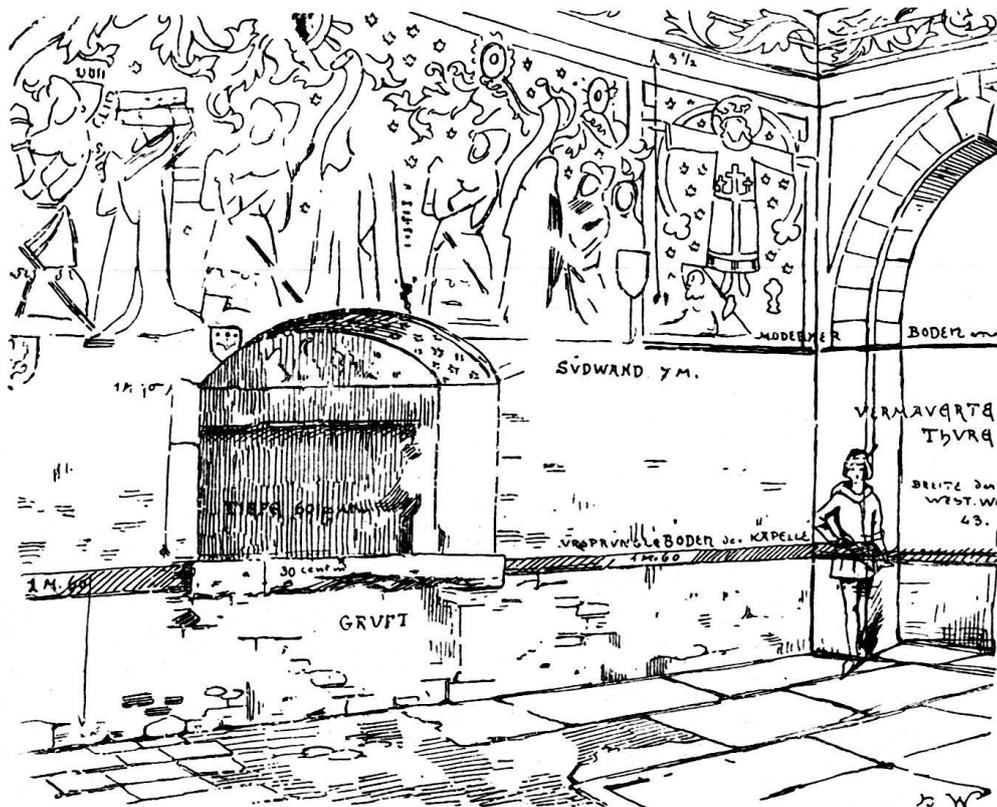
Das Chorherrenstift St. Martin ist aus dem Gedächtnis unserer Bevölkerung entschwunden, noch heute aber, wie vor Zeiten an dessen Kirchweih, besuchen an schönem Maisonntage, „wann die Gestirne, das Land und das Meer frolocken“, zahlreiche Städter das lieblich im Blütenschmucke gelegene Klösterli.

## Die Wandgemälde in der St. Peterskapelle zu Stein a. Rh.

Von H. Wüscher.

Hiezu Tafel XII.

Im Jahrgang 1886 des „Anzeigers“ 1. Heft, publizierte Herr Professor Ferd. Vetter unter „Mittelalterliches aus Stein I Seite 238–43“, einen Bericht über Spuren von Wandgemälden, die im „Keller der Helferei“ zu sehen



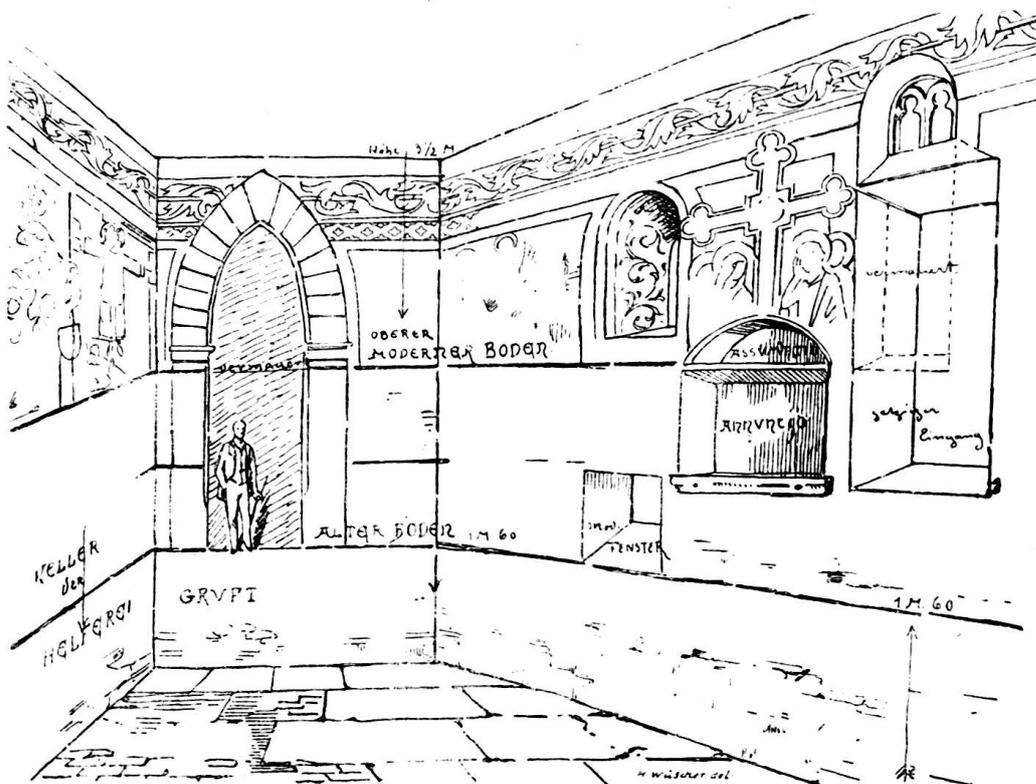
und deren verwahrloster Zustand eine Blosslegung und Bestimmung dringend nötig mache.

In diesem, seit der Reformation profanierten, rechteckigen Raum, der nördlich an den Chor der Pfarrkirche angebaut ist, glaubt er die in den Urkunden verschiedene Male erwähnte St. Peterskapelle zu erkennen. Unter dieser Benennung führt sie auch Prof. R. Rahn in seiner „Statistik der schweizerischen Kunstdenkmäler (Anzeiger 1889 S. 254 u. f.) an.<sup>1)</sup>

Nach der Beschreibung der vorgefundenen Malereien legt Prof. Vetter das urkundliche Material vor, das auf die Kapelle Bezügliches bringt, nicht ohne sich zu wundern, dass die Gestalt des Apostelfürsten, in dessen Namen die Kapelle geweiht, nirgends im Bilde erscheint.

Eine Urkunde von 1372 hingegen erwähnt ein Bild der „Verkündigung“, von dem aber keine Spur vorhanden ist (Vetter, Mittelalterliches in Stein, Anzeiger 1886, Seite 241) und eine heutzutage noch erhaltene Inschrift in gotischen Minuskelbuchstaben, weiss auf blauem Grund, in die Hohlkehle eines Stichbogens gemalt, lautet: „in honore assumptionis sanctae Mariae“. Dies ist so auffallend, dass Prof. Vetter in der Anmerkung 2, S. 241 selbst sagt: „Könnte die mit Marienbildern ausgestattete Petrikapelle zeitweise

<sup>1)</sup> Im Jahre 1889 deckte Herr Professor Vetter mit einigen Münchener Malern, den Herren Waltgen, Thiem, Gagg und Friedrich weiteres auf und noch später öffnete er das bis dahin noch immer vermauerte Bogenfenster der Ostseite (mit dem Eigentümer der Kapelle).



nicht auch Unsre Lieb Frauen Kapelle genannt worden sein?“ Ein Altar U. L. Frauen wird ebenfalls in einer Urkunde von 1372 (Staatsarchiv Schaffh. Verz. Nr. 66) erwähnt und eine Stiftung Herrn Ulrichs von Hohenklingen zum Gedächtnis seiner Ehegattin Elsbeth von Brandis an den Altar unserer lieben Frauen, Vigilien daselbst zu halten und Kerzen an dem Grabe (daselbst) anzuzünden. In der Peterskapelle?

An die unter der Kollatur des Georgenklosters stehende Peterskapelle schenkt der Abt von Wagenhausen einen Weingarten nebst Trotte zur Unterhaltung eines ewigen Lichtes, und ein Jahrzeit, 24. Dez. 1344. Und der Kaplan derselben, Wernher von Betmaringen ein ewiges Licht „an St. Peters-Capell by ünserem egenannten gotshus gelegen“, vor dem Bilde „ünser frowen als ir verkünt ward ünseres lieben herren ihesu cristi zuokunft.“ 1372.

1492 erscheint ein Herman Köchli als „Frühmesser“ in der Peterskapelle. —

Unsere Kapelle, heisse sie nun St. Peterskapelle oder Unserer L. Frauenkapelle, ist gegenwärtig durch einen höhern und einen niederen Holzboden in verschiedene Räumlichkeiten geteilt, deren obere als Rumpelkammer eines Kupferschmiedes, deren untere noch als Keller dient. —

Die früher vermauerten Fenster sind neuerdings geöffnet worden und haben es mir gestattet, vieles zu kompletieren, was meinen Vorgängern, welche über die Malereien berichtet, entgangen ist. —

Vor allem bin ich überzeugt, dass der jetzige Boden des Kellers der ursprüngliche Boden der Gruftkapelle ist. Nach Professor Vettters Ansicht wäre er erst später tiefer gegraben worden. Es ist aber schwerlich anzunehmen, dass man ihn dann mit schweren, regelmässig verteilten Sandsteinplatten (nur der westliche Teil zeigt noch solche) gepflastert hätte; ich glaube vielmehr, dass unter dem eigentlichen Boden der Kapelle, der, wahrscheinlich von Holz, sich hart unter einer breiten und ziemlich tiefen, von einem Stichbogen ohne Profilierung überwölbten Nische der Südwand hingezogen und Spuren an den Wänden zurückgelassen hat, ein gruftartiger Hohlraum bestanden habe, der als Begräbnisplatz für eine angesehene Adelsfamilie gedient hätte.

Die Spitzbogenthür, die von der Kapelle in das nördlich gelegene Seitenschiff der Kirche führte, und jetzt vermauert ist, reicht genau bis auf diese Bodenhöhe der Kapelle und läuft in gleicher Flucht mit der besprochenen Nische.

Etwas höher liegt die kleinere Nische der Nordwand, zwischen dem kleinern romanischen und dem grössern gotischen Fenster. In der Hohlkehle ihres Stichbogens ist die schon erwähnte Minuskelschrift „in honore assumptionis sanctae Mariae“ angebracht. Ich halte dieselbe für eine Altarnische, in deren oberem Teil, unter dem Bogen, eine „Himmelfahrt Mariae“, in der untern vielleicht eine Holztafel, das in der Urkunde von 1372 erwähnte Bild „ünser frowen als ir verkünt ward von dem hochfürstlichen Engel

S. Gabriel unsers lieben herren ihesu cristi zuokunft“ angebracht war. Der untere Teil der Nische ist noch heute vermauert.

Prof. Vetter vermutet hier ein „heiliges Grab“, da über der Nische eine von ihm (Anzeiger 1886, S. 238) genau beschriebene „Beweinung Christi“ gemalt ist. (Leeres Kreuz mit links und rechts je 2 Heiligen.)

Die Inschrift „in honore assumptionis“ lässt mich aber glauben, dass es sich wie oben gesagt verhalte d. h. dass im obern halbrunden Teil eine Himmelfahrt, unten die Annunciation gemalt war. Der obere Teil, ein Kreissegment, das vom untern Raum durch eine Steinplatte geschieden ist, zeigt fast ganz erloschene Malereien.

„In der Nische selber scheint ein alter Mann zwischen zwei Engeln zu stehen“ heisst es im Manuskript Vögelins, in der Statistik von Prof. R. Rahn S. 254, „die Figur eines schwebenden Engels ist noch zu erkennen.“

Ich sehe eine bis auf den Nimbus total zerstörte Figur (männlich oder weiblich?), zu jeder Seite noch erkennbar einen schwebenden Engel, und halte dafür, dass einst in der Hohlkehle die erwähnte Himmelfahrt Mariae dargestellt gewesen sei.

Doch zurück zu der grossen Nische der Südwand. Ich blieb nicht lange im Zweifel, dass dieselbe nur eine Grabnische sein könne, denn eine schwere Sandsteinplatte ohne Profilierung bildet den Boden derselben, der sich nur wenige Zoll über dem einstigen Boden der Kapelle erhebt. Die Hinterwand der Nische ist nicht glatt, sondern roh gelassen und etwas ausgehöhlt. Beim Bogenansatz springt eine zweite Steinplatte vor, die aber gewaltsam zerstört ist, sie liegt hoch über dem Boden der Nische. Der Stichbogen ist inwendig mit blauen Sternen besät, ein durchaus zerstörtes Bild schmückte einst das Halbrund. Der untere Raum muss den Sarkophag geborgen haben.

Der gütigen Mitteilung des Herrn Winz zum Raben verdanke ich die Notiz, dass im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts in nächster Nähe unserer Kapelle eine Sandsteinplatte mit der bildlichen Darstellung eines betenden Ritters gefunden wurde, über deren Verbleib aber nichts bekannt ist. Die Mitteilung stammt aus erster Quelle vom damaligen Stadtschreiber Singer.

Hart über dem Bogen nun sind 4 knieende Paare dargestellt, und über deren Häuptern flatternde Helmdecken. Jede Figur ist von der andern durch ein Spruchband getrennt. Das Bild nahm genau die Mitte der Südwand ein, während östlich und westlich andere Darstellungen folgen. Gegen Osten die Anbetung der heiligen Könige, westlich der Thüre zu, die heilige Jungfrau Kümmernis. Sämtliche Bilder aber, nicht nur die der Südwand, fassen die schon im Anzeiger 1886 beschriebenen gotischen Bordüren und Bänder ein, was auf eine und dieselbe Künstlerhand deutet.

Diese Prozession Betender aber weist unbedingt auf eine Begräbniskapelle, zumal sie gerade über der als Grabnische erkannten Öffnung hingemalt ist. Die Gruft wird bescheidenere Gräber aufgenommen haben, die Nische aber das eines vorzüglich geehrten Mitgliedes eines hohen Hauses. —

Prof. Vetter sprach, gestützt auf 2 Helmzeichen, die Vermutung aus, dass es die Grabkapelle derer von Hohenklingen sein möchte.

Seite 239 heisst es:

„Östlich über der breiten Nische schloss sich eine Reihe von 2—3 Wappen an, die mehrfach erneuert scheinen und sich mit der teilweise darüber hingemalten roten Umrahmung nicht decken.“

Volle Wappen sind nun allerdings keine zu sehen, sondern bloss Helmzierden, die auf nunmehr fast verschwundenen Helmen, die nicht einmal einen Contour mehr aufweisen, stehen und von denen rote Helmdecken mit gelbem Futter flattern. Eine dieser Helmdecken, die letzte, flattert über die rot und grüne Umrahmung hinaus. Sie ist *über* dieselbe gemalt, nunmehr aber so zerstört, dass nur die Contouren und der gelbe Umschlag an Stellen noch sichtbar sind. Die dünne obere Farbschicht ist von dem darunterliegenden Untergrund des Frieses abgeblättert oder sonst abgestorben. Also nur in dem Sinne kann von einer Übermalung gesprochen werden.

„Von reichen gelbroten Helmdecken über und neben den Schilden (!), deren Zeichnung sich nicht mehr feststellen lässt. Blau scheint darin vorgeherrscht zu haben.“

Von Schilden ist keine Spur zu sehen, das Blau, das mein Vorgänger sah, sind Flecken, die die blauen Eisenhelme, von denen die gelbroten Helmdecken flattern, zurückgelassen haben. —

„Fragmentarische Spruchbänder, welche bei einer Übermalung (!) zugefügt erscheinen und teilweise die übrige Zeichnung kreuzen, lassen noch die gotischen Minuskelbuchstaben erkennen.“

Den ziemlich gut erhaltenen Spruchbändern, deren Inschrift durchaus erloschen ist, stehen Schriften in gotischen Minuskeln über und neben den Figuren zur Seite und deutlich ist zu lesen „an mehr denn einem Ort“ *ob Stein*. Die Schriftrollen kreuzen die Zeichnung keineswegs, sind auch nicht später aufgemalt, sondern gleichzeitig. Sämtliche Gemälde sind von derselben Hand und aus einem Guss. Nur an zwei Stellen treten ältere Malereien zu Tage. Neben der zweiten Figur in der Reihe der Knieenden ist ein Arm, mit einem Hängeärmel bekleidet, eine Lanze (oder Zügel?) in der Hand, und ein Pferdekopf sichtbar. Vielleicht gehört auch ein zwischen der zweiten und dritten Person fast in Kopfhöhe sichtbares Gebäude mit Hohlziegeln zu dieser ältesten Wandbemalung. *Übermalt* mit grünen gotischen Ranken war die Wandung des dreiteiligen gotischen Hauptfensters, das ursprünglich ein geschmackvolles Ornament von quergestellten Vierecken, in denen rote Rosetten ruhen, schmückte.

Die Helmzier erkannte Prof. Vetter als den Hohenklingen zugehörig, obwohl die Zürcher Wappenrolle statt des Goldes der innern konzentrierten Kreise und der innern Helmdecke Silber aufweist. —

Er sagt: „die Identität des Schmuckes mit demjenigen der Hohenklingen gerade hier am Orte, in Stein, ist doch wohl unzweifelhaft, und auch der

Wappenschild, der 5blättrige blaue Eichenzweig in goldenem Feld lässt sich mit dem vielen Blau der Gemäldereste wohl vereinigen.“ —

Das Blau ist, wie schon gesagt, nur das Überbleibsel der hier aufgemalten Eisenhelme. —

Eine nähere Untersuchung hat mich aber glücklicherweise an anderer Stelle die Wappenschilde finden lassen. Es sind nur deren 2, der eine unter den Knieen der ersten Figur, der zweite, viel kleinere, unter dem des dritten Ritters. Ein dritter, durchaus erloschener Schild von derselben Grösse wie der erste, befindet sich an der linken Schulter der letzten der knieenden Personen.

Diese 2 ersten Schilde zeigen mit grösster Deutlichkeit die blauen Eichenblätter der Hohenklingen. Das Feld hat seine gelbe Farbe verloren. Es ist aber zweifellos festzustellen, dass die knieend Dargestellten dem Hause derer von Hohenklingen angehört haben, denn auch die anders gestaltete Helmzier, die aus je 2 konzentrischen Kreisen, einem innern gelben und einem äussern roten besteht, letzterer weiss gefiedert, lässt nicht daran zweifeln.

Neben der zweiten Person, einer knienden Frauengestalt aber, flatterte von dem über ihrem Haupte angebrachten Helme eine schwarz und gelbe Helmdecke. Die Helmzier ist undeutlich, aber ebenfalls schwarz und gelb. Täusche ich mich nicht, so wäre in dem Schwarz ein paar Adlerflügel, die von einem halben goldenen Rad, dessen schaufelförmige Speichen auswärts gehen, begleitet sind, zu erkennen.

Die Vermutung Prof. Veters hat durch die Entdeckung der Wappenschilde festen Anhalt gewonnen und es ist nun absolut nicht mehr zu bezweifeln, dass diese Kapelle Gruft und Grabkirche der Hohenklingen gewesen.

Bevor wir nun das mutmassliche Alter und die Entstehungszeit dieser Malereien behandeln, werfen wir noch einen Blick auf die dargestellte Gruppe. Von der äussersten Gruppe gegen Osten, der Anbetung der heiligen drei Könige, sind die Knieenden nicht durch eine Borte getrennt, wie das der Fall ist mit der westlichsten Gruppe derselben Südwand. Dem dritten der heil. Könige folgt sogleich die erste der knieenden Personen, der die andern der Reihe nach folgen. —

Die Gruppe der Anbetung, deren unterer Teil komplet zerstört ist, und die tiefer hinunter reichte, als die Gruppe der 4 knieenden Paare, hat zum Hintergrunde ein felsiges und bewaldetes Terrain. Der steile Berg teilt sich in zwei Kuppen, auf deren einer ein Hirte das Alphorn bläst, auf deren anderer eine mittelalterliche Burg mit Berchfried, Zwinger und Kapelle sich erhebt. Vielleicht wollte hier der Künstler ein Bild von Hohenklingen geben.

Die Landschaft hebt sich von weissem Grunde mit blauen Sternen besetzt ab, der hinter dem ersten Ritter tief hinab geht; die 4 Paare, die den Königen folgen, knieen auf niederem Rasengrund.

Der vorderste Ritter in vollständiger Rüstung, Ringelpanzer und rotem Waffenrock, zeichnet sich vor den übrigen aus, indem das Visier seines

Helmes, die Kappen an den Ellbogen und Knien vergoldet sind. Auch an den wenigen Spuren des über ihm schwebenden Helmes mit der Sonnenblume als Helmzierde, ist zu erkennen, dass er gleichfalls golden war. Die folgenden Ritter tragen einfache Eisenhelme und unterscheiden sich nur durch die Farbe ihrer Waffenröcke. Die Gesichtszüge sind unkenndbar.

Anders verhält es sich mit den ihnen folgenden Frauen, deren zwei vollständig erhaltene Gesichtszüge zeigen. Auch sie sind ähnlich gekleidet. Langes, schleppendes Kleid und wallender Mantel. Eine von ihnen hat ein nonnenhaftes Schleiertuch um Hals und Kopf gefaltet. —

Vier jetzt erloschene Helme mit flatternden Decken breiten sich über den Häuptern der Knienden aus, auf blaubesterntem Grund. Hinter der letzten knieenden Person schliesst das Bild durch ein breites rotes Band ab und lässt noch in einem weiten Feld für die gekreuzigte St. Kümmeris oder Wilgefortis Platz, die an einem grünen Kreuze hängend, einer vor ihr knieenden stark beschädigten kleinen Figur ihren goldenen Schuh zufallen lässt. Rechts steht ein Pokal.

Man ist versucht, nach Charakter der Inschrift, Helmform und Kostüm die Entstehung der Bilder in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts zu datieren.

Welche der Hohenklingen mögen nun hier bestattet und auf unserm Bilde dargestellt sein? Mitte des 15. Jahrhunderts ist der Stern derer von Hohenklingen schon erloschen. Der Letzte seines Geschlechtes ist ein Ulrich von Hohenklingen, der letzte männliche Erbe der jüngern Linie Hohenklingen-Brandis, der noch einmal in der Urkunde von 1442 genannt wird und dessen Bruder 1386 bei Sempach fiel.

Der Charakter der Bilder, der Inschriften, der darauf dargestellten Kostüme weist in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts; in die Zeit des Konzils von Konstanz. „Es sind also die letzten der edeln Familie“ *von der Hohenklingen ob Stein* hier dargestellt. Wäre in Figur 6, was das nonnenschleierartige Kopftuch wahrscheinlich macht, wirklich eine Nonne zu erkennen, so hätten wir in ihr Anastasia, die Tochter des vorletzten der Hohenklingen von der Bechburgischen Linie, von Walter XI., der mit einer Gräfin von Fürstenberg vermählt war, zu erkennen.

Sonach wäre der erste in der Reihe der Ältervater Ulrich IX. und seine Begleiterin Elisabetha von Brandis. Ihm folgte sein Sohn Walter XI, mit seiner Gemahlin, der Fürstenbergerin, und der Enkel mit Anna von Ramstein und die Schwester Anastasia, Äbtissin vom Fraumünster in Zürich.

Das letzte Paar könnte demnach, wenn es wirklich Mann und Weib darstellte (sie sind allzusehr beschädigt) nur die Schwester der Äbtissin, Verena, die mit einem Herrn von Bussnang sich vermählte, sein. Ist dem aber nicht so, und ist in der letzten Figur einfach ein helmloser Ritter zu erkennen, so könnten die zwei, die die Reihe schliessen, nur die zwei letzten der Linie Brandis sein, Ulrich der ältere, Landrichter im Thurgau und sein Bruder Walter, der 1386 bei Sempach fiel.

Wie Professor Vetter im Anzeiger 1886 schon bemerkt, ist Sitz und letzte Wohnstätte derer von Hohenklingen ob Stein, das später „Pulverturm“ betitelte Turmhaus am Oberthor gewesen, das sie wohl zur Zeit, als die Fresken gemalt wurden, bewohnten, und das Ulrich X., der Letzte seines Geschlechtes, 1443 in der Verkaufsurkunde, als er die ihm gehörigen zwei Viertel seines Stammeserbes, der Herrschaft Hohenklingen, der Stadt Stein und der Klostersvogtei nebst dem halben Zoll der Stadt Stein an Kaspar von Klingenberg um 8500 Gulden verkaufte, für sich behielt.

Die Fresken sind eine nicht unbedeutende Leistung jener Zeit, sie sind in vier oder fünf Farben ausgeführt, braunrot contourniert, die Köpfe, soweit sie erhalten sind, voll Ausdruck und guter Zeichnung, einzelne Partien, wie zum Beispiel die über der nördlichen Nische und auf dem Bilde der heiligen drei Könige sind noch recht gut erhalten. Es würde sich der Mühe lohnen, die Kapelle zu räumen und die Fresken von einem gewissenhaften Fachmann restaurieren zu lassen.

## Kleinere Nachrichten.

Zusammengestellt von *Carl Brun*.

**Eidgenossenschaft.** Die Jahresversammlung der schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler fand am 28. September in Genf statt. An Stelle des demissionierenden Prof. Hans Auer in Bern wurde Regierungsrat J. Düring in Luzern in den Vorstand gewählt. Es wurde beschlossen, eine vom Vorstande zu ernennende Spezialkommission mit der Aufgabe zu betrauen, die Erforschung der römischen Altertümer der Schweiz zu fördern.

**Aargau.** Im Auftrage der Regierung haben die Herren Dr. Walther Merz-Diebold in Aarau und Dr. R. Durrer aus Stans ein Inventar sämtlicher Kirchenschätze des Kantons begonnen.

**Bern.** Für die alten Trinkgeschirre, mit denen die Berner Zünfte die Genfer Landesausstellung beschickt hatten, wurden von einem Frankfurter Antiquar laut „Berner Tagblatt“ hohe Angebote gemacht. Einer Zunft seien für zwei Becher Fr. 50,000 offeriert worden. Selbstverständlich wurden diese Angebote abgewiesen und der glückliche Entschluss gefasst, die Trinkgeschirre im bernischen historischen Museum zu deponieren.

**Graubünden.** Von neueren Erwerbungen und Geschenken des rätischen Museums in *Chur* seien angeführt: Bronzebeile, gefunden in Valendas-Versam; römische Münzen, gefunden in Chur und auf Hohenrätien; ein Hohlpfennig von Disentis; Siegelstempel der ehemaligen 6 Portengemeinden der Splügenstrasse mit Darstellung des Gottes Merkur; Siegelstempel des Hochgerichts Tenna; Taufbecken der Gemeinde Tamins, 16. Jahrhundert; Wappenbrief der Gemeinde Tarasp; Lade und Trommel der Pfisterzunft Chur; Fahne des Hochgerichts Ortenstein-Fürstenu (vgl. D. Freie Rätier, 12. Nov., Neue Bündner Zeitung 12. November). —

**Schaffhausen.** Die Wandmalereien der St. Peterskapelle zu *Stein a. Rh.* werden von Herrn H. Wüscher im Auftrage der schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler aufgenommen.

**Solothurn.** Die Basler gemeinnützige Gesellschaft beschloss am 6. November für die Restauration der Schlossruine *Dornach* auf zwei bis drei Jahre einen Jahreskredit von Fr. 500 zu bewilligen. (N. Z. Ztg. 7. Nov., Nr. 310.)

**Uri.** Nach Beschluss des Vorstandes der schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler werden Bundessubventionen für die Restauration des Turmes

in Silinen, der alten Zollbrücke in Göschenen, der Burgruine Attinghausen und des alten Turmes zu Hospenthal bewilligt.

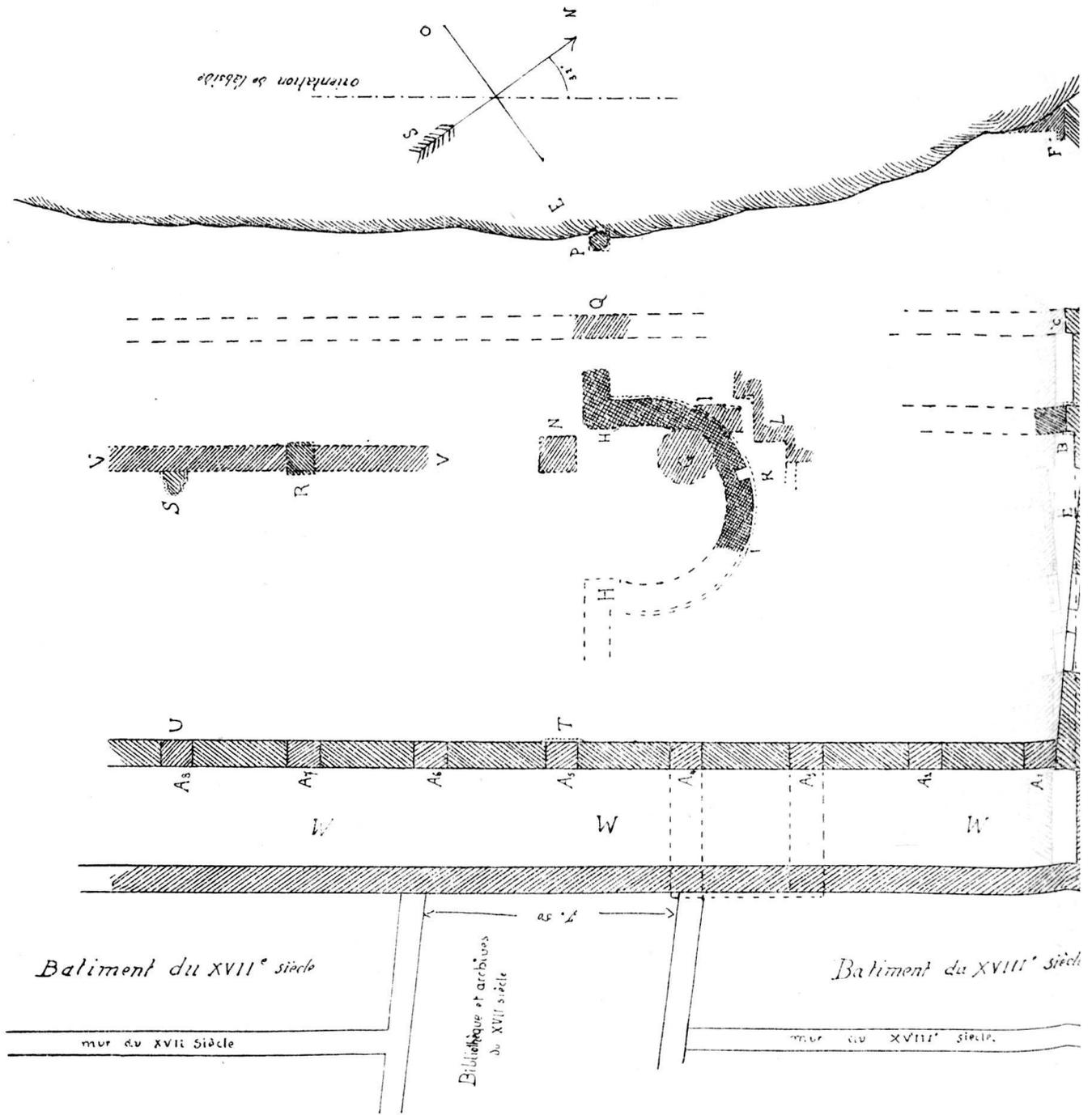
**Waadt.** Das vor ca. vierzig Jahren gefundene römische Basrelief mit der Wölfin, die Romulus und Remus säugt, ging aus Privatbesitz in den des Kantons Waadt über (N. Z. Z., 22. November, Nr. 325).

**Zürich.** Im Auftrage der schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler wurden unter Aufsicht von Dr. H. Zeller-Werdmüller auf der Stelle der im Jahre 1444 zerstörten *Moosburg* bei *Effretikon* Ausgrabungen vorgenommen. Ueber die teilweise höchst interessanten Funde soll demnächst im Anzeiger berichtet werden. Die Gegenstände kommen in das Landesmuseum. Das Hauptstück ist ein ganz zu Ende der Ausgrabungsarbeiten auf dem Grunde des Sodbrunnens gefundener grosser Eisenhut. —

## Litteratur.

- Bäbler, Prof. Dr. J.** Beiträge zur Bau- und Wirtschaftsgeschichte der Stadt Brugg. (Taschenbuch der historischen Gesellschaft des Kantons Aargau für das Jahr 1896).
- Bolletino storico della Svizzera italiana.** No. 6—9 Giugno—Agosto. I Rusca, signori di Locarno ec. Ristauri dei castelli di Bellinzona.
- Durrer, R.** Die Freiherren von Ringgenberg. (Jahrbuch für Schweizerische Geschichte. Bd. XXI. Zürich 1896).
- Galiffe, J. B. G. et Ad. Gautier.** Armorial genevois. Nouvelle édition entièrement refondue. 34 pl. en couleurs et un frontispice. Avec un texte héraldique et généalogique. Genève et Bâle, Georg & Co.
- Ganz, P.** Heraldische Denkmäler auf Grabsteinen (Archives héraldiques suisses, No. 8, 9 und 10).
- Gautier, Ad.** s. Galiffe, J. B. G.
- Heierli, J.** Die archäologischen Funde des Kantons Schaffhausen in ihrer Beziehung zur Urgeschichte der Schweiz. (26. Jahresheft des Vereins schweizer. Gymnasiallehrer. Aarau, 1896).
- Die Ausgrabungen in Baden. (Antiquitäten-Zeitung. Stuttgart 1896, Nr. 39 und 40).
- Idiotikon, Schweizerisches.** XXXII. Heft. Bd. IV. Bogen 10—19. Frauenfeld, J. Huber 1896.
- Merz, Dr. Walther** Aktenstücke zur Geschichte des Schützenwesens in Aarau vom Ende des 15. bis zum Anfang des 17. Jahrh. Zur 300jährigen Feier des Gesellenschiessens vom 9.—11. Mai 1596. Aarau, Emil Wirz.
- Michel, Jules.** Le traité de 1365 pour la réparation de l'église de l'abbaye de Saint-Maurice. Fribourg, Imprimerie et librairie de l'oeuvre de Saint-Paul 1896.
- Pfeiffer, Berthold.** Kultur und Kunst in Oberschwaben im Barok- und Rokokozeitalter, mit 3 Abbildungen. Sonderabdruck aus Nr. 7—12 der besonderen Beilage des Staatsanzeigers für Württemberg. Stuttgart 1896. Druck der Stuttgarter Buchdruckerei-Gesellschaft (früher Chr. Fr. Cottas Erben.)
- Schröter, C.** Burg Königstein bei Küttigen, Aargau. (Taschenbuch der historischen Gesellschaft des Kantons Aargau für das Jahr 1896.)
- Schweizer, Dr. P.** s. Escher, Dr. J.
- Stückelberg, E. A.** Die mittelalterlichen Grabmäler des Basler Münsters (im Jahresbericht des Vereins des histor. Museums und für Erhaltung baslerischer Altertümer). Auch in Sonderausgabe. Basel, R. Reich, vorm. Detloff, 1896.
- Wackernagel, Rudolf.** Der Stifter der Solothurner Madonna Hans Holbeins. (Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. Neue Folge. Bd. XI., Heft 3.)
- Weisbach, W.** Die Basler Buchillustration des 15. Jahrhunderts. Mit 23 Zinkätzungen. (Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Heft 8. Strassburg, J. H. Ed. Heitz.)

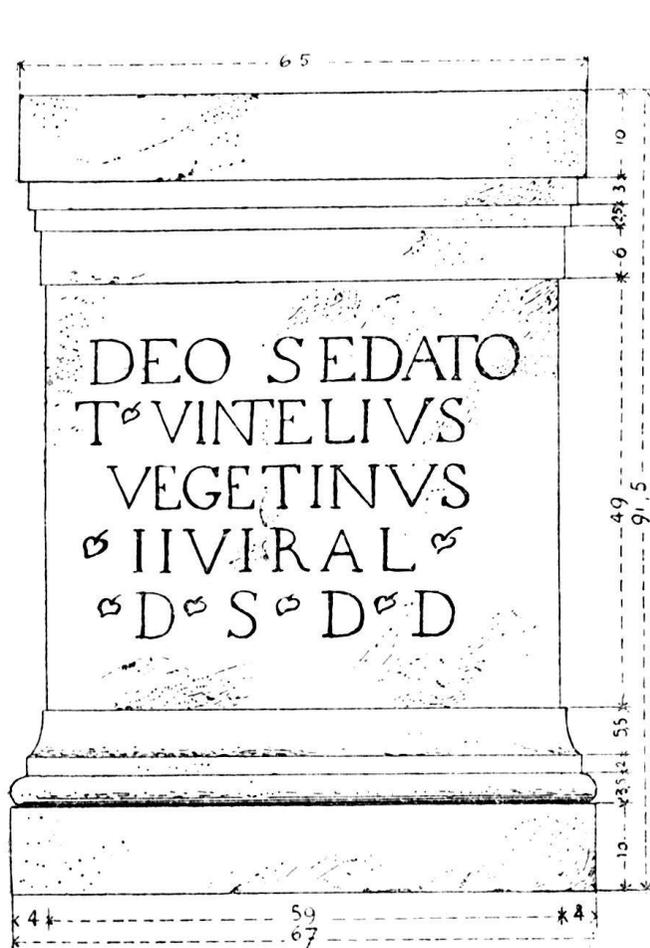
Redaktion: Prof. Dr. J. R. RAHN in Zürich, CARL BRUN in Riesbach (Zürich)  
und Dr. J. ZEMP in Zürich. — Druck von E. LEEMANN in Zürich.



PLAN DE LA COUR DU MARTOLET.

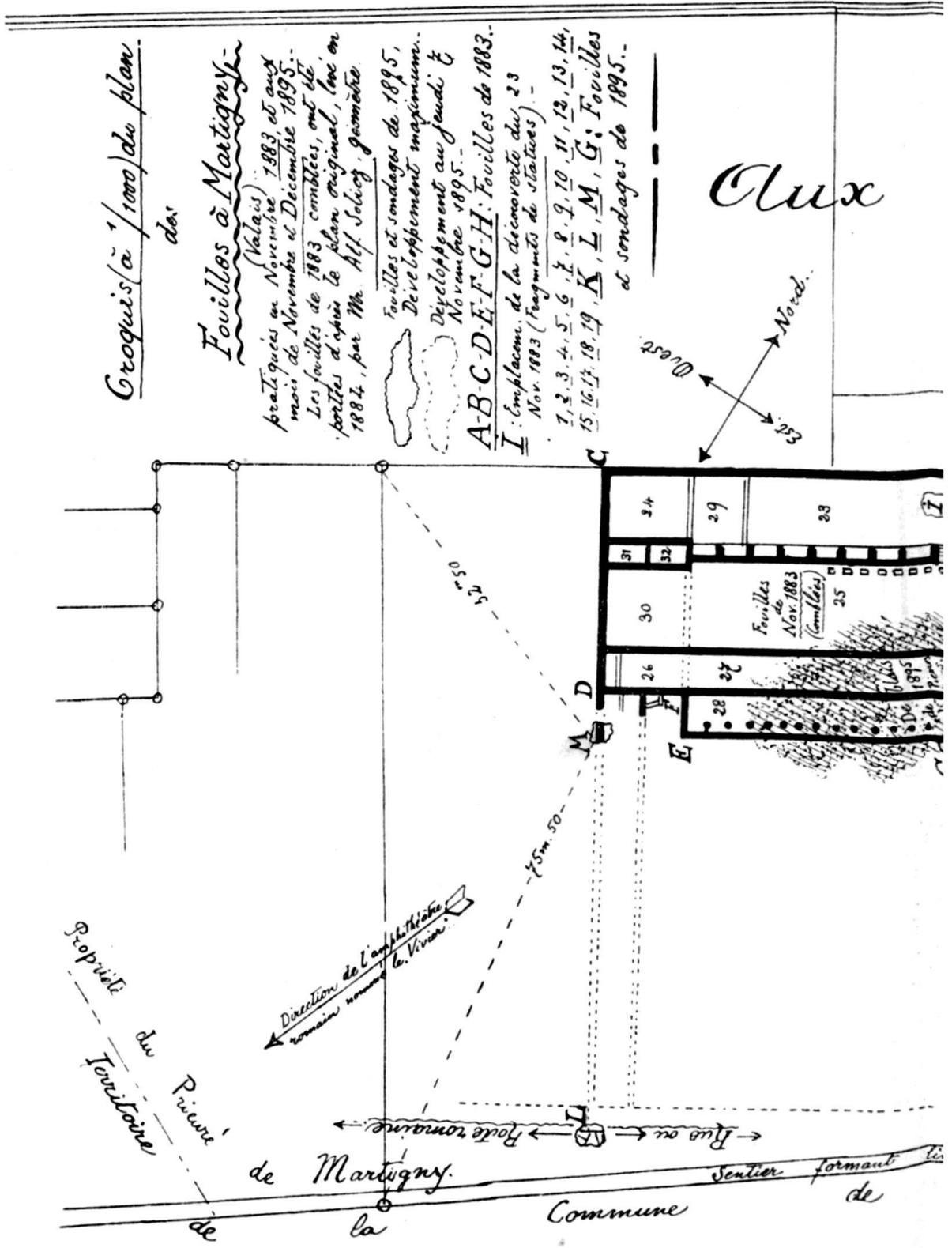
FOUILLES DE SA

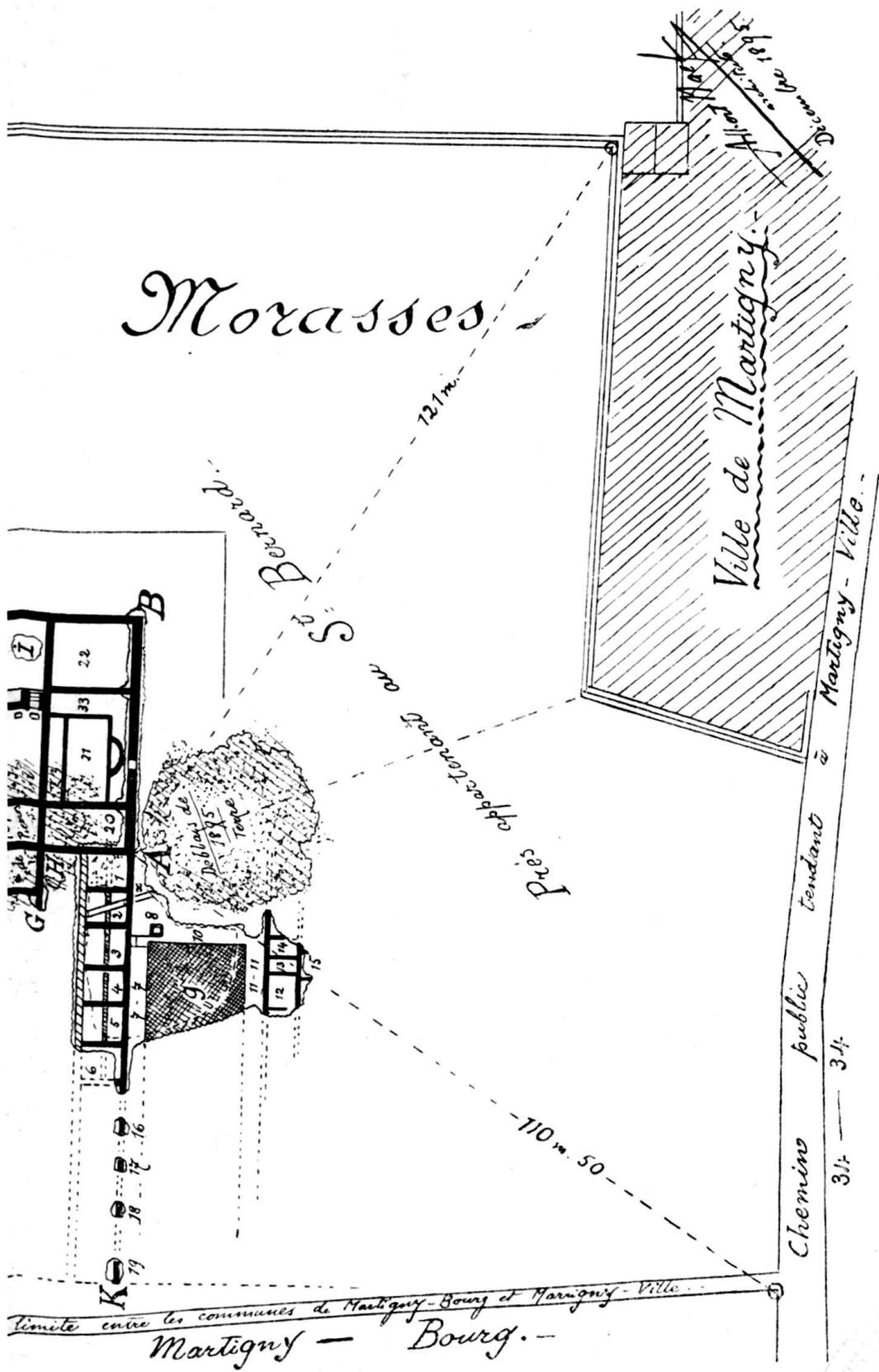




*Jules Michel.*

FOUILLES DE SAINT-MAURICE.





FOUILLES ROMAINES A MARTIGNY-VILLE (VALAIS)

1883 — 1895.





H. Wüscher.

DIE WANDGEMÄLDE IN DER ST. PETERSKAPELLE  
ZU STEIN <sup>A</sup>/RH.